Das schönste Kleeblatt

Franz I. Kaiser von Oesterreich.

Alexander I. Kaiser aller Reussen.

Friedrich Wilhelm III. König von Preussen.

Prag bei C. W. Enders.

Kriegsposaune

oder

interessante Übersicht der seit der französischen Revolution bis jetzt zwischen Österreich und Frankreich vorgefallenen Kriege

sammt

einer statistischen Ansicht des Anwachses des russischen Reichs bis zur gegenwärtigen Epoche

Ein historisch-statistisches Werk für alle Stände

Herausgegeben

von Franz Anton Pabst, Magistratsrath in Liebenmauth und ehemaligen k. k. Armee-Oberlieutenant.

Prag
1814

Bei C. W. Enders Buchhändler.

Gewidmet

den

hoch erhabenen Vertheidigern

der

deutschen Selbstständigkeit,

und

den ewig unvergeßlichen Rettern der bedrängten Menschheit

vom

Verfasser.

Unita virtus valet! —

Inhalt.

Vorwort, über den Heroismus der Vertheidiger deutscher Selbstständigkeit.

Der Krieg. Ein Gedicht.

Eröffnung der Feindseligkeiten im Jahre 1792. Seite. 5

Feindseligkeiten in den Jahren 1793 und 1794. . S. 42

Übersicht der Verhältnisse anderer Mächte gegen Frankreich im Jahre 1793. . . . S. 69

Feldzug im Jahre 1794. . . . . S. 100

Feldzug im Jahre 1795. . . . . S. 104

Feldzug im Jahre 1796. . . . . S. 109

Feldzug im Jahre 1797. sammt dem in diesem Jahre erfolgten Frieden. . . . S. 134

Feldzug vom Jahre 1799. . . . . S. 148

Feldzug vom Jahre 1800. . . . . S. 171

Feldzug vom Jahre 1805. . . . . Seite 186

Feldzug vom Jahre 1809. . . . . S. 221

Uiber den Heroismus und die ehemalige Kriegsmacht der Böhmen.. (Mit dem Bildniße des böhmischen Achylles.) . . . S. 265

Uiber den eigentlichen ursprung der stehenden Heere in Böhmen. . . . . S. 293

Warum stritten einst Böhmen gegen Böhmen? S. 296

Kurzer Beitrag zur Charakteristik der alten Böhmen. . . . . S. 324

Der alten Böhmen Achtung und Nutzen der Muttersprache. . . . . S. 335

Statistische Ansicht des Anwachses des rußischen Reichs bis zur gegenwärtigen Epoche. (Siehe die am Ende des Werks befindliche Tabelle.)

Anmerkung.

Die hie und dort unliebsam eingeschlichenen Druckfehler werden im 2ten Theile angezeigt werden.

Vorwort.

Jeder billige, aufmerksame und unpartheyische Beobachter der gegenwärtigen Epoche, als auch der verwichenen Dezennien wird sich von selbst bescheiden, daß die Herausgabe dieses Werkes aus manchen Rücksichten ein sehr schwieriges Unternehmen sey. Verhältnisse, und so manches andere leidenschaftliche Vorurtheil — welches erst durch die Länge der Zeit besiegt werden muß, legen nur zu oft dem Schriftsteller die mächtigsten Hindernisse in den Weg. „Wahrheit erzeugt Haß," rief schon einst

einer der größten Weltweiſen aus, und ſelbſt der göttliche Stifter der erhabenen Chriſtuslehre bewährte dieſen Satz durch den Tod am Kreuze. Ohne Vorurtheil, Furcht und Leidenſchaft, wohl aber aus Achtung gegen die Nationaltreue und den bewährten Heroism der Vertheidiger deutſcher Selbſtſtändigkeit habe ich dieſe Arbeit unternommen, und glaubte meine Muſe, die mir dann und wann mein ehemaliger Beruf als Offizier, und jetzt als Staatsbeamter in meinen Nebenſtunden gewährte, nicht beſſer anzuwenden, als wenn ich die Sammlung einer vieljährigen Lektüre und Erfahrung in einem nützlichen Handbuche dem gebildetern und leſeluſtigern Theile meiner Mitbürger übergebe. Das verwichene Dezennium hat zwar manches abentheuerliche und unſittliche Leſe-Produkt hervorgebracht — und als Lieblingslektüre das Sittenverderbniß befördert, während ehrenvolle, für Geiſt und Herz nützliche Werke, der Ver-

geſſenheit überliefert wurden. Schwerlich wird man mir's daher verargen, wenn ich zu einer Zeit, in welcher das unterdrückte Deutſchland durch die Vereinigung ſo vieler erleuchten Mächte dem Tage ſeiner Erlöſung entgegen ſieht, ein Werk herausgebe, deſſen Abſicht Heroismus, Vaterlandsliebe und eine edle Nacheiferung zum Grunde hat. Geſchichte ähnlichen Inhalts, es ſey die der Staaten, oder der Feldherrn, des Glücks oder des Unglücks der Völker, hat unſtreitig immer einen weſentlichern Vorzug vor ſo mancher andern fabelhaften oder erdichteten Lektüre. Erſtere gewährt uns einen ächten Genuß für Kopf und Herz, ſtellt uns Thatſachen und Handlungen auf, die wir entweder bewundern, nachahmen, meiden oder verachten ſollen, während die idealiſche Lektüre uns gemeiniglich in eine phantaſtiſche Ideenwelt verſetzt, die allen vernünftigen Erfahrungen geradezu widerſpricht.

Wenn daher die Geschichte der Völker oder der wichtigsten Staatsbegebenheiten, nach dem Ausdrucke des großen Weltweisen Cicero, eine Zeugin der Zeiten, eine Lehrmeisterin der Lebensklugheit, eine treue Uiberlieferin der Vorzeit und eine Stimme der erloschenen Generationen ist, die aus den Ruinen der Staaten hervorschallt; und wenn diese der erhabene Weltweise Plutarch für die würdigste Beschäftigung eines philosophischen Geistes betrachtete: so glaube ich durch eine möglichst treue Aufstellung der in diesem Werke vorkommenden Begebenheiten wenigstens einen kleinen Beitrag, zu dem verdienten Ehrendenkmahle der Völker Oesterreichs und Deutschlands — unter welchen die Böhmen, Russen und Slawen, der gegenwärtigen als auch der vergangenen Kriege wegen, einen ehrenvollen Platz behaupten — geliefert zu haben.

Daß es unter solchen Ansichten der Mühe lohnt, die bewährte Tapferkeit der unter dem milden Szepter Oesterreichs stehenden Völker, dann die längst erprobte Treue, Unerschrockenheit und den Heldengeist der Böhmen, und bei dieser Veranlassung auch den Nutzen und hohen Werth ihrer Muttersprache, welche von jeher auf den Heroismus und den Gemeingeist dieser Nation den größten und wohlthätigsten Einfluß hatte, und diesen bis nun behauptet, anzuführen, werden hoffentlich nur Neider eines ehrenvollen National = Gemeingeistes in Abrede stellen.

Schon rollt zwar an der Gränze Bohemiens der fürchterliche Kanonen = Donner; schon bedrohen feindliche Heere der deutschen Selbstständigkeit die noch vor kurzem so friedlichen, so stillen Wohnungen des ämsigen Landmanns und des industriösen Bürgers in den

Gebürgsgegenden des saatzer, leutmeritzer und bunzlauer Kreises; schon raset der wüthende Mars in den reizenden Gegenden bei Kulm und Teplitz; der Boden des Erzgebürgs bebet unter der Last des alles zerschmetternden Geschützes; die böhmischen Wälder rauschen ängstlich von dem Kommandoworte des gefürchteten und gehaßten feindlichen Generals Vandamme; schon verbreitet sich die Furcht in die ehrwürdige Hauptstadt der Böhmen, diesen einst so achtbaren Sitz so vieler ehrwürdigen Herzoge, Könige und Kaiser; aber schon ertönt auch von allen Seiten der berühmte Sieg der hohen Alliirten bei Kulm — wo einst im Jahre 1127 auch die Böhmen den glänzendsten Sieg erfochten haben, und die Gefangennehmung des auf Prag lüsternen feindlichen Generals Vandamme. Dieser Sieg, so wie die folgenden, welche die Vorsehung der bedrängten Menschheit schenken wird, ist die Frucht des erhabnen

Vereins der für die gerechte Sache und für die Ruhe der Welt kämpfenden Heere, deren größter Theil aus dem berühmten Stamme der Slaven bestehet. Heil der lang gedrückten Menschheit, die noch in der spätesten Nachkommenschaft in Franz dem gütigen, dem beharrlichen, in Alexander dem humanen und gerechten, so wie in einem Friedrich Wilhelm; in einem Johann Karl Kronprinzen von Schweden, und in Maximilian König von Bayern ihre Retter verehren wird! —

Möge durch diesen erhabenen, für die Ruhe Europas so heiligen Verein die tief gebeugte Menschheit gerettet werden; möge diesen nie die Hydra der Zwietracht trennen, sondern die Allmacht des Beherrschers der Welten immer fester und unauflößlicher bilden und erhalten, und möge dann das vom fremden Einfluße be-

freyte Deutschland in seliger Begeisterung der Mit- und Nachwelt zurufen können: Nur jene Fürsten sind groß, die ihr Volk durch einen heiligen Kampf, und durch einen ehrenvollen Frieden glücklich zu machen wünschen! — Die Mit- und Nachwelt wird ihnen einen größern Dank zollen, als dem Helden, dessen Wunsch ein ewiger Krieg ist, um bei diesem Vorsatze stets im Triumphe über Haufen zerstümmelter, verwesender Leichen einherziehen zu können. Diesen umbrüllen nur die blutigen Werkzeuge seiner unersättlichen Siege, die schrecklichen Donner, das Geklirre der Waffen, die wilden Gesänge des mordlustigen Heeres; damit er nicht vernehme das Klagen, das Heulen, und den Fluch verwaister Kinder, getrennter Gatten, bettelarmer Bürger, und der zu Grunde gerichteten fleißigen Landleute. —

Wüst und öde liegen bereits die schönsten Fluren der ehedem blühenden Provinzen, über welche des Krieges verheerender Sturm fuhr und wüthete. Freyheit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Deutschen, einer Nation, die in dem kultivirten Europa nur eine Familie ausmachen sollte, eilt — ohne die Mitwirkung aller deutschen Biedermänner dem Grabe zu, — und würde mit Fluch und Schande diejenigen belegen, welche gleichgiltig ihre Vernichtung ansehen würden. Das mächtige, das beharrliche England unter der weisen Regierung Georgs III., dieses Nestors der Könige, der die Ereignisse eines halben Welttheils seit mehr als 52 Jahren an der Spitze einer felsenfesten Regierung lenkt, hat in dem vieljährigen Kampfe gegen Frankreich bewiesen, was Kraft und Energie gegen fremde Anmassungen vermag, und stellt mit Oesterreich und Spanien ein nachahmungswerthes Beispiel des erhaben-

sten Gemeingeistes und der rühmlichsten Ausdauer allen unterdrückten Nationen dar.

Umsonst wird bei einer so rühmlichen Ausdauer noch ferner der übermüthige Feind den Rettern Deutschlands seine Siege in jedem erkünstelten Aufrufe mit Hohn vorhalten können; denn auch sie können ihm den ehrenvollen Sieg bei Aspern am 21. Mai 1809, unter der Anführung des deutschen Helden Karl, den bei Bautzen eben am 21. Mai 1812, den des großen englischen Feldherrn Welingtons am 23. Juni 1813 bei Vittoria in Spanien, den der tapfern Russen am 29. August 1813 unter dem verehrten Ostermann, den des heldenmüthigen Kronprinzen von Schweden Johann Karl bei Teltow und Trebnin und bei Dennewitz am 8. September 1813, den des ergrauten Helden von Blücher

an der Katzbach am 26. August 1813, den der riesenmässigen Oesterreicher, Russen und Preußen bei Kulm am 30. August, und den bei Leipzig am 18. Oktober 1813, unter der Anführung des ruhmvollen Heroen Oesterreichs Fürsten von Schwarzenberg, ohne der andern Siege — und der beispiellosen Niederlage bei der Flucht der Franken aus dem rächenden Rußland im November und Dezember 1812 — in welchem des unsterblichen Kutusow Smolenskoy alles niedermetzelnde Schwerdt die Kühnheit des Feindes schrecklich züchtigte — zu gedenken; mit vollem Rechte entgegen halten. Nicht die Tapferkeit, nicht die Stärke der Franken, sondern die der Deutschen war es einst, welche sie besiegt — wenn eben diese Deutschen nicht noch zu rechter Zeit ihr Gemeingeist gleich den Kindern einer erhabenen und einzigen Familie wieder zur Rettung Deutschlands vereinigt hätte. —

Die um die vorige Freiheit der Nationen kämpfenden Mächte sind es daher, welche vermögend sind, allem fernern fremden Einfluße auf immer Schranken zu setzen, und in deren Macht es steht einst über Krieg und Frieden gebiethen zu können. Auch die Macht der stolzen Römer scheiterte einst an dem Heroismus der Deutschen; warum sollte jetzt an diesem nicht der schädliche Einfluß Frankreichs seinen Besieger finden? — Oesterreich, Rußland, England, Preußen, Schweden, Spanien und Bayern bilden ein unzerstörbares Bollwerk, an welchem für immer jeder Einfluß der Franken — bei einer rühmlichen Ausdauer — scheitern muß. Es ist eine glückliche Vorbedeutung für die Herstellung der Ruhe in Europa, daß das redliche Oesterreich — dem von jeher für das Wohl der Menschheit kein Opfer zu schwer war, — für die Freyheit so vieler Nationen; daß Franz, der Enkel von

zwanzig deutschen Kaisern, an eben dem Tage (10. August 1813) sein Schwerdt erhob, an welchem einst Deutschland von dem schimpflichen Tribute und den Raubzügen der Hunen unter Atilla bei Augsburg im Jahre 955 für immer durch Otto den Großen erlöset ward, und am 10. August 1557 bei Saint Quentin der französische Waffenruhm eine seiner größten Verfinsterungen erlitt. Auch den Ausbruch der Feindseligkeiten am 17. August 1813 bezeichnete ein merkwürdiger Tag, an welchem im Jahre 1513 Maximilian I. bei Guinegate die berühmte Spornschlacht *) lieferte, und wo unter den Fliehenden selbst der tapfere Bayard war. —

*) Spornschlacht, weil man weniger die Schwerdter zum Streit, als die Spornen zum Fliehen brauchte.

Journée des Eperons.

O möge daher bald durch den erhabenen Gemeingeist dieser verbündeten hohen Mächte, durch die Tapferkeit ihrer Feldherrn, und durch die Mitwirkung aller Stände, des Friedens milder Hauch die todte Natur wieder beleben, und das hundertköpfige Ungeheuer, „den Krieg," an die Pforte der Hölle schleudern, und möge dann durch diesen rühmlichen Verein der Friedenstempel Jehova's, zum Dankopfer der vom fremden Despotismus geretteten Völker, geöfnet werden! Ohne bange Ahndung wird dann wieder der mannbare Jüngling seine holde Braut zum Altare des Herrn führen; der besorgte Vater ruhig seine Kinder erziehen; die gute fleißige Mutter ohne Angst ihren Säugling pflegen; der Landmann sein Schwerdt zur Sichel umstalten; die versöhnten Völker brüderlich in wechselseitigen Geschäften einander die Hände reichen; und Künste und Wissenschaften, Fleiß und Industrie alle Nati-

renen beglücken, und allen zu befürchtenden — ſich immer mehr und mehr verbreitenden Barbaris'm, Habſucht und Egois'm auf immer verſcheuchen. Jubelnd werden dann Alt und Jung beim vollen Pokale ausruffen: „Es leben die erlauchten Befreyer der deutſchen Freiheit und Selbſtſtändigkeit!!! —

Pabſt.

Krieg.

Wie wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und heulend Staub in finstere Wirbel dreht;
Den Himmel schwärzt, dem Sonnenstrale wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies besäet:
So tobt der Feind, so wüthend füllt sein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Die Saaten sind zerwühlt, der Fruchtbaum weint,
Der Weinstock stirbt von mörderischen Streichen;
Die schöne Braut sieht ihren jungen Freund
Den Blumen gleich, durch kalten Stahl erbleichen;
Ein Thränenguß; indem sie ihn umschließt,
Netzt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen fließt.

Dort flieht ein Kind; sein Vater, der es führt,
Fällt schnell dahin, durchlöchert vom Geschütze;
Er nennt es noch, ehe er den Geist verliert;
Der Knabe wankt, und stürzet ohne Stütze:
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepropftes Reis, das stablos, niederschlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um sich reißt, von keiner Macht gehemmt:

Wie, wenn die See aus ihren Ufern ſchwillt,
Durch Dämme führt, und Länder überſchwemmt:
Die Thiere fliehn, das Feuer ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie ſeine Mutter alt.

Was Kunſt und Witz durch Müh' und Schweiß erbaut,
Korinth und Rom mit holder Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck wird ſchnell entflammt geſchaut.
Wie mancher Thurm, von Marmor aufgeführet,
Der Stolz ſein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Stürzt von der Glut! Des Bodens Veſte bebt.

Das blaſſe Volk, das löſchen will, erſtickt:
Die Gaſſen deckt ein Pflaſter ſchwarzer Leichen;
Und dem es noch das Feuer zu fliehen glückt,
Der kann dem Grimm der Kugeln nicht entweichen.
Statt Waſſer trinkt der Durſt Menſchenblut,
Das rauſcht, und ziſcht auf Steinen voller Glut.

Wann Phöbus weicht, weicht doch die Klarheit nicht;
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flammen,
Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht;
Von Dächern ſchmilzt ein Kupferfluß zuſammen;
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult:
Mond und Geſtirn erſchrickt, erblaßt, und eilt.

Wie wenn ein Heer Kometen aus der Klu,
Des Aethers tief ins Chaos niederfiele;
So zieht die Laſt der Bomben durch die Luft,
Mit Feuer beſchweift. Von reißenden Gewühle,
Fließt hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf geſtreckt,
Hier raucht Gedärm: ſo iſt der Grund bedeckt.

Der Erde Bauch, mit Pulver angefüllt,
Wirft selber oft sein felsicht Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Veste bebt; Thal, Feld und Heide
Sind nun und mit Leichen überschneyt,
Als wenn Vesuv und Hekla Steine speyt.
So wüthet Mars. — — —

Kleist.

Majore animo tolerari adversa, quam relinqui, Fortes et strenuos, etiam contra fortunam, Spei insistere: timidos et ignavos ad desperationem formidine properare.

Tac.

Erſtes Kapitel.

Uiberſicht der ſeit dem Jahre 1792 bis 1809 vorgefallenen Feldzüge.

§. 1.

Eröffnung der Feindſeligkeiten im Jahre 1792.

Die durch den Jakobinismus bewirkte Staatsumwälzung in Frankreich, ließ der damals herrſchenden Jakobinerparthey keinen andern Wunſch mehr übrig, als dem deutſchen Reiche den Krieg anzukündigen, weil ſich dieſer Klupp von einem blutigen Kriege die größten Vortheile verſprach.

Die Kriegserklärung von Seiten Frankreichs unterm 20ſten April 1792 erweckte in den kaiſer-

lich- österreichiſchen Staaten', vorzüglich aber in den Niederlanden, um ſo mehr eine Beſtürzung, als Oeſterreich ſtets von den friedfertigſten Geſinnungen beſeelt, zu einem nachdrücklichen Angriffe nicht vorbereitet war. Man rüſtete ſich unter ſolchen gewaltſamen Umſtänden ſo ſchnell als möglich, um einem Einfalle des Feindes in Brabant die nöthige Gegenwehr entgegen ſetzen zu können. —

Von Seiten Frankreichs nahmen die Feindſeligkeiten ſogleich ihren Anfang; ſie fielen aber zum Nachtheile des Feindes aus, und zugleich zeigte ſich dabey der durch die Revoluzion entſtandene Mangel an Mannszucht auf die auffallendſte Art. Am Abende des 24ſten Aprils, erhielt der General Rochambeau von Paris den Plan, den er ſchon am 27ſten ausführen ſollte. Dieſer General war damals mit der Ausführung eines andern Operations-Plans beſchäftigt, welchen er auch einige Tage vorher mit den Miniſtern verabredet hatte. Er ſollte nun auf einmal in größter Schnelligkeit neue und veränderte Anſtalten treffen. Seine Abſicht war, mit der ganzen Macht einen Angriff zu thun; allein er mußte, ohngeachtet er den üblen Erfolg voraus ſah, dem erhaltenen Befehle gemäß gehorchen. —

Diesem Befehle zu Folge rückte Rochambeaus Armee am 29. April 1792 in drei Kolonnen vor. Mons, Tournay und Fürnes, sollten zu gleicher Zeit angegriffen werden. Während der Herr de Biron mit einem Vortrabe von 10 bis 12,000 Mann und einer beträchtlichen Artillerie, aus Valenciennes anrückte, um Mons anzugreiffen, erhielt der Marschall de Dillon zu Lille den Befehl, mit acht Bataillonen und zehn Eskadronen einen falschen Angriff auf Tournay zu machen.

Herr de Biron stieß auf eine ziemlich beträchtliche, in Schlachtordnung stehende kaiserlich königlich österreichische Armee. Schon bey dem Anblicke derselben, geriethen seine Truppen in Unordnung, und suchten in der Flucht ihr Heil. Umsonst war alle Mühe, welche sich dieser Anführer gab, das Korps zum Stehen zu bringen; es floh ohne sich umzusehen. Die kaiserlichen Truppen verfolgten den fliehenden Feind bis vor die Thore vor Valenciennes, wo Herr de Biron nach einem beträchtlichen Verluste einzog. Dillon, welcher auch in der Nacht des 28. Aprils Lille verlassen hatte, rückte indessen gegen Tournay vor; wurde aber unweit dieser Stadt von einem

Corps österreichisch- kaiserlicher Truppen umringt, und der Feind litt einen beträchtlichen Verlust. Seine Reiteren, welche in vollem Galoppe die Flucht ergriff, vermehrte noch die Unordnung, und verfolgt von den tapfern kaiserlichen Truppen, flüchtete der Feind nach Lille. Hier fielen die feindlichen Truppen, über ihren eigenen General Dillon und dessen Adjutanten her, ermordeten beyde; rissen sie in Stücken, warfen die Stücke in ein auf dem Markte angezündetes Feuer, und tanzten um dieses Feuer mit kanibalischer Wuth jauchzend und frohlockend herum, während dem auch einige kaiserlich- österreichische Gefangene wider alles Völkerrecht umgebracht wurden.

Unter solchen Umständen wollte General Rochambeau nicht länger dienen. Er schrieb am 29. April einen Brief an den König, in welchem er sich- unter andern über den Minister Dumouriez beklagte, um seinen Abschied bat, und diesen auch erhielt.

Während dieser Zeit, waren die französischen Generale Custine und Ferriere, in das zum deutschen Reiche gehörige Bißthum Basel eingerückt, und hatten sich, ohne Widerstand zu finden der Stadt Bruntrut bemächtigt. Am 3. May erschien

der Kriegsminister Herr de Grave, in der Versammlung, um dem Staatsrath wegen der in Brabant vorgefallenen Unglücksfälle zu entschuldigen. Er sagte: die Minister hätten sich auf die Geneigtheit der Brabanter zum Aufruhr sowohl, als auf die unzufriedene Stimmung derselben verlassen, und daher den Krieg nicht ganz planmäßig geführt. — Bald nach diesen Vorfallen, fiel die feindliche Armee in das österreichische Flandern ein; wurde aber auch bald von den kaiserlichen Truppen genöthigt, die Städte Courtray, Menin, und Furnes, wieder zu verlassen. Der französische General Luckner, erwartete vergebens, daß sich die Einwohner dieser Gegend empören — sich freywillig mit ihm vereinigen, und ihm die Städte und Magazine übergeben würden. — Er schrieb deshalb am 29. Juny von Menin nach Paris Folgendes: „Ich bin in der Position vor Menin; „mein Vortrab ist zu Courtray; das ganze Land „zwischen Lannoy, Brügge und Brüssel ist von „meiner Armee besetzt, und von feindlichen Truppen entblößt. Dessen ungeachtet entstehet kein „Aufstand von Seiten der Belgier. Ich sehe nicht „einmal die geringste Hoffnung. Und wenn ich „auch sogar von Gent und Brüssel Meister seyn „sollte, so bin ich doch fast ganz gewiß, daß das „Volk sich dennoch nicht auf unsere Seite schlagen „würde; was auch eine kleine Anzahl von Perso-

„nen ſagen mag, die ſich wenig um das Glück von „Frankreich bekümmert, wenn ſie nur ihren Ehr„geiz und ihre Habſucht befriedigen kann.“. —

Der ſodann erfolgte Rückzug der Feinde aus Flandern zeichnete ſich wieder auf eine des Kaligula und Nero würdige Art aus, welche ihrem zu Anfang des Krieges gemachten Verſprechen gemäß, daß ſie das Eigenthum der Unterthanen der mit ihnen im Kriege begriffenen Mächte ſchonen wollten, gerade widerſprach. Der Feind verließ daher in der Nacht vom 29. zum 30. Junius Courtray, und am andern Morgen um 6 Uhr zogen bereits die kaiſerlich-öſterreichiſchen Truppen, unter Anführung des Generals Beaulieu, in dieſe Stadt ein. Bey dem Abzuge noch, gab der feindliche General Jarry ſeinen Truppen Befehl, die Einwohner zu plündern und dann das Uibrige zu verbrennen. Pünktlich befolgten die Soldaten dieſen unmenſchlichen Befehl, und es zeichnete ſich dabey vorzüglich die Bürgermiliz der Provinz Bretagne aus. Es wurden in den Vorſtädten von Courtray, 160 Häuſer, fünf Mayerhöfe, zwey Mühlen, zwey Bleichen, und einige tauſend Stück der feinſten Leinwand verbrannt. Der dadurch verurſachte Schaden wurde auf drey Millionen Livres berechnet.

Inzwiſchen nahm auch der König von Preuſſen an dem Kriege Theil, ſowohl als Bundesge-

noß des angegriffenen Oeſterreichs, als auch als vorzügliches Mitglied des deutſchen Reichs, deſſen Rechte auf eine auffallende Art gekränkt wurden. Ein vereinigtes Heer von öſterreichiſch- kaiſerlichen, königlich- preußiſchen und churfürſtlich- heſſiſchen Truppen rüſtete ſich, unter dem Oberkommando des regierenden Herzogs von Braunſchweig, zum Einbruch in Frankreich. Dieſes vereinigte deutſche Heer brach in Lothringen ein, und während General Clairfait Longwy wegnahm, belagerte der kaiſerliche General Hohenlohe, Thionville; bald ergab ſich Verdün, und das deutſche Heer drang in die Champagne ein.

Am 17. Oktober verließ endlich der franzöſiſche General Dümouriez Paris um das Oberkommando der gegen die öſterreichiſchen Niederlande beſtimmten Armee zu übernehmen. Die Anſtalten, welcher dieſer feindliche General zur Eroberung der Niederlande machte, waren ungeheuer. Aus dem Zeughauſe zu Donay wurde ſo viel ſchweres Geſchütz, und eine ſo große Menge Kriegsmunition zu dieſer Unternehmung beſtimmt, daß mehr als 7000 Pferde nöthig waren, um alles an die niederländiſchen Gränzen zu ſchaffen.

Indeſſen gelang es dem würdigen kaiſerlichen Generalen Grafen von Clairfait, ſeine Armee

mit der des Herzogs von Sachsen-Teschen zu vereinigen; welche Vereinigung der General Dumouriez auf alle nur mögliche Art zu verhindern gesucht hat. Gegen das Vordringen des Feindes wurden auch in den Niederlanden die thätigsten Gegenanstalten gemacht. Die Landstrassen wurden aufgerissen; die Brücke zu Pont a Tressin, nahe bey Tournay, wurde abgebrochen, und in die Gränzstädte wurden Besatzungen gelegt. Nach der Vereinigung der beyden österreichischen, kaiserl. königlichen Armeen, war die Gränze von Ostende bis Namur beinahe mit 150 tausend Mann besetzt. Die Armee des Prinzen von Hohenlohe deckte die Gegend zwischen Namur und Luxenburg, und die preußische Armee war um Luxenburg gelagert.

Der General Dumouriez, welcher inzwischen am 20. Oktober zu Valenciennes angekommen war, machte schon am 22. folgenden Plan zum Angriffe der Niederlande. Dem General Valence sandte er den Befehl, mit 13,000 Mann gegen Givet vorzurücken, und Namur zu bedrohen. Ein anderes Corps von 10 bis 12,000 Mann, unter dem Befehle des Generals D'Harville, sollte von Maubeuge aus, längs des linken Ufers der Sambre marschieren, um sich mit dem Generale Valence zu vereinigen, und mit ihm auf

küttich los zu gehen. Dümouriez selbst wollte, mitten zwischen diesen beiden Armeen mit 40,000 Mann vorrücken, um nach Beschaffenheit der Umstände, Mons oder Tournay anzugreifen. a) Die ganze unter seinen Befehlen stehende Armee, rechnete Dümouriez selbst auf 80,000 Mann. b) Dabey verließ er sich auf die Revolutionssucht der Belgier, und auf den Beistand, welchen er vermög derselben in dem feindlichen Lande selbst finden würde.

Die Armee mit welcher sodann dieser General gegen die Niederlande vorrückte, bestand wie eben izt angeführt worden ist, laut seiner eigenen Versicherung, aus 80,000 Mann größtentheils frischen Truppen. Sie hatte über 300 schwere Kanonen, und über 80 große Vier und zwanzig und Sechs und dreyßig Pfünder bei sich. Dagegen war die österreichisch-kaiserliche Armee, welche sich dem Feinde entgegen stellen wollte, nicht viel über 14,000 Mann stark; welche überdieß noch durch den beschwerlichen Feldzug in der Champagne sehr viel gelitten hat, und überdieß auch durch die starken Märsche sehr abgemattet war. —

---

a) Correspondence du General Dumouriez avec Pache. S. 2.
b) Ebendaselbst. S. 6—10.

Am 6. November 1792 griff sodann Dumouriez mit 9 bis 10 Bataillonen, und mit den belgischen Jägern an der Spitze, das Dorf Jemappe an, welches kaum von tausend Mann vom kaiserlichen Freykorps vertheidigt wurde. Schon den Tag vorher am 5. November hatte er das k. k. österreichische Lager bey Mons angegriffen; und ungeachtet die Tapferkeit und der Muth des Feindes groß, und seine Artillerie fürchterlich war, so hatte dennoch eine der heftigsten Kanonaden die tapfern Oesterreicher, und ihre berühmte Artillerie, nicht zum Weichen bringen können. Am 6. November faßte endlich der Feind den Entschluß die Verschanzungen der Kaiserlichen zu ersteigen, es möge auch kosten was es wolle, um auf jeden Fall entweder zu siegen oder zu sterben. — Mit heldenmüthiger Tapferkeit thaten die kaiserlich-österreichischen Truppen über 7 Stunden den hartnäckigsten und beispiellosesten Widerstand, bis sie endlich unter beiderseitigem großen Verlust dem Feinde das Schlachtfeld, seiner Uebermacht wegen, überlassen mußten. Die Schlacht war mörderisch, und es fiel auf beiden Seiten eine große Menge der tapfersten, entschlossensten Krieger. Dümouriez selbst hatte 18 Bataillone Infanterie gegen den kaiserlichen linken Flügel auf die Anhöhen von Jemappe geführt, und zugleich dem Generale Bournonville befohlen, mit einem beträchtlichen

Korps Fußvolk und Reiterey aus dem Dorfe Framieres hervorzubrechen, und mit dieser so langen Angriffslinie die Schanzen der Kaiserlichen zu überschwenken. Das zahlreiche schwere Geschütz des Feindes stand beständig vor der Frontlinie der Armee, und die Kavallerie hinter dem Fußvolke. Von den 14 Schanzen der Kaiserlichen lagen sechs auf dem linken Flügel auf der Höhe von Bertement, sieben auf dem rechten Flügel, und die vierzehnte war am Eingange des Dorfes Jemappe. Der Feind drang mit dem Säbel in der Faust, und mit dem Bajonette auf diese Verschanzungen ein, und nahm dieselben mit Sturm und mit einem schrecklichen Verluste, ungeachtet der hartnäckigsten Gegenwehr weg. Die ältesten Veteranen der tapfern österreichischen Armee sagten aus, daß sie nie einen so wüthenden Feind gesehen hätten. —

Gegen drey Uhr Nachmittags sahen sich die kaiserlichen Heerführer; der würdige Herzog von Sachsen-Teschen, und der einsichtsvolle Clairfait genöthigt, sich mit ihrer Armee hinter Mons zurück zu ziehen, und diese Stadt dem Feinde zu überlassen. In die Stadt Mons wurden zwey Bataillone Oestereicher gelegt, welche jedoch aus Vorsicht in der Nacht vom 6. auf den 7. November diese Stadt wieder verließen.

Der Verluſt der Kaiſerlichen war zwar in der merkwürdigen Schlacht bey Jemappe beträchtlich, aber bey weitem nicht ſo groß, als der des Feindes, deſſen Generälen es bloß um ihren Zweck zu erreichen zu thun war, und welche deshalb ihre Leute ohne die mindeſte Schonung allen Gefahren preis gaben. Dumouriez gab zwar ſeinen Verluſt nur auf dreyhundert Mann an; allein die nach Belgien abgeſandten Kommiſſirs der Nationalkonvention berichteten, daß derſelbe eilf Tauſend Mann betragen habe. —

Nach dieſen blutigen Vorfällen rückte am 9. November ein Theil der feindlichen Armee zu Tournay ein; und nach der Einnahme von Mons, fiel auch bald Brüſſel, woſelbſt der Feind, nach einem abermaligen hartnäckigen Gefechte mit den kaiſerlichen Truppen, einrückte. Am 17. November machte der Herzog von Sachſen Teſchen dem General Dumouriez den Vorſchlag zu einem Waffenſtillſtande, weil die beiderſeitigen Armeen wegen der rauhen Jahrszeit bei fortgeſetzten Feindſeligkeiten zu viel leiden, und die Bewohner des Landes zu Grunde gerichtet werden würden. Allein Dumouriez gab mündlich zur Antwort; " Er könne als ein republikaniſcher General eine ſolche Unterhandlung nicht für ſich ſelbſt unternehmen, ſondern erſt von dem vollziehenden Staatsrathe

zu Paris darüber Befehle abwarten, und er werde bis dahin den Krieg fortsetzen a).

Indessen verfolgte der General Dumouriez seine Siege. Er nahm Löwen und Mecheln ein, und erbeutete in beiden Städten beträchtliche Magazine. Während dem übernahm das Oberkommando Clairfait allein, welchem der feindliche General auf dem Fusse nachfolgte; inzwischen eine andere feindliche Abtheilung nach Antwerpen zog, wo sie offene Thore fand. Die Zitadelle schien zwar anfänglich Widerstand leisten zu wollen; aber sie ergab sich nach einem heftigen Bombardement am 29. November auf Kapitulation. Eine dritte Abtheilung der feindlichen Armee, unter den Befehlen des Generals Valence bemächtigte sich wieder der Zitadelle zu Namur, und machte die in derselben befindliche — ungefähr 3000 Mann starke Besatzung zu Kriegsgefangenen. —

Der General Clairfait, den Dumouriez verfolgte, bewirkte inzwischen nach dem Urtheile aller Kenner, einen meisterhaften — und für die Geschichte denkwürdigen Rückzug. Jeden Fußbreit Erde vertheidigte dieser heldenmüthige treue Feldherr, ehe er ihn dem Feinde überließ, und schlug

a) Correspondence du General Dumouriez avec Paris p. 30.

den — seinen Nachtrab unaufhörlich beunruhigenden Feind mit empfindlichen Verlust zurück. Vor dem Uibergange über die Maas lieferte noch ein Theil der tapfern kaiserlichen Armee — unter den Befehlen des Generals Grafen v. Sztaray am 27ten November dem Feinde ein blutiges Treffen bey Lüttich, in den Ebenen von Raucou und Loncin. Das Gefecht dauerte den ganzen Tag, und die kaiserlichen Truppen zogen sich über die Maas nach dem limburger Lande zurück, um sich mit dem Korps des Generals Clairfait zu vereinigen, welcher sich bereits zwischen Herve und Henri-Chapelle gelagert hatte. Der General Beaulieu, der mit einem Korps von ungefähr 15,000 kaiserlichen Truppen bey Huy gestanden ist, zog sich nach dem Lurenburgischen zurück, und der General Hohenlohe marschirte mit 10,000 Mann von Lurenburg nach Trier, um sich dem feindlichen Generale Bournonville zu widersetzen, welcher von jener Seite in Deutschland einzubrechen drohte. —

Während dieser Vorfälle setzte der General Clairfait seinen meisterhaften Rückzug fort. Nach einem am 6ten Dezember in der Gegend von Herve gelieferten Treffen, welches zum Nachtheile der Franzosen ausfiel, war am 14ten ein zweytes Gefecht in der Gegend von Verviers, welches zum Nachtheil der Kaiserlichen ausfiel-

so, daß der Feind bis an das preußisch Geldern verdrang, und Detaschemente nach Neurs, Crevelt, Goch, Geney u. s. w. sandte, sodann aber ohne in die Stadt Clev. zu kommen, nach Ruremonde zurück marschirte, Clairfait aber durch Aachen und Kölln über den Rhein gieng. Der Feind zerschlug während seines Verrückens zu Aachen die dort vor dem Rathhause befindliche Bildsäule Kaiser Karls des 5ten, und setzte den chimärischen Freyheitsbaum an deren Stelle; und in den k. preußischen Ländern, welche die feindlichen Armeen berührten, schrieben ihre Generäle unerhörte Brandschatzungen aus. Am 17ten Dezember bezog endlich der Feind die Winterquartiere.

Dieser günstigen Fortschritte ungeachtet, befand sich die feindliche Armee in Belgien in einem sehr traurigen Zustande; es fehlte ihr an allem a), und Dumouriez, der ungeachtet seiner Bitten und Vorstellungen die nöthigen Bedürfnisse für dieselbe nicht erhalten konnte, drohte seinen Abschied zu nehmen b).

a) La moitié de l'armée manque du nécessaire. Corresp. d. Dumouriez, S. 151.
b) Ebendaselbst S. 133.

Inzwiſchen war auch der General Custine im Beſitze von Mainz und Frankfurt; und die Einbildung von ſeiner Größe — die doch in nichts anderm, als in unterhaltenden Verrätereren beſtand — erreichte den höchſten Grad. Am 28ſten Oktober wurde der Konvention ein Schreiben von ihm vorgeleſen, worin dieſer General meldet: „Er hätte alle ſeine Eroberungen mit 60,000 Mann gemacht, und wenn er noch 45,000 gehabt hätte, ſo würde ein allgemeiner Aufſtand in Deutſchland ausgebrochen ſeyn.“ Er verlangte, um dieß zu bewerkſtelligen, daß der Kriegsminiſter dem General Kellermann den Befehl geben ſollte, ſich mit ihm, mit der aus 26,000 Mann beſtehenden Moſelarmee zu vereinigen, und gab dabei zugleich die Verſicherung, daß, wofern dieſe zur Erhaltung ſeiner gemachten Eroberungen ſchlechterdings nothwendige Vereinigung zu Stande käme, kein einziger Oeſterreicher auf der linken Seite des Rheins, und kein deutſcher Soldat auf der rechten Seite bleiben würde. Ferner verlangte dieſer General, daß man ihm erlauben möchte, eine Legion aus deutſchen Soldaten und Offizieren zu errichten, welche die Revolutions-Grundſätze angenommen hätten. Auch unternahm es Custine, den ganzen Operationsplan für die franzöſiſchen Armeen anzugeben. Dieſer Plan, den er am 2ten November dem Kriegsminiſter überſandte, war

folgender: 1tens sollte die Moselarmee nach Trier marschiren, und diese Stadt wegnehmen; er selbst wollte die Festung Rheinfels zu eben der Zeit erobern, sich nachher mit der Moselarmee zu Koblenz vereinigen, und gemeinschaftlich mit derselben Ehrenbreitenstein angreifen; zu eben dieser Zeit sollte der General Dumouriez die Oesterreicher zu Namur aufhalten, und sie dann längst der Maas angreifen. Nach Eroberung der Festung Ehrenbreitenstein wollte dann Custine eine ungeheure Diversion im deutschen Reiche machen, so, daß die kaiserliche Armee, wie sich dieser General ausdrückte, sich genöthigt sehen würde, die Niederlande zu verlassen, um die österreichischen Erbländer zu decken. a) Sodann sollte der General Dumouriez, so schnell als möglich, sich mit Koblenz und mit den dahin marschierenden französischen Armeen in Verbindung zu setzen suchen. b).

---

a) Une fois Ermansthein (Ehrenbreitenstein) pris, il faut me mettre en mesure d'operer dans l' Empire une puissante diversion. Ce sera alors pour couvrir les états héréditaires, pour ne pas voir sa communication entièrement coupée, que l' Empereur se verra forcé d' abandonner la Flandre.

b) Ebendaselbst. S. 51.

Dem General Dumouriez gefiel jedoch Custins Plan gar nicht. Er machte im Gegentheil die Bemerkung, die natürlichen Gränzen Frankreichs wären: gegen Mittag die pyrenäischen Gebirge und die Alpen, gegen Ost und Nordost aber der Rhein, und ein jeder Krieg auffer diesen Gränzen würde für Frankreich gefährlich seyn. a) Dumouriez bemerkte ferner: daß der Krieg eigentlich blos gegen das Haus Oesterreich geführt werden müßte, und daß alle seine Pläne von Anfang an zum Zwecke gehabt hätten, dieses mächtige Haus ganz zu vernichten. b) (Warum? — Weil er vermuthlich dessen Rechtlichkeit gefürchtet hat. —) „Rücken wir in Deutschland vor," schrieb ferner dieser feindliche General „werfen wir uns jenseits des „Rheins, so wissen wir nicht mehr, wohin wir gehen, und wie wir zurück kommen wollen. Wir „führen dann einen abentheuerlichen Krieg, der „uns Menschen und Geld kosten, — der sich nothwendig in die Länge ziehen, und die Reichsstände „nöthigen wird, um ihres eigenen Interesse, um „ihrer eigenen Sicherheit willen, mit dem Hause

---

a) Ebendaselbst. S. 66.

b) S. 67.

„Oesterreich vereinigt zu bleiben; a) da man doch „nach meinem Plane die Reichsstände schonen müsse „um das ganze Gewicht des Krieges auf das „Haus Oesterreich allein fallen zu lassen. —

Eben so wenig billigte auch der General Biron den Plan Custins. Er schrieb an den Kriegsminister: es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß Custine nicht auf eine Bewegung der Armee des Generals Kellermann gewartet hätte, ihre Siege hätten dann über ganz Deutschland Bestürzung verbreitet; es sey zu vermuthen, daß der Feind alle seine Macht auf einen Punkt vereinigen werde, und es sey unwahrscheinlich, daß die so sehr geschwächte Armee des Generals Keliermann dem General Custine auf eine wirksame Weise werde zu Hülfe kommen können. Custins Zorn erreichte dadurch den höchsten Grad, und was er mit den Waffen nicht durchsetzen konnte, hiezu verhalfen ihm die von feilen Menschen ausgestreuten Proclamationen. —

Nach der Einnahme von Frankfurt bemächtigte sich dieser feindliche General der kleinen kurmainzischen Festung Königstein, welche bies

---

a) So sprach ein feindlicher General! Welch eine merkwürdige Lehre für Deutschland!

von Invaliden vertheidigt wurde. Auch sandte derselbe ein Korps von 1500 Mann mit Kanonen und Reiterey nach dem hessischen Salzwerke zu Nauheim, woselbst 160 Hessen standen, die keine Kanonen und keine Reiterey hatten. Diese Hessen wehrten sich tapfer; sie wurden aber endlich umringt, und gefangen genommen. Das bei Nauheim erbeutete Salz ließ Custine auf seine Rechnung verkaufen. Als sich die tapfern Hessen gefangen geben mußten, hatte jeder Gemeine von sechzig Patronen nur noch drei übrig, welches den schönsten Beweis von ihrer geleisteten tapfern Gegenwehr liefert. Auch eine Anekdote, die diesen entschlossenen Kriegern zur größten Ehre gereicht, verdient hier einer Erwähnung. Man suchte nemlich die gefangenen Hessen, durch die bekannten Jakobinischen Mittel zu verführen, und sie zu bereden, daß sie ihrem Landesherrn ungetreu werden, und unter der feindlichen Armee Dienste nehmen möchten; allein sie antworteten einstimmig: „Wir sind Hessen und bleiben Hessen.“ Sie wurden nach Nancy als Kriegsgefangene gebracht, und 60 von ihnen wurden daselbst in einen Thurm, der ungefähr 70 Fuß von der Erde hoch war, eingeschlossen, um welchen eine offene Gallerie lief, die ihnen zum Spazierengehen freygelassen wurde. In einer Nacht wagten es fünf unter ihnen herab zu springen; kamen

unverlezt herunter, und suchten dann ihren Rückweg nach Deutschland. Bei anbrechendem Tage sahen sie eine kleine Stadt vor sich. Sie giengen hinein, fragten wo der Maire wohnt, und gaben sich als preußische Ausreißer an, welche die französische Armee suchten, um unter derselben Dienste zu nehmen. Der Maire lobte ihren Entschluß, beschenkte jeden mit einem Laubthaler, und ließ ihnen den Weg zu Birons Armee an die Gränze zeigen. Bei dieser Armee kamen sie unbemerkt vorbei, und in einem pfälzischen Dorfe an. Sie entdeckten dem Schultheißen des Dorfes ihr Vorhaben, und dieser sandte sie abgeredetermassen, als preußische Ausreißer mit bewaffneten Bauern nach dem nächsten Dorfe, mit dem Auftrage, sie weiter nach Mannheim zu bringen. Auf diese Art kamen diese braven und entschiessenen Hessen, mitten durch die damals in der Pfalz zerstreute französische Armee ohne Schwierigkeit nach Mannheim, wo sie von dem dortigen Kommendanten beschenkt, und mit einem Passe nach Hause versehen wurden.

Bald nachher entwarf wieder Custine den Plan, ungeachtet der von der französischen Republik anerkannten Neutralität des Churfürsten von der Pfalz, bei Frankfurt über den Main zu gehen, und sich der Stadt und Festung Mannheim zu be-

mächtigen. Er hatte in dieser Festung eben so wie in Mainz geheime Einverständnisse, und man versprach ihm Mannheim für die Summe von 1200,000 Livres zu überliefern. Custine meldete es dem vollziehenden Staatsrathe, und dieser ohne Rücksicht auf die Neutralität des Churfürsten, nahm das Anerbieten an, und übersandte die verlangte Summe. Nun kam es zur Ausführung. Ein gewisser Franz Wilhelm Zimmermann war eins der Häupter dieser Verschwörung. Er verlangte vom Custine 800 Mann Fußvolk, 1200 Mann Reiterei und 3 bis 4 Kanonen, um einen verstellten Angriff auf Mannheim zu machen, und die Kanonen auf das Schloß abzufeuern, in welchem sich die verwittwete Churfürstin befand. Er setzte voraus, daß die Churfürstin durch so einen unvermutheten Angriff auf Mannheim, und durch das Eindringen der Kanonenkugeln in ihre eigene Wohnung, so sehr in Schrecken gerathen müste, daß sie voller Bestürzung die Uibergabe der Stadt selbst beschleunigen würde. Um ihren Schrecken desto größer zu machen, sollte dieser Plan am Geburtstage der Churfürstin ausgeführt werden. Während des Angriffs von außen, sollten die gedungenen Verräther, innerhalb der Stadt die Holz- Heu- und Habermagazine und andere Oerter, wo brennbare Materialien lagen, anstecken, um die Verwirrung um so größer zu machen. Doch diesen

Plan billigte Custin nicht. Er wollte nicht in Verdacht kommen, die Neutralität verlezt zu haben; daher wollte er auch keine Truppen zu einem solchen Angriffe hergeben, und bestand blos darauf, die 1200,000 Livres nur in dem Falle auszuzahlen, wenn man ihm Mannheim ohne Schwertstreich überliefern würde. a) Ueberhaupt war die Zahl der nichtswürdigen Rotte von Verräthern — jenes teuflischen Abschaums der Menschheit, in jenen Gegenden Deutschlands aus Habsucht, und um auf eine leichte Art zum Reichthum zu gelangen, außerordentlich groß. Selbst dieser General sagt: „Kaum hatte ich den Fuß in Deutsch„land gesetzt, als alle Narren dieses Landes mich „anliefen. Alle wollten mir Städte überliefern; „allein, wenn es zur That kommen sollte, so war „Niemand vorhanden.“ b) Ein Beweis, daß die Zahl dieser Nichtswürdigen nur gering war! —

Während dieser Vorfälle, hätte sich Custine gerne Hanau's bemächtigt, um von jener Seite in Deutschland vorzudringen, und den Schatz des Landgrafen von Kassel zu plündern. Da er

---

a) Moniteur du 25. Août. 1793. S. 1000, und politische Annalen B. 4. S. 355.

b) Moniteur du 25. Août. S. 1006. Pol. Annalen B. 4. S. 327.

aber in diesem Lande keine Verräther finden konnte, und er den tapfern Arm der Hessen fürchtete, so unterblieb für diesmal seine Lieblingsidee. Er hatte Mainz erobert, und wagte es dennoch nicht eine so wenig befestigte Stadt, wie Hanau, anzugreifen, weil der Kommendant von Hanau sich mehrmals geäußert hat: „so lange meine Augen einen Franzosen erkennen, soll keiner in meine Stadt kommen.“ Ein Zug, der dieser entschlossenen Nazion Ehre macht! —

Inzwischen waren bei Koblenz die Hessen und Preußen über den Rhein gegangen. Der General Köhler begleitete den Rhein am linken Ufer, um Rheinfels und Koblenz, um das Land zwischen der Roh und Mosel zu decken. In Koblenz aber blieb der preußische General Courbiere mit einer starken Besatzung. Rheinfels hatte eine hessische Verstärkung erhalten; und die tapfere preußische Armee war in drei Korps getheilt. Auf dem rechten Flügel war nemlich der Erbprinz von Hohenlohe, im Mittelpunkte der König selbst; auf dem linken Flügel der General Kalkreuth. Custine welcher in den Gegenden von Frankfurt, Königstein, Oberursel und Hamburg vor der Höhe starke Verschanzungen angelegt hatte, gieng den anrückenden Preußen in den ersten Tagen des Novembers ent-

gegen. Seine Absicht war, den Preußen den Uibergang über die Lahn streitig zu machen, und die Vereinigung des General Grafen von Kalkreuth mit den hessischen Truppen in der Gegend von Butzbach zu verhindern. Es kam zwischen den feindlichen, nämlich zwischen den preußischen und hessischen Truppen zu einigen Gefechten, die zum Nachtheile der Franzosen ausfielen, und die preußische Armee gieng sodann über die Lahn. Am 10. November war der König von Preußen bereits mit 16,000 Mann zu Limburg; der Erbprinz von Hohenlohe zog sich mit seinem Korps nach Nastädten, und der General Kalkreuth bewirkte die Vereinigung mit den Hessen. Custine, welcher inzwischen ansehnliche Verstärkungen von dem Generale Biron aus dem Elsasse erhalten hatte, zog sich in seine Verschanzungen von Oberursel und Frankfurt längs der Ried zurück; und Homburg und Frankfurt waren als Vorposten anzusehen.

Auf diese Art hatte der General Custine seine wichtigen Eroberungen in Deutschland ohne großen Widerstand — und wenn man das Gefecht bei Speier ausnimmt, beinahe ohne Schwertstreich gemacht. Er hatte eigentlich noch gar keinen Feind gesehen, und hatte sich schon unter seinen Anhängern wichtig gemacht. Indessen rückten

Hessen und Preußen gegen ihn an, und es sollte sich nun bald entscheiden, ob der Ruf, welcher sich von seinem Heldenmuthe und von seinen militärischen Kenntnissen verbreitet hatte, gegründet wäre. Mit banger Ahndung sah Cusine dem Anrücken der Preußen und Hessen entgegen; Furchtsamkeit, von welcher er bei seinem ersten Einfalle in Deutschland schon so deutliche Proben gegeben hatte, quälte ihn abermals; und er faßte den Entschluß, einen Versuch zu machen, ob er sich nicht vor einem Feinde, den er fürchtete, und mit welchem zu kämpfen ihm sehr bedenklich schien, durch ein paar politische Zeilen befreyen könnte, indem dieser General mehr Vertrauen auf seine Feder, als auf sein Schwert hatte. Er schrieb daher am 12ten November auf dem Schlosse zu Weilburg einen Brief an den König von Preußen a), und bot in diesem seine ganze Beredsamkeit auf, den König von der Allianz zu trennen. Aber dieser Plan gelang diesem schlauen General diesmal nicht. Die vereinigte preußisch-hessische Armee drang vorwärts, über Buzbach und Friedberg, bis gegen das Dorf Bergen. Hinter den Anhöhen dieses Dorfes bezog der

a) Politische Annalen, B. I. S. 506.

Preußische General Kalkreuth ein Lager. Hiedurch sowohl, als durch die Bewegungen des Erbprinzen von Hohenlohe, sah sich der General Custine gezwungen, Homburg zu verlassen, und mit seiner ganzen Armee das Lager bei Höchst zu beziehen. Durch die stark besetzte Festung Königstein und durch die Verschanzungen bei Oberursel war seine linke Flanke gedeckt; sein rechter Flügel lehnte sich an den Main, und die Fronte war durch die Nidda geschützt. Vor diesem Flusse war der Vortrab, und in Frankfurt lag eine Besatzung von 1600 Mann mit 2 Kanonen, unter dem Befehle des Generals van Helden a).

Der schnelle Rückzug der französischen Armee nach Höchst am 24. und 25. November glich einer förmlichen Flucht, und die Sache verhielt sich folgendermassen: „Der General Houchard hatte mit 4 bis 500 Mann, größtentheils Reiterei, Homburg besetzt. Am 23. November erhielt er die Nachricht von dem Anrücken der Preußen. Auf der Seite von Homburg, da, wo er von den Preußen angegriffen zu werden erwartete, stellte

---

a) Geschichte der Franz. Eroberungen, Bd. I. S. 253., dann die alten Franz. in Deutschland, S. 163.

er seine Truppen in Schlachtordnung, das Gesicht immer nach jener Gegend gerichtet. Dicht hinter den Soldaten, etwas seitwärts, arbeiteten noch immer Bauern an den Verschanzungen. Bei dem Anblicke der Preußen aber, welche ihn durch die Gebirgswaldungen umgehen wollten, fand es Custine nicht für rathsam, sich mit dem Feinde zu schlagen, sondern verließ in demselben Augenblicke Homburg, nebst allen dort angelegten Verschanzungen, ohne die mindeste Vertheidigung.

Übrigens wird es dem Leser nicht unangenehm seyn, von der, unter Custine's Befehlen stehenden feindlichen Armee, eine nähere Beschreibung zu erhalten; besonders da ihr Aussehen äußerst sonderbar war. Ein Drittheil der Infanterie, die Linientruppen, war weiß gekleidet; zwei Drittheile, die Bürgersoldaten, trugen blaue Kleidung. Die Blaugekleideten trugen eigentlich keine Uniform; denn einer hatte einen Rock, der andere einen Ueberrock, der dritte wieder eine kurze Weste von der genannten Farbe. Anfänglich kamen nach Deutschland ganze Bataillone in Bauerkitteln äußerst schlecht bewaffnet an a); und die meisten Offiziere

a) Politische Annalen, B. 3. S. 27.

der Bürgersoldaten waren eben so roh, als die Gemeinen. Sie lebten zwar sehr unreinlich und cynisch, waren aber übrigens höflich, beleidigten und betrogen auch Niemand. Die Kriegszucht unter ihnen war auch nicht sehr strenge; denn bei ihren Waffenübungen sowohl, als bei dem Aufziehen auf die Wache, rauchten die meisten Tabak, und bliesen ihren Offizieren den Dampf in die Nase. War es einem nicht gelegen, die Wache zu beziehen, so sagte er ganz trocken: „Heute gehe ich nicht zur Wache, morgen vielleicht.“ a) Uibrigens waren sie im höchsten Grade unreinlich; und wann sie auf die Wache zogen, so steckten sie ihre Portionen von Fleisch und Brod auf das Bajonett.

Am 25. November stand endlich Custine zu Höchst, zwei kleine Stunden von Frankfurt, und hatte Mainz im Rücken. Am 27. darauf schrieb dieser General von Mainz an den zu Frankfurt kommandirenden General van Helden, und versprach demselben, ihm in zwei Tagen noch ein Bataillon zur Verstärkung, nebst einigen kleinen Kanonen zu übersenden; befahl aber zugleich dem General, im Falle eines Angriffs, sich

---

a) Siehe: die alten Franz. in Deutschl. S. 73.

des Zeughauses der Stadt Frankfurt zu bemächtigen, und die Stadtsoldaten zu entwaffnen a). In einem zweiten Briefe, den er von Höchst abermals an den General van Helden schrieb, befahl er wieder, sich, im Falle eines Angriffes, auf das äußerste zu vertheidigen, b) und Frankfurt nicht zu verlassen, ehe er nicht dazu würde Befehl erhalten haben; sich jedoch auf diesen möglichen Fall in voraus gefaßt zu machen; dabei den Frankfurtern zu verkündigen, daß ihre Stadt mit Feuer und Schwert sollte verheert werden, wofern sie sich unterständen, gegen die Besatzung etwas zu unternehmen.

Diese Befehle, welche Custins Furcht verriethen, und zugleich bewiesen, daß dieser General selbst nicht darauf rechnete, die Stadt Frankfurt behaupten zu können, waren ungereimt und auch unmöglich auszuführen. Die Besatzung war viel zu schwach, um das Zeughaus der Frankfurter mit Gewalt gegen den Willen der Bürger zu rauben, und die Stadtwache, die aus 600 Mann bestand, entwaffnen zu können; und am wenigsten konnte dieß zur Zeit eines Angriffes geschehen. Auch

---

a) Pol. Annalen, B. 7. p. 289.

b) Vergl. B. 7. p. 292.

würde eine solche Gewaltthätigkeit, nach erhobener Brandschatzung und ertheilter Salvegarde, die grösste Treulosigkeit gewesen seyn. Selbst der tapfere und rechtschaffene General van Helden sah dieses wohl ein, und machte dem General Custine Vorstellungen darüber.

Am 23. November erschien endlich der General Kalkreuth mit dem Vortrabe der Preussen und Hessen eine Viertelstunde von der Stadt bei dem Friedberger Wartthurme. Zwischen dem Wartthurme und der Stadt stellte er seine Infanterie in Schlachtordnung, und rekognoszirte mit einem Theile seiner Reiterei die Gegend um Frankfurt. Bei anbrechender Nacht sandte er den Obristlieutenant von Pellet in die Stadt Frankfurt, um den Kommandanten aufzufordern. Sobald dieser preussische Offizier in die Stadt kam, entstand eine allgemeine Freude. Die Handwerksburschen, und selbst die Israeliten riefen auf den Strassen jauchzend und zu wiederholtenmal aus: „Hoch lebe der König von Preussen! Hoch lebe der König von Preussen!“ Der General van Helden wies die Aufforderung ab, und erklärte, daß er entschlossen wäre, sich aufs äusserste zu vertheidigen a). Er gab sodann dem General Custine

a) Pol. Annalen, B. 7. S. 301.

von dieser Aufforderung, und von seiner darauf erhaltenen Antwort sogleich Nachricht. Custine antwortete auf der Stelle, nannte die Aufforderung eine Unverschämtheit des preußischen Generals, und befahl unter andern damals üblichen Freiheitsbarbarismen, die Stadt Frankfurt zu verbrennen, wenn sie etwas unternehmen sollte b). Nach langem Hin- und Herschreiben und Großthun ließ er endlich durch seinen Generaladjutanten Beaurevoix dem Kommandanten zu Frankfurt melden, daß er gesonnen sey, Frankfurt zu räumen. Der Kommandant war über diese Nachricht um so mehr erfreuet, da er ohnehin einsah, daß er mit seiner schwachen Besatzung gegen die große Armee, die ihn angriff, doch nichts würde ausrichten können. Auch ein Versuch, den er am Vormittage dieses Tages gemacht hatte, sich des Zeughauses der Stadt, wie Custine befohlen hatte, mit Gewalt zu bemächtigen, war sehr unglücklich ausgefallen. Der Pöbel rottete sich zusammen, und der Kommandant sah sich genöthigt, von seinem Vorhaben abzustehen. —

Am 2. Dezember an einem Sonntage, wäh-

---

b) Si la ville de Francf. bouge, mettez le feu à la ville. Pol. Ann. Bd. 7. S. 51.

rend die Bürger von Frankfurt bei dem Gottesdienſte in den Kirchen verſammelt waren, hörte man unvermuthet das Donnern der Kanonen; denn die preußiſche und heſſiſche Armee belagerte die Stadt. Der Angriff geſchah von zwei Seiten mit gleicher Heftigkeit, nämlich gegen das Neue- und gegen das Allerheiligenthor, und die Stadt wurde mit Kanonen und aus Mörſern beſchoſſen. Inzwiſchen that die Beſatzung von den Wällen den tapferſten Widerſtand, tödtete den vereinigten Truppen viele Leute, und verſchoß alle ihre Patronen. Indeſſen verſammelten ſich die Handwerkspurſchen in den Straſſen in groſſer Menge, hielten die Adjutanten, die der Kommandant abgeſchickt hatte, auf, zerſchlugen die Lavetten der beiden Feldſtücke, die man nach den Wällen führen wollte; drohten den Kommandanten zu ermorden; ſchoſſen ihm ſogar eine Kugel durch den Hut, und eröffneten endlich von Innen die Thore mit Gewalt, gerade in dem Zeitpunkte, da der Kommandant einen Trompeter abgeſandt hatte, um eine Kapitulazion anzubieten a). Die rechtlichen Bürger von Frankfurt nahmen an dieſen Unordnungen ſo wenig als der Magiſtrat irgend einen An-

---

a) Auth. Nachricht vom Uiberzang der Reichsſtadt Frankf. Auch Pol. Ann. im 7ten u. 8ten Bde.

theil, im Gegentheil bemüheten sie sich vielmehr Ruhe und Ordnung zu erhalten. Dem General von Helden giebt selbst die Stadt das Zeugniß, daß er sich durch sein gutes Betragen, und durch die erhaltene gute Ordnung allgemeine Liebe und Achtung erworben, und sich dadurch in der Stadt Frankfurt ein unvertilgbares Denkmahl gestiftet habe b). Daß dieser General die Stadt so tapfer vertheidigte, ist um so mehr zu bewundern, da von seiner ohnehin schwachen Besatzung, gleich zu Anfang der Belagerung, die Hälfte davon lief, und dem General Custine zueilte. Die genauern Umstände dieser Flucht sind folgende: c) Eines der beiden Bataillone stand vor der Wohnung des Kommandanten. Als das Feuern der Hessen anfieng, erhielt es Befehl, die Linientruppen auf dem Walle zu verstärken. Die Offiziere kommandirten nun mit zitternder Stimme: „Vorwärts Ihr Herren! vorwärts wenns gefällig ist!" Aber den Herren wars nicht gefällig. Sie rührten keinen Fuß auf diese höfliche Einladung, sich todt schießen zu lassen. Es hieß sodann: „Vorwärts meine Herren! ich bitte Sie darum. Aber in eben diesem Augenblicke fiel eine Kanonenkugel in das

---

b) Ebend. S. 2.

c) Die alten Franz. in Deutschl. S. 78.

Dach eines nahe stehenden Hauses, und einige Schieferſteine flogen den Soldaten um die Köpfe. Sogleich waren ſie alle, wie von einem Geiſte beſeelt, zum Davonlaufen bereit, und liefen ſo ſchnell als möglich die Straſſe herunter zu dem Bockenheimer Thore hinaus, und zu Custine nach Höchſt. Nicht beſſer machten es die Offiziere, denn auch ſie liefen den Soldaten nach. —

Auf dieſe Art wurde Frankfurt von den tapfern Preußen und Heſſen eingenommen. 750 Franzoſen nebſt dem tapfern von Helden und den ihm treugebliebenen Offizieren wurden gefangen genommen; 658 waren gleich zu Anfang des Angriffs zu Custine geflohen; und 47 waren bei der Vertheidigung der Stadt umgekommen. Die Verwundeten wurden ſodann, wie es von der Menſchlichkeit der Frankfurter zu hoffen war, mit rührender Theilnahme verpflegt, und für die Gefangenen wurden in der Stadt über 3000 Gulden geſammelt. Ein ſchöner Beweis, was Aufklärung und Moralität unter Bürgern vermag. — 300 Heſſen blieben vor Frankfurt.

Custine ließ die Stadt Frankfurt angreifen, und die in derſelben befindliche Beſatzung ſo lange vertheidigen, bis ſie alles Pulver verſchoſſen hatte, und dennoch kam er ihr nicht zu Hülfe.

Der General Neuwinger rückte bis auf eine Viertelstunde von Frankfurt, bis an den Höchster Wartthurm vor, ließ aber vor seinen Augen Frankfurt einnehmen, ohne nur einen Schuß zu thun. Sobald nun die Stadt über war, zog sich Custine eiligst hinter die Wälle von Mainz zurück, und befahl noch vorher, die Brücken über die Nidda zu zerstören, damit ihn die Preußen auf seiner Flucht nicht einholen könnten. Nach einem kurzen Widerstande, bemächtigten sich die Preußen der beiden Dörfer Bockenheim und Rödelheim in der Gegend von Frankfurt. Dadurch, daß der General Custine noch in derselben Nacht sein vortrefflich postirtes Lager abbrechen ließ, und sich, wie er selbst gesteht, ohne einen Feind gesehen zu haben, mit seiner ganzen Armee nach Mainz und Kastel zurück zog, wurde auf eine ganz unerwartete Weise in einem Tage die ganze Gegend am rechten Ufer des Rheins (Kastel, Kostheim und Hochheim ausgenommen) von den Franzosen gereinigt, und nur die kleine Besatzung von 500 Mann in der Bergfestung Königstein vertheidigte sich noch. Am andern Tage rückte die deutsche Armee dem Feinde nach. Der Erbprinz von Hohenlohe bezog die Kantonirungsquartiere in der Gegend von Wiesbaden, besetzte das ganze Rheingau, Biberich und Mosbach. Die große Armee

kantonirte in den Gegenden von Wickert; die Heſſen-Darmſtadtiſchen Truppen, welche der König bei Buzbach an ſich gezogen hatte, beſetzten das eigene Land zwiſchen dem linken Ufer des Mains und des Rheins, und die Kurmainziſche Stadt Gernsheim, von wo aus ſie die Zufahr auf dem Rheine nach Mainz ſehr beſchwerlich und gefährlich machten. Uiberall, und vorzüglich zwiſchen Wickert und Florsheim wurden Blockhäuſer und ſtarke Batterien errichtet, auch in jedes Dorf ein bis zwei Bataillone gelegt. Die Kantonirungen wurden dadurch ziemlich ſicher, indem die Dörfer in jener Gegend ſehr nahe an einander liegen, und vermittelſt der Lärmkanonen die Truppen leicht dahin beordert werden konnten, wo Gefahr drohte. Auf dieſe Art verlor der Feind in dem erſten Feldzuge einen Theil ſeiner Eroberungen im deutſchen Reiche; bemächtigte ſich aber dagegen in Italien des Herzogthums Savoyen, womit die Hauptabſicht des dem König von Italien angekündigten Kriegs erfüllt wurde.

§. 2.

Feindſeligkeiten in den kriegeriſchen Jahren 1793 und 1794.

Den Winter durch waren die königl. preuſſiſchen Truppen mit Zurüſtungen zu der vorzunehmenden Belagerung von Mainz beſchäftigt. Ihre Armee hatte bei dem Zuge nach Frankreich kein Belagerungsgeſchütz mitgenommen, welches jetzt theils aus Frankfurt, aus Holland, aus dem Anſpachiſchen, aus Würzburg, zum Theil auch aus Magdeburg herbeigeſchafft wurde. Aber dieſes aus ſo verſchiedenen Orten zuſammengeführte Geſchütz war gröſtentheils unbrauchbar zu einer Belagerung. Es hatte theils den preußiſchen Kaliber nicht, theils waren die Lavetten unbrauchbar geworden.

Der Feldzug wurde von Seiten der tapfern Preußen früh eröffnet. Gegen die Mitte des Monats März gieng der Erbprinz von Hohenlohe, und der Obriſt von Szekuly bei Rheinfels über den Rhein, und am 23. März war ſchon die ganze preußiſche Armee in Bewegung. Kaſtel ward enger eingeſchloſſen; die Armee zog bei Bacharach über den Rhein, drang durch den Paß bei Stromberg, griff den ſtarken und gut be-

ſetzten Poſten hinter der Nahn an, und vertrieb den Feind. Der feindliche General Neuwinger wurde gefangen, und der General Houchard deckte ſehr geſchickt bei Flörsheim den Rückzug der geſchlagenen Franzoſen. a) Dieſes Gefecht war von den wichtigſten Folgen. Es war nämlich die von den Preußen geſchlagene Armee, das Hauptkorps ſelbſt vom Custine angeführt, unter welchem Houchard ſtand. Der Sieg war vollkommen, und die 800 Mann ſtarke feindliche Reiterei eilte in paniſchem Schrecken nach Mainz zurück. Die heldenmüthigen Preußen erbeuteten den größten Theil der Equipage; befreiten viele Geißeln, und nahmen einige 50 Klubiſten gefangen, von denen die letzten ſich unter dem Schutze der Armee aus Mainz nach Frankreich flüchten wollten, weil ſie ſich in Mainz nicht mehr für ſicher hielten. Das Gefecht fiel am 27. März vor; die Kanonade war heftig und kurz, und nach einer halben Stunde, war der Sieg für die Preußen entſchieden. Der Feind nahm die Flucht; die Reiterei nach Mainz, und die Armee über die Nahn, um nach Bingen zu kommen. Er wurde genöthigt alle ſeine Poſten zu verlaſſen, und die preußiſche Reiterei verfolgte die Fliehenden bis an die

---

a) Martin der neueſten Kriegsbegebenheiten 1. B. S. 84.

über der Nahn, hieb sehr viele nieder, machte einige tausend gefangene, und erbeutete viele Kanonen. Dieser Sieg war selbst den Preußen unerwartet — und beinahe unbegreiflich. „Man darf „sagt ein vortrefflicher militairischer Schriftsteller" a) das Terrain bei Bacharach, Stromberg und den festen Posten hinter der Nahn von Bingen nach Kreuznach nur gesehen haben, um überzeugt zu seyn, daß in diesem Terrain selbst Nationalgarden eine ihnen weit überlegene Armee auf lange Zeit aufhalten, wo nicht gar ihr Durchdringen verwehren konnten. Und da man der feindlichen Armee einen großen Grad von Entschlossenheit und Tapferkeit nicht absprechen kann, so sind die dabei vorgegangenen Fehler des kommandirenden Generalen Custine unverzeihlich." Mainz wurde sodann von Niederingelheim, über Stadeck und Oppenheim dergestalt eingeschlossen, daß sogleich die fernere Kommunikazion aufgehoben, und die Besatzung von Mainz ohne alle Verbindung mit Frankreich und seinen Armeen war. Die preußischen Streifwachen schwärmten bis in die nächsten Dörfer vor der Festung, und die Besatzung, welche zum Theil auf dem Glacis kampirte, hielt sich übrigens sehr

---

a) Ebendaselbst.

ruhig. Weissenau war von den Franzosen stark besetzt, und aus Laubenheim verjagten sich die gegenseitigen Streifwachen täglich. Wie es bei der Transportirung der 50 Klubisten im April d. J. auf die Festung Königstein durch Frankfurt und in alle Ortschaften, die sie passiren mußten ergieng, läßt sich aus dem gewöhnlichen Betragen des gemeinen aber auch größten Volkshaufens schließen. Der Pöbel vergötterte zwar einst auch einen Kaligula, einen Nero, einen einfältigen Klaudius, einen gefräßigen Vitellius und andere Despoten mehr; aber in eben dem Grade stieg auch seine Rache, seine Wuth, und seine gränzenlose Verfolgungssucht, wenn das Glück diese Barbaren verließ a).

Auch der Zustand der feindlichen Armee in Belgien wird von Dumouriez äußerst traurig geschildert, der vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Aachen und Lüttich lag. Da dieser General die Maas behaupten wollte, so vereinigte er mit der belgischen Armee die sogenannte Ardennen-Armee, welche der General Valence kommandirte, und welche ungefähr 15,000 Mann stark war. Diese Armee machte den rechten Flügel der

---

a) Et vulgus eadem pravitate insectabatur interfectum etc. — —

ſein'gen aus, und lag in der Gegend von Stavelo, Malmedy, Spaa, Verviers und Huy. Das Korps von 10,002 Mann, welches der General d'Harville kommandirte, hielt die Maas von Givet bis Namur beſetzt, und ſeine Vorpoſten giengen bis nach Ciney, Marche und Rochefort. Die Nordarmee unter den Befehlen des Generals Miranda war 18,000 Mann ſtark. Sie lag zwiſchen Tongern und Ruremonde, und machte den linken Flügel der Armee des Generals Dumouriez aus. Die Beſatzungen in den Niederlanden beſtanden aus neugeworbenen Bataillonen, welche erſt ſeit Kurzem aus Frankreich angekommen waren; und die ganze feindliche Armee an der Maas, war nicht über 10,000, mit den bereits erwähnten einzelnen Armeen, ſtark.

Der feindlichen Armee gegenüber ſtand die kaiſerlich-öſterreichiſche, unter den Befehlen des würdigen Generals, Grafen von Clairfait. Dieſe Armee wurde durch friſche, theils böhmiſche, theils deutſche tapfere Regimenter verſtärkt; und Dumouriez geſtand ſelbſt, es ſey ein Beweis von den großen kriegeriſchen Talenten des Generals Clairfait, daß derſelbe es habe möglich machen können, ſich den ganzen Winter über, zwiſchen der Hertel und Roer mit einer zahlreichen Armee, der

es zugleich öfters an den nöthigen Bedürfnissen fehlte, zu halten.

Der Plan, den Dumouriez während dieser Zeit zur Eroberung von Holland machte, verdient nicht übergangen zu werden. Die aus Holland geflüchteten und verbannten holländischen Patrioten waren zu Antwerpen versammelt, woselbst sie einen Revoluziensausschuß, und eine nicht unbeträchtliche batavische Legion ausmachten. Sie unterhielten einen ausgebreiteten Briefwechsel in ihrem Vaterlande; und durch Hülfe derselben erfuhr Dumouriez, daß die Parthey der sogenannten Patrioten in Holland, vorzüglich in den Städten Amsterdam, Haarlem, Dordrecht und in der Provinz Seeland, sehr zahreich sey. Ferner erfuhr dieser feindliche General, daß der Fürst Erbstatthalter den Plan hätte, die Insel Walchern befestigen zu lassen, um sich nebst den General-Staaten und den vorzüglichsten Mitgliedern der Regierung dahin zu begeben, im Falle die Franzosen einen Einfall in die Provinz Holland wagen, und durch innere Empörung unterstützt werden sollten.

Auch schlugen die ausgewanderten Holländer dem Generale Dumouriez vor, sich in größter Eile der Provinz Seeland zu bemächtigen. Aber die-

ser General behauptete, daß dieser Plan damals unausführbar wäre, stellte sich aber, wie er versicherte, als nähme er denselben an, um seine wahre Absicht um so besser zu verbergen, welche dahin ging, über Dordrecht geradezu in die Provinz Holland einzudringen. —

Diesen Plan wollen jedoch Kenner der Kriegskunst weder für klug, noch für richtig berechnet erkennen. Sie sagen, er habe gegen alle Regeln der Kriegskunst verfahren, und sich blos auf sein Glück, und auf den Schrecken, den seine Ankunft verbreiten würde, verlassen. Er selbst sah das übel Berechnete dieses Plans ein, und dies noch eher, bevor er sich noch zur Ausführung desselben entschloß. a) Dieser General hielt damals den Angriff auf Holland für das einzige Mittel, die Re-

---

a) Am 11. Febr. 1793. schrieb Dumouriez an den General Miranda folgendes: „Plus mon projet d'attaquer est hardi, et plus j'ai d'espoir de reussir. Si j'étois en force, et si j'avois le tems, je prendrois une marche plus methodique, dans le cas, ou nous sommes, il faut étonner et faire de coups de désespoir . . . . nous entreprenons une besogne aussi difficile qu'audacieuse; c'est bien ici qu'il faut dire: vaincre ou mourir. Correspondance du General Miranda avec Dumouriez. S. 33.

publik zu retten, a) und ein paar Jahre nachher behauptete er: er habe den Angriff auf Holland für das einzige Mittel gehalten, die Monarchie in Frankreich wieder herzustellen b).

Am 17. Febr. betraten daher die ersten Kolonen der feindlichen Armee das holländische Gebiet. Diese Armee sammelte sich zwischen Bergop-Zoom und Breda. Am 22. des nemlichen Monats verließ Dumouriez, als Befehlhaber dieser Armee, Antwerpen, mit der Artillerie und den lezten Kolonnen derselben. Der General Dumouriez behauptet, diese Armee sey nur 13,700 Mann stark gewesen; allein andere glaubwürdige Nachrichten geben die Anzahl weit stärker an. Der erste Platz, den Dumouriez angriff, war die Festung Breda. Sie war mit 200 Kanonen versehen, stark verpallisadirt, und das Land umher überschwemmt. Allein es fehlte der Besatzung an Magazinen; der Kommandant Graf von Byland

E

---

a) Je regarde notre entreprise comme le seul moyen de sauver la republique. Ebendaselbst S. 36.

b) Mémoires du General Dumouriez T. 2. p. 12. und Lettre du Ge. Du. au traducteur de l'histoire de sa vie. p. 198.

war des Krieges nicht gewohnt, und die Einwohner waren größtentheils Anhänger der sogenannten Patrioten. Aus zweyen Batterien wurde der Platz ohne Eröffnung von Laufgräben, drei Tage lang beschossen. Am vierten Tage blieben dem französischen General d' Arcon nur noch 60 Bomben übrig, und er machte bereits Anstalten die Belagerung der Festung aufzugeben, als Dumouriez einen seiner Adjutanten in dieselbe schickte, den Platz noch einmal auffordern ließ, und diese Aufforderung mit der Drohung begleitete, daß im Weigerungsfalle der Kommandant kein Quartier zu hoffen hätte. Diese Drohung bewog den Kommandanten dieser Festung zu kapituliren. Die Kapitulazion bestand darinn: daß die Besatzung mit allen kriegerischen Ehrenbezeigungen ausziehen sollte, daß jedes Bataillon zwei Feldstücke mitführen darf, und daß sich die Besatzung nach Gefallen nach Herzogenbusch, Thiel, Bommet oder Utrecht sollte begeben können, mit völliger Freiheit gegen alle Feinde der vereinigten Niederlande fernere Dienste zu thun. Dumouriez bewilligte gerne alles, was der Kommandant verlangte, und war froh, so leicht in den Besitz einer so wichtigen Festung zu kommen; denn die ganze Belagerung hatte nicht 20 Mann von beiden Seiten gekostet. Der Feind fand in der Festung Breda 130 Kanonen, beinahe 300,000 ℔ fund

Pulver und 5000 Flinten. Die Kapitulazion erfolgte am 25. Febr. 1793. —

Die Festung Klundert vertheidigte sich weit besser. Der Kommandant derselben, der Hauptmann von Kropf, that in verschiedenen Ausfällen welche er unternahm, dem Feinde großen Schaden, wobei er jedoch einen großen Verlust erlitt; denn es blieben ihm nur noch 36 Mann von seiner Besatzung übrig. Aber unter diesen Umständen faßte dieser den heldenmüthigen Entschluß, sich mit dieser kleinen Besatzung durchzuschlagen; that einen Ausfall, und tödtete mit eigener Hand einen Obristlieutenant der batavischen Legion, welcher an der Spitze seiner Mannschaft angriff; allein er mußte der großen Macht unterliegen. Der tapfere Hauptmann kam um, die Festung wurde erobert, und die Besatzung zu Kriegsgefangenen gemacht. —

Während dem kamen 2000 Mann von der engländischen Garde, unter Anführung des Herzogs von York in Holland an. Aber mit unglaublicher Schnelligkeit setzte indessen der General Dumouriez seine Eroberungen fort. Das grobe Geschütz, welches er in der Festung Klundert erobert hatte, ließ er durch den General Berneron gegen Willemstadt führen, und diesen Platz belagern. Den

General Dareon sandte er zu gleicher Zeit vor Gertruidenberg, welche Festung ihrer Ohnmacht wegen sich nach einer kurzen Gegenwehr an den Feind ergab. Während dem hielt sich Dumouriez in dem kleinen Dorfe Roowaart am Moerdyk auf, wo er eine kleine Flotte von bewaffneten Fahrzeugen versammelte, mit welcher er über den Fluß zu gehen, Dordrecht und Rotterdam einzunehmen, und auf diese Weise in Holland einzudringen gedachte. Die Nacht vom 9. zum 10. März 1793 war zu diesem Uibergange bestimmt; „allein," sagt Dumouriez selbst, „das Schicksal hatte an einem entfernten Orte „Begebenheiten vorbereitet, welche alle diese Plane „vernichteten, und statt der ersten glücklichen Vor„fälle eine Reihe eben so schnell auf einander fol„gender Unglücksfälle ausmachten, die dem Kriege „eine ganz andere Wendung gaben." a)

Während dieser Zeit erhielt der General Miranda (ein geborner Spanier und ein vertrauter Freund der Girondisten, vorzüglich des bekannten Brissots und Pethions) vom Dumouriez den Auftrag, sich der Festung Mastricht, dieses Schlüssels von Holland, so schnell als möglich zu bemächtigen, und alsdann an der Spitze seiner Armee über Nymwegen zu marschieren, und sich mit

a) Memoires de Dumouriez T. 2. p. 56.

ihm in Holland zu vereinigen. Miranda sollte zwar Mastricht nicht regelmäßig belagern, sondern der Festung so zusetzen, daß dieselbe genöthigt wäre, in wenigen Tagen sich zu ergeben. a) Dumouriez glaubte sogar, daß zwei bis drei Tage hinreichend seyn würden, um diese wichtige Festung zu erobern, welche Meinung auch Miranda faßte. Ein abermaliger Beweis, wie sehr man noch damals auf niedrige Einverständnisse bös gesinnter Faktionärs sein Glück baute. — —

Am 20. Febr. 1793 rückte daher Miranda gegen Mastricht vor, umringte die Festung, und am 23. waren schon die Laufgräben fertig. Am 24. sandte er den Gouverneur von Mastricht an den Prinzen Friedrich von Hessen. Allein ungeachtet dieser unverschämten und mit Drohungen begleitenden Aufforderung, schlug diese der entschlossene Prinz ab, und machte seinen Entschluß bekannt, die Festung bis auf das äußerste zu vertheidigen. Es fieng sodann ein heftiges Feuer gegen die Stadt an, welches mehrere Tage ununterbrochen fortdauerte und große Verwüstungen anrichtete. In Mastricht befanden sich einige tausend französische Ausgewanderte unter Anführung des Herrn d'Antichamp, welche sich mit der

a) Dumouriez à Miranda dans la Correspondence de Miranda avec Dumou. p. 33.

größten Hartnäckigkeit vertheidigten, und welche sehr viel zur Rettung dieser Festung beigetragen haben. —

In Holland machte indessen Dumouriez Anstalten über den Moerdyk nach Dordrecht, Rotterdam und Amsterdam vorzudringen; denn bis jetzt hatte ihn das blinde Glück auch in den allergewagtesten Unternehmungen beständig begleitet, daß er deshalb an der Eroberung Hollands gar nicht zweifelte. Ungeachtet dieser Zuversicht versichert jedoch ein glaubwürdiger Augenzeuge, der damalige Gesandte in Haag, Mylord Rutland, daß der Plan des Generals durch die Ankunft der englischen Truppen zu Dordrecht und auf dem jenseitigen Ufer des Moerdyks völlig unausführbar gemacht worden sey, und auf keine Weise hätte gelingen können, selbst dann nicht, wenn die Unfälle an der Roer nicht erfolgt wären. a)

Während dem war zwischen den kaiserlich-österreichischen und den königl. preußischen Feldherrn verabredet, daß die Truppen dieser beiden -

---

a) In seiner interessanten Schrift: Some remarka on the apparent circumstanscca of the war.

Mächte nicht wie in der Champagne unter einen Befehlshaber stehen sollten, sondern daß jeder besonders — jedoch zu einem gemeinschaftlichen Zwecke thätig seyn, und die andern in allen vorkommenden Fällen gemeinschaftlich unterstützen sollte. Die Anführung der kaiserlich-österreichischen Truppen übernahm sodann der Prinz von Sachsen-Koburg, berühmt durch den glänzenden Sieg, welchen dieser Held bei Martinestie über die Türken unter Josephs II. Regierung erfochten hatte. Die königlich-preußischen Truppen standen aber unter den Befehlen des Herzogs Friedrich von Braunschweig-Oels.

Der tapfere Prinz von Sachsen-Koburg war kaum zu Ende des Februars bei der kaiserlichen Armee am Niederrhein angelangt, als er schon in größter Stille den Plan entwarf, die Franzosen in ihren Winterquartieren an der Roer zu überfallen. Nachdem hiezu alle Anstalten getroffen waren, gieng die Armee in der Nacht vor dem 1. März zwischen Düren und Jülich über die Roer. Alle feindlichen Verschanzungen längs dieses Flusses wurden zu gleicher Zeit und an vier verschiedenen Orten angegriffen: bei Jülich von dem Grafen von Clairfait; bei Aldenhoffen von dem Prinzen von Koburg; bei Henningen von dem damals angehenden Hel-

den Erzherzog Karl, königl. Prinzen von Ungarn und Böhmen, und bei Limmig von dem General Latour. Der Feind wurde überall geschlagen, und wich in größter Bestürzung und Verwirrung bis nach Lüttich. a) Der Verlust des Feindes war sehr groß, dahingegen der Verlust der Kaiserlichen unbeträchtlich. Aachen wurde eingenommen, und das belagerte Maastricht entsetzt, welches sich stets muthvoll vertheidigt hatte.

Der Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels rückte auch mit den königlich. preußischen Truppen am 2. März von Venlo gegen die feindlichen Posten zu Valme, Brügge und Krüchten an, überwältigte dieselben, und eroberte Rüremonde und die Festung St. Michel, wodurch die Preußen in Besitz des untern Theils der Maas kamen, und den General Dumouriez im Rücken bedrohten b).

---

a) Tous le quartiers se repliérent sur Liége dans la plus grande confusion, et sans combat. Memoires du General Dumour. T. 2. p. 58.

b) Ebend. T. 2. p. 59.

Schnell, wie einſt der groſse Cäſar mit ſeinen Römern, verfolgte der tapfere Prinz von Koburg ſeine Siege. Die Kaiſerlichen giengen dann über die Maas, und rückten in Lüttich ein, woſelbſt ſie die Magazine der Franzoſen nebſt der ganzen Bagage der Armee eroberten. c) Die Beſtürzung über das veränderte Glück war unter der feindlichen Armee über alle Beſchreibung groß. Mehr als 10,000 Mann riſſen aus, und liefen nach Frankreich zurück; d) und erſt zu Löwen konnte die Armee wieder einigermaßen geſammelt werden.

Dem General Dumouriez wurden dieſe Unfälle ſogleich gemeldet. Sein vertrauter Freund, der General Valence, ſchrieb ihm: „Mit den ſchönen Träumen von Holland hat es ein Ende.“ e) Eine unglückliche Nachricht nach

---

c) La consternation étoit si grande dans cette armée, qu' excepte la grosse artillerie, qui fut emmenée a Louvain, et de-la à Tournay, rien ne fut sauvé, pas même les bagages des troupes. Mem. du Gen. Dum. T. 2. p. 59.

d) Ebendaſ. T. 2. p. 60.

e) Notre rêve est fini en Hollande. Lettre du General Valence au Gen. Dum. Correspondence du Gen. Miranda avec Dum. p. 83.

der andern ſtörte ihn in dem Vergnügen, welches er über das Gelingen aller ſeiner bisherigen Entwürfe empfand. Auch die Kommiſſärs der Nationalkonvention in Belgien ſandten ihm mehrere Eilboten mit dem wiederholten Befehl, die Armee in Holland zu verlaſſen, und nach Belgien zurück zu kommen. Aber Dumouriez war nicht geneigt, dieſem Befehle zu gehorchen, weil er ſich nicht entſchließen konnte, ſeine ſo weit ausſehenden Plane auf einmal aufzugeben; er nahm es dem General Valence ſehr übel, daß dieſer dieſe Pläne „ſchöne Träume" genannt hatte, und beſtand darauf, daß ſich die Armee in ihrer zu Löven genommenen Poſition nur noch 14 Tage halten möchte, während welcher Zeit er Holland gewiß erobern, und alsdann ſiegreich zurückkehren wollte, um die Oeſterreicher zu ſchlagen. Wahrlich nur ſchöne Träume, die mit der Zeit vor Deutſchlands Heroen ganz verſchwinden werden! —

Aber ſo ungern auch der General Dumouriez ſeinen Plan, Holland zu erobern, aufgab, ſo mußte er ſich endlich doch dazu entſchließen, als er den Befehl von Paris erhielt, ſogleich zu der belgiſchen Armee zurückzukehren. Er erhielt dieſen Befehl am 8. März, und am 9. trat er voll Unwillens ſeine Reiſe an, nachdem er vorher dem General Dellers den Auftrag gegeben hatte, während ſei-

ner Abwesenheit über den Moerdyk zu setzen, und in Holland einzudringen. Dieser Auftrag konnte aber nicht ausgeführt werden, und es blieb der feindlichen Armee nichts übrig, als ein gänzlicher Rückzug aus Holland, mit Verlassung aller eroberten Festungen. —

Die belgische Armee fand Dumouriez bei seiner Ankunft daselbst in der schlechtesten Verfassung. Es war aus derselben eine Horde geworden, welche die wehrlosen Einwohner der Niederlande plünderte. Man konnte damals von diesem Volke mit vollem Rechte sagen, was nach Plutarchs Erzählung der Grieche Theopompus von den Spartanern gesagt hat: „Sie hätten sich zu Gastwirthen aufgeworfen, und allen Völkern den süßen Wein der Freiheit auszuschenken versprochen; aber statt desselben hätten sie Essig eingeschenkt." Es gieng daher den Belgiern wie den armen Fröschen in der Fabel, die mit der Regierung eines guten Königs nicht zufrieden waren, und denen nachher Jupiter einen Storch sandte, welcher sie einzeln, einen nach dem andern aufraß. — — So und nicht anders wäre es auch den Deutschen ergangen! —

Der General Dumouriez zog daher alle Trup-

pen aus den Niederlanden an ſich, ſo, daß er bald an der Spitze einer furchterlichen Armee ſtand, deren Stärke auf 80,000 Mann angegeben wird. An der Spitze dieſes Heeres griff er die Oeſterreicher an, und zwang ſie Tirlemont zu verlaſſen. Am 17. März ſtellten ſich die beiden Heere, welche durch den Fluß Gete von einander getrennt waren, in Schlachtordnung. Am 18. griff ſodann Dumouriez die Kaiſerlichen abermals an, und verlor die Schlacht bei Neerwinden, in welcher die Franzoſen gänzlich geſchlagen wurden.

Am 19. zog ſich der Feind auf allen Punkten zurück, und war bloß auf ſeine Sicherheit bedacht, während die Sieger einen großen Theil der Niederlande beſetzten, und ſelbſt das franzöſiſche Gebiet bedrohten. Bald nach dieſen Vorfällen zu Anfang des Aprils, faßte Dumouriez den Entſchluß, den verſchiedenen Faktionen ein Ende zu machen, und die Königswürde in Frankreich wieder herzuſtellen. Er ſchickte die vier Mitglieder der Nationalkonvention Ramus, Quinette, Lamargue und Bancal, welche ihn gefangen nach Paris bringen ſollten, als Geißeln in das Hauptquartier des Prinzen von Koburg, und begab ſich dann ſelbſt in das öſterreichiſche Lager, und brachte die erſte Nacht mit dem Obriſten Mack zu. Dieſer entſchloſſene Feldherr ſetzte ſodann ſeine

Armee in Bewegung, um die feindliche anzugreifen. Die Festung Condé wurde von den Kaiserlichen berennt, und mit der Belagerung derselben der Anfang gemacht. Aber Dumouriez Nachfolger, der General Dampierre war so vorsichtig, daß er, ungeachtet eines anrückenden Corps von Preußen, Engländern, Hanoveranern und Holländern, dennoch einen Angriff der Kaiserlichen am 13. April vereitelte. Am 14. und 15. wurden die feindlichen Vorposten von den Kaiserlichen mit abwechselndem Glucke abermals angegriffen. Am 23. kam es sodann wieder bei Maubeuge zu einem 10stündigen Gefechte, welches jedoch zum Vortheil des Feindes ausfiel. Dagegen erlitt der General Dampierre am 1. Mai bei einem Angriffe, den er auf einige kaiserliche Posten wagte, einen beträchtlichen Verlust, ohne daß er seinen Zweck, nämlich die Gemeinschaft zwischen den beiden Festungen Valenciennes und Condé wieder herzustellen im Stande gewesen wäre.

Ein Augenzeuge versichert: a) daß die Hartnäckigkeit, mit welcher der Feind an diesem Tage seine Plane auszuführen gesucht, und die Tapferkeit mit welcher die verbündeten Truppen dennoch den Sieg errungen hätten, ganz außerordentlich

a) Ueber den Feldzug der Preußen gegen die Nordarmee der Neufranken im J. 1793. p. 265.

gewesen wäre. „Dritthalb tausend Franzosen," sagt er, welche blos auf dem Schlachtfelde todt blieben, sind nur ein schwacher Beweis davon; denn der Feind pflegt auch sogar die meisten tödlich Verwundeten weg zu schleppen, um sie eiligst ihren musterhaften Lazarethanstalten zu übergeben. Aber auch der Verlust der Verbündeten dürfte nicht gering gewesen seyn. Auf dem Schlachtfelde fand man unter den todten Franzosen mehrere Weiber, die in Soldatenuniform in Reihe und Glied mit den übrigen, für die Chimäre: „Freyheit," gekämpft, und derselben ihr Leben aufgeopfert hatten. a) —

Da die Festung Condé mit Lebensmitteln nur schlecht versehen war, so fieng die Besatzung derselben bald nach der Berennung an, Mangel zu leiden. Die in der Gegend von Valenciennes stehenden Franzosen versuchten auf eine äußerst sinnreiche Weise Nachrichten sowohl, als Lebensmittel, in die belagerte Festung zu bringen. Sie warfen verschlossene Tonnen, in denen sich Fleisch und Briefe befanden, in die Schelde. Einige derselben führte der Fluß glücklich nach Condé; endlich aber

---

a) Ueber den Feldzug der Preußen gegen die Nordarmee der Neufranken im J. 1793; pag. 265.

entdeckten die an dem Fluſſe ſtehenden kaiſerlichen Schildwachen dieſe Kriegsliſt ihrer Feinde, und fiengen die Tonnen durch ausgeſpannte Netze auf. Auch ſuchte der Kommandant der Feſtung Condé der franzöſiſchen Armee von ſeiner bedrängten Lage durch einen Luftball Nachricht zu geben. Dieſer wurde bei ſtarkem Winde mit Briefen beſchwert in die Höhe gelaſſen: er ſank aber zu früh, und fiel den Kaiſerlichen in die Hände. —

Ein doppelter Angriff, welchen der General Dampierre am 7. Mai, auf den Prinzen von Koburg bei Famars, und auf die preußſchen Truppen bei St. Amand zu gleicher Zeit machte, war ohne Erfolg. Beide Angriffe wurden, jedoch nicht ohne beträchtlichen Verluſt, von den Kaiſerlichen zurückgeſchlagen. Am 9. erhielt der Feind wieder einige Vortheile, und die Lage der Verbündeten erforderte es, ihn noch in der Nacht zu überfallen.

In der Nacht vom 9. zum 10. geſchah dem zufolge dieſer Angriff, durch welchen der Feind alle ſeine eroberte Verſchanzungen wieder verloren hatte. General Dampierre verlor das Leben, und ſeine Armee begrub den Tapfern im Lager von Famars, auch errichtete ſie auf ſeinem Grabe eine Pyramide mit Inſchriften.

Am 23. Mai eroberte wieder die Armee der Verbündeten das feste und stark besetzte feindliche Lager bei Famars. Ein wichtiger Sieg, welcher den tapferen verbündeten Truppen durch ihren ausgezeichneten Muth und Entschlossenheit zu Theil ward. Die Belagerung der wichtigen Festung Valenciennes war eine Folge der an diesem Tage erfochtenen Vortheile. —

In einem Kriegsrathe, welcher über die Mittel gehalten wurde, wie man diese Festung am leichtesten einnehmen könnte, waren die Generale verschiedener Meinung. Die engländischen Ingenieur-Offiziere behaupteten, daß man vermittelst einer Aufopferung von 4000 Mann durch einen Sturm sich sogleich der Festung würde bemächtigen können. Dagegen war die Meinung des kaiserlichen Feldzeugmeisters von Ferraris, daß eine von Vauban erbaute Festung wie Valenciennes, die wenigstens als eine Festung vom zweiten Range angesehen werden dürfe, förmlich müsse belagert und beschossen werden; daß man sich endlich Hoffnung machen könne, diese binnen sechs Wochen zu erobern, und daß dies mit einem Verluste von nicht mehr als 500 Mann geschehen werde, wofern die Belagerung ganz regelmässig unternommen würde. Diese — zugleich Schonung der

Menschheit zur Ehre gereichende Meinung behielt die Oberhand, und die regelmäßige Belagerung nahm ihren Anfang.

Indessen wurde auch an dem Oberrheine die Belagerung der Festung Mainz, von der vereinigten österreichischen, preußischen und hessischen Armee fortgesetzt, und diese Stadt immer enger eingeschlossen. Nach dem Übergang des Generals Dumouriez zu den Kaiserlichen, und der Eroberung der Niederlande durch den Prinzen von Koburg ließ der König von Preußen, dem Kommandanten zu Mainz von der bedenklichen Lage des Feindes Nachricht geben, und demselben vorschlagen, daß er die Festung, durch eine abzuschließende Kapitulazion, den verbündeten Truppen übergeben möchte. Zu diesem Zwecke wurde am 17. April zu Oppenheim eine Zusammenkunft gehalten, bei welcher sich von französischer Seite der zu Mainz befindliche Komissär der Konvention Reubel, in Begleitung einiger Offiziere der Besatzung, von preußischer Seite aber der General Kalkreuth einfand. Reubel erbot sich, eine Reise nach Paris zu machen, um daselbst zu unterhandeln, und versprach bei seiner Ehre zurückzukehren, und sich in Mainz freiwillig einzuschließen, wofern seine Unterhandlung fruchtlos seyn

sollte. Da aber dieser Vorschlag nicht angenommen werden konnte; so kehrte Neubel nach Mainz zurück, und die Belagerung wurde fortgesetzt.

Die feindliche Armee, welche zu Ende des Monats März genöthigt worden war, die Gegend zwischen dem Rheine und der Nahe zu verlassen, zog sich anfänglich bis hinter die Linien der Queich, und nachher hinter die Linien der Lauter zurück. Derjenige Theil der preußischen Armee, welcher bestimmt war, die Belagerung der Festung Mainz zu decken, rückte als Observationskorps bis Dürkheim an die Hardt vor, und detaschirte ein kleines Korps bis Kaiserslautern. Hierauf wurde von der feindlichen Armee ein Korps links abgeschickt, welches die, durch andere Kriege merkwürdig gewordene Stellung, bei Hornbach bezog, und auch den wichtigen Punkt bei dem Kettenreicher Hofe besetzte, wodurch die linke Flanke der Weissenburger Linien vollkommen gesichert ward.

Inzwischen hatte sich der General Custine auf dem Geisberge bei Weissenburg gelagert, und sich durch die vielen aus dem Innern von Frankreich kommenden Bürgersoldaten verstärkt. In der Nähe von Landau stand die österreichische Armee

unter dem Grafen von Wurmser. Gegen das Ende des Aprils rückte ein groſser Theil der preuſsischen Truppen in die Stellung bei Edenkoben; ein anderes preuſsisches Korps unter dem Erbprinzen von Hohenlohe besetzte den Posten bei Kaiserslautern, um im Stande zu seyn, alle Bewegungen, welche der Feind, zum Ersatze von Mainz über Schöneberg und Kassel gegen Lautereck und Meissenheim machen könnte, um so leichter beobachten zu können. Sobald diese Bewegung von preuſsischer Seite erfolgte, bezogen die Franzosen ein kleines Lager hinter der Bliesß beim Limbach, und besetzten Neukirchen, welches, wie ein vortrefflicher militairischer Schriftsteller versichert,a) eine sehr zweckmäſsige Bewegung war.

Der Erbprinz von Hohenlohe rückte endlich mit einem Theile seiner Armee von Kaiserslautern bis auf den Karlsberg vor; nicht aber in der Absicht, daselbst den Feind zu erwarten, sondern um in Stande zu seyn, alle Bewegungen des Feindes hinter der Bliesß und Erbach um so zuverlässiger erfahren und beurtheilen zu können.

a) Kurze Uibersicht des Feldzugs im J. 1793 zwischen dem Rheine und der Saar. p. 12.

Statt des in den Niederlanden gebliebenen Generals Dampierre, erhielt Custine von der Nationalconvention die Oberbefehlshabersstelle über die Nationalarmee. Ehe er aber die Rheinarmee verließ, griff er am 17. Mai mit 30,000 Mann die unweit Landau stehenden Vorposten der Kaiserlichen an. Allein der tapfere Wurmser zog sogleich sein ganzes Korps zusammen, und trieb den Feind mit großem Verlust zurück.

Bald nach diesem Siege zog sich der General Wurmser näher gegen Speier, und von da nach Rastatt, wo er sein Hauptquartier aufschlug. —

Während der Belagerung von Mainz war die Stellung der Armee folgende: „Die kaiserlich-österreichische Armee stand vereinigt mit einem preußischen Korps bei Edenkoben, zwischen dem Gebirge und dem Rheine; ein zweites preußisches Korps, unter den unmittelbaren Befehlen des Herzogs von Braunschweig, hatte den sehr wichtigen Posten bei Kaiserslautern besetzt; und das dritte, unter der Anführung des Erbprinzen von Hohenlohe, stand in dem Lager bei Ramstein, nicht in der Absicht, diesen Posten zu vertheidigen, sondern um die feindlichen Bewegungen abzuwarten." —

Am 22. Juli ergab sich Mainz an den General Kalkreuth.

§. 3.

Uiberſicht der Verhältniſſe anderer Mächte gegen Frankreich im Jahre 1793.

Während dieſer Zeit hatte auch der Krieg mit Spanien ſeinen Anfang genommen. Zu gleicher Zeit drangen die ſpaniſchen Truppen in das franzöſiſche Gebiet ein. Die Armee in Katalonien, welche der General Don Antonius Ricardos anführte, ſtand bereits auf dem Gebiete der Republik, in der Provinz Roussilion; die andere ſpaniſche Armee, unter dem Befehle des Generals Don Ventano Caro, war durch die Pyrenäen in Navarra und in Biskaya vorgedrungen, und bedrohte die Stadt Bayonne.

Auch Großbrittanien, da ihm Frankreich den Krieg erklärte, rüſtete ſich ſowohl zur See, als zu Lande mit aller ſeiner Macht zum Kriege gegen Frankreich. Es war der gefährlichſte ſowohl, als der thätigſte Feind Frankreichs. Alle europäiſchen Mächte forderte es zur Theilnahme an dieſem Kriege auf; die einen durch Verſprechungen von Beiſtand und Geldhülfe, die andern durch die Drohung, daß es diejenigen Mächte als ſeine Feinde anſehen würde, welche ſich weigerten, an dem Kriege

Antheil zu nehmen, und das mit vollem Rechte. Noch jetzt trotzt Großbrittanien dem starken Kolloß, aber die Menschheit seufzet, und wünschet nichts sehnlicher, als — einen allgemeinen — aber auch ehrenvollen Frieden. —

Unter solchen Umständen wurden 4 Flotten ausgerüstet. Die erste bestand aus 7 Linienschiffen und 3 Fregatten, unter den Befehlen des Kontreadmirals Gardner, und gieng am 24. März nach Westindien ab. Dieser Admiral nahm auf seinem Wege zwei reichbeladene französisch-ostindische Schiffe weg, welche er zu Lissabon eingebracht hatte. Noch vor seiner Ankunft in Westindien eroberten die Engländer am 15. April die Tabago. Diese kleine fruchtbare Insel, die südlichste unter den Antillen, liegt in der Nähe von Grenada und Barbadoes. Von dem Friedensschlusse zu Aachen an blieb sie neutrales Land, bis zum Friedensschlusse im J. 1763, und ward durch diesen Friedensschluß ein Eigenthum von Großbrittanien. Im Jahre 1781 wurde sie von den Franzosen erobert, und diese behielten dieselbe vermög des siebenten Artikels des im J. 1783 geschlossenen Friedens.

Nach der Eroberung dieser Insel griff der Admiral Gardner die Insel Martinique an, welche er eine Zeitlang blokirt hielt, und dann eine

Landung wagte, in Hoffnung, von den königlich Gesinnten, die sich auf der Insel befanden, unterstützt zu werden. Der Angriff schlug aber fehl, und die englischen Truppen mußten sich auf ihre Schiffe zurückziehen. Am 14. Mai wurden den Franzosen auch die beiden kleinen, in der Nähe von Neufundland liegenden Inseln St. Pierre und Riquelon abgenommen, welche ihnen durch den Friedensschluß vom J. 1763 zum Einsalzen der Fische überlassen worden sind.

Die zweite großbrittannische Flotte, unter den Befehlen des Kontreadmirals Gell, bestand aus sechs Linienschiffen und mehreren Fregatten. Sie verließ England am 5. April, und nahm ihren Lauf nach dem mittelländischen Meere. Diese Flotte hatte das Glück, bald, nachdem sie in die See gegangen war, einen französischen Kaper, Namens Dumouriez, und mit demselben ein sehr reiches, mit Gold, Silber und andern Kostbarkeiten von hohem Werthe beladenes spanisches Registerschiff, den St. Jago wegzunehmen, welches der Kaper kurz vorher erobert hatte. Das Linienschiff der Edgar brachte am 27. April den St. Jago nebst seinen Schätzen nach England. Den Werth des spanischen Schiffes berechnete man auf 1,300,000 Pfund Sterling a). Der spanische

a) Brittanens politische Annalen, Bd. 3. P. 373.

Gesandte in England forderte im Namen seines Hofes das eroberte Schiff zurück, und berief sich dabei auf gewisse, zwischen beiden Höfen bestehende Verträge. Diese Rechtssache wurde dem Gerichtshofe der Admiralität übergeben. Die Engländer führten an, daß, da dieses Schiff durch die Franzosen den Spaniern abgenommen worden, und bereits seit eilf Tagen sich in den Händen der erstern befunden hätte, es nicht länger als ein spanisches Eigenthum angesehen werden könnte.

Die dritte Flotte, welche unter den Befehlen des Admirals Cosby, aus sechs Linienschiffen bestand, segelte ebenfalls nach dem mittelländischen Meere, und vereinigte sich mit dem zu Gibraltar befindlichen Admiral Goodall.

Eine vierte Flotte, unter den Befehlen des Admirals Hood lag wieder zu Plymouth segelfertig. —

Um diesen wichtigen Krieg mit Nachdruck führen zu können, vereinigten sich viele Gesellschaften, welche beträchtliche Summen, theils für die Matrosen, theils für die Wittwen und Kinder der im Kriege Gefallenen, theils auf bessere Kleidung für d[illegible] Militär freiwillig zusammen schossen. Ueberhaupt war der Wetteifer der Einwohner Großbritanniens beispiellos. —

Indessen litt aber auch der Handel Großbritaniens beträchtlich durch den Krieg mit Frankreich. Eine Menge Spekulationen waren gemacht, eine Menge Waaren fanden sich in den Magazinen der Engländer aufgehäuft, die in Frankreich ihren Absatz finden sollten, und größtentheils auch schon dorthin verkauft waren. Nun aber brach plötzlich und unerwartet der Krieg aus, welcher die Verbindung zwischen beiden Ländern unterbrach, den Handel hemmte, und das Ueberbringen der verkauften Waaren sowohl, als das Eintreiben der von den Franzosen schuldigen Gelder unmöglich machte. Die Folgen davon zeigten sich auch bald. Eine Menge Bankerotte brachen in England aus, und der ganze Handel gerieth ins Stocken. Doch dauerte dieser bedenkliche Zeitpunkt nur kurze Zeit, indem die Regierung, in Verbindung mit dem Parlamente, durch weise und zweckmäßige Maaßregeln und durch Vorstreckung großer Summen Geldes bald Hülfe schaffte.

Eben einen großen Verlust erlitt auch der englische Handel durch die Menge von Kaperschiffen, welche die Franzosen ausgerüstet hatten, von welchen ihnen viele Schiffe weggenommen wurden, denn in keinem Kriege hatte Frankreich so viele Kapern, als in diesem; dagegen hatte England in keinem weniger als in dem gegenwärtigen.

Die ungeheuere Anzahl der engliſchen Kauffartheiſchiffe, mit denen alle Meere bedeckt waren, machten es den franzöſiſchen Kapern leicht, ſich dort und da eines derſelben zu bemächtigen, und den engliſchen Kriegsſchiffen war es unmöglich, dieſelben hinlänglich zu ſchützen. Auch konnte dieſer Verluſt nicht durch gegenſeitige Wegnahme franzöſiſcher Schiffe erſetzt werden, weil ſeit der Revolution Frankreich wenig Handel, folglich auch wenig Kauffartheiſchiffe hatte; daher es auch die Engländer der Mühe nicht werth fanden, Kaperſchiffe auszurüſten, weil die Koſten, welche die Ausrüſtung von dergleichen Schiffen erforderte, mit dem zu hoffenden Gewinne in keinem Verhältniſſe zu ſtehen ſchienen. Dazu kam noch der Mangel an Matroſen, der durch das große Handgeld entſtand, welches denjenigen Matroſen, die ſich auf Kriegsſchiffen würden annehmen laſſen, angeboten wurde, und welches die Ausrüſter der Kaper zu bezahlen nicht vermochten. Dagegen koſtete die Ausrüſtung der Kaper in Frankreich nur wenig. Mit großer Dreiſtigkeit wagten ſich ihre Freibeuter in kleinen Fahrzeugen, zum Theil ſogar in Fiſcherboten auf die See; und einige derſelben hatten kaum Schießgewehr bei ſich, vielweniger Kanonen. Sie näherten ſich im Kanale der engliſchen Küſte, und griffen kühn und verwegen die größten Kauffartheiſchiffe an. Meiſtens gelang

ihnen der Angriff, und sie hatten das Schiff erobert, ehe sich noch die in demselben befindliche Mannschaft von dem Schrecken, den ein so unerwarteter Anfall nothwendig verursachen mußte, zu erholen im Stande war. —

Auch bei dem Beschlage, welcher zu Anfange des Krieges in den Häfen Frankreichs und Englands auf die Schiffe beider Nationen gelegt wurde, hatten die Franzosen großen Nutzen. In den großbrittannischen Häfen fanden sich nicht mehr als sieben französische Schiffe, dagegen in den Häfen Frankreichs zwischen 80 bis 90, welche zum Besten der Republik weggenommen wurden. Einigermaßen ward dieser Verlust dadurch ersetzt, daß sich die englische Regierung der, der Republik Frankreich zugehörigen, und von dem Aufseher des Nationalschatzes Cambon, dem englischen Handelshaus Bordien und Chollet zu gewissen Zwecken anvertrauten Gelder bemächtigte; eine Summe, welche über hunderttausend Pfund Sterling betrug.

England war nun von dieser Zeit an die eigentliche Triebfeder des Krieges, welche alle übrigen, gegen Frankreich verbündeten Mächte in Bewegung setzte, um für Europa einen soliden Frieden herbei zu führen. —

Auch der König von Sardinien befand sich unter diesen allgemeinen Bewegungen in einer bedrängten Lage. Die betrachtlichen Subsidiengelder, welche er von England erhielt, reichten zur Fuhrung des Krieges nicht zu, um so weniger, da er die Einkünfte des Herzogthums Savoyen und der Grafschaft Nizza, welche von den Franzosen besetzt waren, entbehren mußte. Es wurden also neue Auflagen in Piemont ausgeschrieben, und dadurch die, ohnehin schon sehr große Unzufriedenheit der Piemontesen mit ihrer Regierung noch mehr vermehrt. Eine Verschwörung nach der andern wurde entdeckt, und immer nur mit Mühe vereitelt. Bei einem so allgemeinen Mißvergnugen über die Maaßregeln der Regierung, fehlte es dem sardinischen Staate ganzlich an der, zur Zurucktreibung eines so machtigen und so unternehmenden Feindes, nothwendigen Kraft.

Wegen der großen Geldnoth, wandte sich endlich der König von Sardinien sogar an das Oberhaupt der Kirche zu Rom, und verlangte von demselben Subsidiengelder fur die Vertheidigung von Italien. Ein in jeder Rücksicht sonderbarer Antrag, dessen Erfolg voraus zu sehen war. Der Papst weigerte sich, dergleichen Gelder zu bewilligen, und bemerkte zugleich, daß er selbst schon Feinden genug in seinem Staate habe, weil er

die Küſten befeſtigen, und eine Miliz errichten mußte. Der König beſtand zwar auf ſeine Forderung, indem er die kriegeriſchen Anſtalten des Pabſtes für unnöthig und überflüſſig erklärte; aber dem ungeachtet erhielt der König von Sardinien nichts. —

Inzwiſchen ſtand die mit einem beträchtlichen Korps von öſterreichiſch-kaiſerlichen Truppen vereinigte ſardiniſche Armee in Piemont, unter den Befehlen des kaiſerlichen Generals de Vins. Allein dieſem Feldherrn war es nicht möglich, einen kriegeriſchen Geiſt in die ſardiniſchen Truppen zu bringen; beſonders da ſelbſt das Offizierkorps ſeine Schuldigkeit vergaß, und viele aus ihnen ſelbſt im Augenblicke einer zu liefernden Schlacht um ihren Abſchied baten a). Anfänglich verſuchte zwar der General de Vins ſtrenge Maaßregeln, und ließ ſogar den ſardiniſchen General St. André feſtſetzen. Da aber dieſer General, welcher mit den erſten Häuſern in Piemont verwandt war, viele Gönner und Freunde hatte; ſo wurde der General de Vins durch ſeine nothwendige Strenge in ſolche Unannehmlichkeiten verwickelt, daß er um ſeine Zurückberufung anhielt, und um Entlaſſung von ſeiner Stelle nachſuchte. Es wurde ihm zwar

a) Gioanner.

diese Bitte nicht bewilligt, dagegen erschien im Anfange des Monats April 1793 zu Turin eine Proklamation des Königs an die Armee, in welcher die von den Kriegsdiensten unzertrennlichen Mühseligkeiten und Beschwerden geschildert waren, und jeder Offizier, welcher dieselben nicht ausstehen konnte oder wollte, aufgefordert wurde, seinen Abschied zu verlangen; indem nach Eröffnung des Feldzugs keiner mehr Erlaubniß erhalten würde, sich von der Armee zu entfernen: Welch ein trauriges Beispiel für eine Armee, wo das gebildete Offizierkorps auf solche Art aufgefordert werden muß! — Der König selbst begab sich dann, ungeachtet seines hohen Alters, in Begleitung der Prinzen seines Hauses zur Armee, um daselbst die so nothige Kriegszucht wieder herzustellen. —

Unter solchen Umständen läßt es sich schon erwarten, daß die Unternehmungen einer so übel disciplinirten Armee von keinen glücklichen Folgen seyn können, die nur durch wechselseitiges Wohlwollen und ein gutes Einverständniß erzielt werden müssen. Was etwa noch geschah, das that einzig das biedere österreichische Hülfskorps. Die in der Grafschaft Nizza stehende französische Armee, unter den Befehlen des Generals Biron, war indessen schon im Monate Februar bis nach Saorgio vorgedrungen, aus welchen Posten sie die sardinische Armee vergeblich zu vertreiben suchte. —

Der General Kellermann, unter deſſen Kommando die franzöſiſche Alpenarmee in Savoyen ſtand, reiſte dann nach Nizza, um ſich mit dem General Biron über einen gemeinſchaftlichen Operationsplan zu verabreden. Als aber nachher der General Biron abgerufen ward, die Armee in der Vendée, wo es blutig zu werden anfieng, zu übernehmen, erhielt der General Brunet ſeine Stelle.

Uibrigens war die ſardiniſche Landwehr in vier verſchiedenen Korps abgetheilt, von deren das erſte (bei welchen ſich der König befand) der General de Vins; das zweite der Herzog von Chablais; das dritte der Prinz von Corignan, und das vierte der Graf von Gencovis anführte; der kaiſerliche General de Vins hatte übrigens das Oberkommando über die ganze ſardiniſch-öſterreichiſche Armee.

Während dem machte auch das Oberhaupt der Kirche zur Vertheidigung ſeines Staates gegen einen feindlichen Angriff alle nur möglichen Anſtalten. Es wurde ſtark geworben, und der ganzen päbſtlichen Armee durch den General Caprara eine neue Einrichtung gegeben. In dem Hafen zu Civitavecchia kam auch aus England eine große Anzahl von Flinten für die römiſchen

Truppen an. Auch ergieng der Befehl, daß, im Falle der Feind eine Landung in den päbstlichen Staaten versuchen sollte, alsdann auf das Läuten der Sturmglocken alle Einwohner sich zu versammeln, und dem Feinde Widerstand zu thun hatten. Der Papst unterließ diesmal zum erstenmal seine gewöhnliche jährliche Reise nach den pontinischen Sümpfen, und blieb zu Rom, um in jedem unvorhergesehenen Falle, ohne Aufschub selbst entscheiden zu können. —

Aber bei allen diesen Vertheidigungsanstalten fehlte es dennoch an vielen nothigen Kriegsmaterialien, welche aus Geldmangel nicht angeschafft werden konnten. Zwar wurde der vom Papste Sixtus dem Fünften im 16ten Jahrhunderte in der Engelsburg niedergelegte päbstliche Schatz feierlich eröffnet, und eine halbe Million Scudi aus demselben genommen. Allein mit dieser Summe ließ sich nicht viel ausrichten. Sie war bald erschöpft, und die dringendsten Bedürfnisse des Staats forderten neue Hulfsquellen. Es wurde daher bald eine neue Anleihe eröffnet, welche in gemünztem und ungemünztem Golde und Silber bestehen sollte. Außerdem wurden verschiedene neue Auflagen zur Bestreitung der Kriegskosten in den päbstlichen Staaten ausgeschrieben.

Wie sehr sich indessen das würdige Oberhaupt der Kirche angelegen seyn ließ, die Feindseligkeiten nicht selbst zu eröffnen, davon liefert uns folgender Vorfall einen hinlänglichen Beweis. Denn, als zu Anfange des Maimonats 1793 ein päpstlicher Schiffskapitain ein französisches Schiff wegnahm, und dasselbe in den Hafen von Ankona einbrachte, wurde er in Verhaft gesetzt, und sogleich befohlen, das Schiff wieder frei zu geben, und denselben allen erlittenen Schaden zu ersetzen, weil der Pabst mit den Franzosen noch in keinem Kriege begriffen sey.

Aber ungeachtet dieses äußerst vorsichtigen Betragens, ersuchte der Feind den Großherzog von Toskana um Erlaubniß, ein Korps von Truppen in seinen Staaten landen, und gegen den Kirchenstaat führen zu dürfen. Der Großherzog verweigerte indessen dieses Ansuchen, welches sich mit seiner Neutralität nicht vertrug, und gab dem Fürsten des Kirchenstaats Nachricht davon. Dieser wandte sich hierauf an den kaiserlichen Hof zu Wien, von welchem er sich Schutz und Beistand erbat, und durch den Minister Baron von Thugut die Versicherung des ausgezeichnetesten Schutzes erhielt.

Unter dieſen furchterlichen Umſtanden reiſete der Graf von Artois, zweiter Bruder Ludwig des unglücklichen, nach Petersburg, wo er am 23. April ankam. Er hatte dieſe Reiſe auf Koſten der erhabenen Kaiſerin von Rußland gemacht, und wurde daſelbſt mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen. Eine Anzahl von Hofwägen erwartete ihn nebſt ſeinem Gefolge in einiger Entfernung von der Hauptſtadt. Bei ſeiner Ankunft in derſelben wurde er im Namen der Kaiſerin von dem damaligen Vicekanzler des ruſſiſchen Reichs, Grafen von Oſtermann empfangen, und in den für ihn beſtimmten Pallaſt geführt. Er wurde da von der Kaiſerin als Generalſtatthalter des Königreichs Frankreich, ſo wie ſein Bruder der Graf von Provence als Regent von Frankreich formlich anerkannt. Nachher erhielt er, außer beträchtlichen Geſchenken am Gelde, bei ſeinem Abſchiede von der Kaiſerin einen Degen mit der Aufſchrift: „Mit Gott für den König" (avec Dieu, pour le Roi); und eine ruſſiſche Fregatte brachte dieſen Prinzen von Riga nach Koppenhagen. Aber hier wurde ihm keine Ehre erwieſen, weil ſich das dortige Kabinet vorgenommen hatte, in dieſem Kriege die ſtrengſte Neutralität zu beobachten, und auf keine Weiſe die Parthei der verbundeten Mächte, oder der Ausgewanderten zu nehmen.

Die russische Fregatte brachte ihn sodann von Helsingör nach Hull in England. Allein der Prinz wagte es nicht, hier an das Land zu treten, weil er da mit seinen Gläubigern in Mißverständnissen stand. Er reisete daher auf eben der russischen Fregatte, welche ihn nach England gebracht hatte, nach Helvötsluys in Holland, wo er ans Land stieg, und sich zu seinem Bruder, dem Grafen von Provence nach Hamm in Westphalen begab.

Nicht besseres Schicksal empfand der Herzog von Zweibrücken, und die Fürsten von Nassau-Saarbrücken; denn auch sie wurden, ungeachtet der beschworenen Neutralität, unter verschiedenen nichtigen Verwänden mit verfolgungsvoller Art behandelt.

Unter abwechselndem Glücke endigte dieser Feldzug vom Jahre 1793. Mehrere Provinzen Deutschlands wurden verheert; die Tapferkeit der kaiserlich-österreichischen Heere strahlte aber stets im schönsten Glanze, und blieb dem Feinde furchtbar.

§. 4.

Feldzug im Jahre 1794.

In diesem Feldzuge wollte der friedliebende Kaiser Franz II. sein Heer in den Niederlanden selbst anführen. Er langte bei demselben am 9. April an, siegte am 17. bei Casteau, und warf den Feind aus der Stellung zurück, durch welche er die Festung Landrecies deckte, die dann sogleich belagert ward. Der erhabene Monarch nahm dann, am 23. April zu Brüssel die Huldigung an, und war wieder den 26. an der Spitze seines Heeres, welches an diesem Tage bei Landrecies unter seiner Anführung den Feind schlug. Am 29. ging Landrecies über. Das siegreiche Heer bedrohte dann das Innere Frankreichs, als dasselbe auf einmal selbst an beiden Seiten bedroht wurde. Pischegrü war während dem rechts in Flandern eingefallen, und hatte bereits mehrere Ortschaften besetzt. Links im Namurschen ging wieder Marbonnier auf die Festung Charleroy los; während dem auch Jourdan mit einem dritten Heere ins Luxenburgische fiel. Im letztern Orte drängte zwar der österreichische Feldherr Beaulieu zweimal die Feinde zurück; da er sich aber schwach an Mannschaft zum längern Wider-

stande fühlte, sah er sich genöthigt, unter den Kanonen der Festung Luxenburg Schutz zu suchen. Der General Clairfait, der nach Flandern zu Hülfe geeilt war, zog ungeachtet seiner Unerschrockenheit und der Bravour seiner Truppen bei Courtray, wider den französischen General Pichegru dennoch den Kürzern. Da nun dieser General die Hauptmacht der Verbündeten auf fünf Punkten anzugreifen gesonnen war, kam er durch einen Angriff auf eine der Abtheilungen, die unter dem Herzog von York stand, zuvor, und es gelang ihm, diese zu überwältigen. Das kaiserliche Heer behauptete indeß seine Stellung bei Tournay nach einem 15stündigen Gefechte, und deckte diese Stadt, während dem auch der General Kaunitz den Feind über den Fluß Sambre vertrieb, und dadurch Charleroy rettete. Auch Jourdan, der sich wieder an die Festung wagte, war den 13. Junius von dem Monarchen selbst geschlagen.

Inzwischen waren die Feinde in Flandern um so glücklicher; und als dem General Clairfait der Entsatz Ypern's mißlungen war, eroberten sie es, und zwangen ihn zum Rückzuge bis nach Gent.

Mittlerweile hatte der friedliebende Kaiser die Niederlande wieder verlassen, wo sein wohlwollendes Herz jene Bereitwilligkeit zu Aufopferungen

für das gemeine Beste nicht gefunden hat, durch welche sich doch alle Erbländer den ganzen Krieg hindurch so ruhmvoll ausgezeichnet haben. Böhmen gab seine schönste Mannschaft zur Rettung der Niederlande; aber im Buche des Schicksals stand es anders geschrieben. — Der Oberfeldherr Koburg hatte nun nichts Angelegeneres, als den Entsatz des von Jourdan neuerdings belagerten Charleroy; aber noch eher, als seine Absicht ausgeführt werden konnte, unterlag der Ort einem heftigen Bombardement. Der tapfere Prinz Koburg erfuhr dessen Einnahme erst während der Schlacht bei Fleurus den 26. Junius, in welcher sein rechter Flügel gesiegt, aber der Verlust des linken, mit dem Fall von Charleroy, ihn zum Rückzuge gezwungen hat. Dadurch erreichte der Feind vollkommen den in diesem Feldzuge entworfenen Plan, das verbündete Heer so weit zurückzudrängen, daß die abgeschnittenen Besatzungen der vier ihnen abgenommenen Festungen, Valenciennes, Condé, Onesnoy und Landrecies alle Hoffnung eines Entsatzes verlieren sollen; welches auch durch die in diesem Jahre noch erfolgte Uibergabe dieser Festungen erzielt wurde.

Indessen hatte sich das verbündete Heer getheilt. Die Engländer, Hanoveraner und Holländer trachteten Holland zu decken, mußten aber auch

einige Gränzplätze in feindliche Hände gerathen lassen. Auch die Kaiserlichen sahen sich gezwungen, die Niederlande dem Feinde preis zu geben, und sich unter Clairfait, der dem Prinzen von Koburg im Oberbefehle folgte, bis über den Rhein nach Deutschland zu gehen. Kenner der Kriegskunde behaupteten, daß dieser Rückzug weniger dem Waffenglücke des Feindes, als der nur zu gerechten Besorgniß: daß, wenn nämlich die Preußen vom Kriegsschauplatze abträten, die Kaiserlichen ganz von den Erbländern abgeschnitten bleiben würden, und unter solchen Umständen die Oesterreicher am Rheinufer unter dem General Wurmser, dem Feinde die Spitze zu bieten nicht stark genug gewesen wären, zuzuschreiben sey. Wirklich hatte auch Preußen schon zu Anfang dieses Jahrs mit der Abtretung gedroht, im Falle nämlich das deutsche Reich die Verpflegung seines Heeres nicht übernehmen sollte; als wenn es sich nicht auch um dessen Erhaltung gehandelt hätte. Aber die liebe Politik war nun einmal so, und empfand am Ende selbst, daß ihre Grundsätze nicht immer die besten waren. Inzwischen folgten die königlich-preußischen Truppen noch in diesem Feldzuge nach, in welchem der Herzog Albert von Sachsentescheu bei dem kaiserlichen und Reichsheer in Deutschland das Kommando hatte, und waren unter ihrem Oberfeldherrn, General

Möllendorf bei Kaiserslautern am 24 Mai, und am 20. September unter dem Fürsten-Hohenlohe ingelfingen glücklich. Endlich machte das Vordringen des kühnen Feindes aus den Niederlanden es dem deutschen Heere unmöglich, sich jenseits des Rheins mit Vortheil zu behaupten, und auf diese Art endete dieser Feldzug mit dem wichtigen Uibergange über den Rhein.

---

§. 5.

Feldzug im Jahre 1795.

Dieser neu eröffnete Feldzug ließ sich für die Franzosen, wenn sie auch im Innern blutig gegen einander wütheten, im Auslande um so glücklicher an, da sich die Anzahl ihrer Feinde vermindert hatte. Preußen verließ, was vorzusehen war, seine Bundesgenossen, und schloß den 3. April zu Basel einen besondern Frieden mit Frankreich; und Holland wurde durch den glücklichen Winterfeldzug des Generals Pichegru, durch den in Haag am 16. Mai geschlossenen Vertrag, aus einem Feinde sogar Bundesgenoß Frankreichs geworden. Endlich legten auch die Vendeer die

Waffen nieder. Diese zwei Verträge brachten Frankreich mehr Vortheile, als es in ähnlichen Fällen zu geschehen pflegt. Denn da Preußen zugleich die Neutralität des nördlichen Deutschlands ausbedungen und verbürgt hatte, grissen immer mehrere Glieder des deutschen Reichs nach derselben, und entzogen sich allen Obliegenheiten, die sonst ein jeder Stand in einem Reichskriege auf sich hat; und Holland war von nun an mehr eine französische Provinz, als das Land eines Bundesgenossen. Hiezu kam noch für den Feind der besondere Vortheil, daß auch im Verlaufe dieses Jahres zu Basel der Friede zwischen Frankreich und Spanien am 22. Julius zu Stande kam. Auf diese Art blieb Oesterreich mit England allein im Kampfe, und sein Ausharren liefert wohl den schönsten Beweis von seiner Standhaftigkeit, Tapferkeit und erhabenen Denkungsart.

Während dem war England zur See zwar immer glücklich, nicht aber zu Lande; denn die nach Frankreich unternommene Landung hatte keinen guten Erfolg. Inzwischen wurde die österreichische Kriegsmacht, da die Lage des Königs von Sardinien immer bedenklicher wurde, in Italien auf 40,000 Mann verstärkt. Der österreichische Oberfeldherr de Vins rückte mit diesen in das Genuesische vor,

um dem sardinischen Heere unter Colli näher zu ſeyn. Nach einigen Gefechten räumten die franzöſiſchen Truppen das Fort Vado, und die Kaiſerlichen hinderten das weitere Vorrücken der Feinde, und ſchützten auf dieſe Art das Mailändiſche. In Deutſchland, wo General Clairfait an der Spitze des Hauptheeres ſtand, ging es indeſſen blutiger zu. Da der Feind Meiſter der Niederlande bis auf das eingeſchloſſene, Luxenburg war, ſo richtete er vor allem ſeine Abſicht auf Mainz, und hatte in der Nähe auf dem ſogenannten Hartenberge Poſto gefaßt; von da ihn jedoch der General Wartensleben am 30. April mit einem großen Verluſte vertrieb. Während dem ſah ſich der tapfere Greis Bender durch Hunger gezwungen, Luxenburg am 1. Junius zu übergeben. Er erhielt mit der Beſatzung freien Abzug, mit der Verbindlichkeit, wider den Feind, bis zur Auswechslung nicht zu dienen. Da es dem Feinde nicht ſo leicht möglich war, gegen Mainz etwas zu unternehmen, ſo lange er nicht über den Rhein gegangen war, ſo blieb der Platz immer von einer Seite uneingeſchloſſen. Der Uibergang gelang ihm aber in der Nacht unter dem General Kleber, vom 5. auf den 6. in der Gegend von Düſſeldorf, welche Feſtung ihm der kurpfälziſche Befehlshaber ſogleich übergab. Nachdem ſich die kaiſerlich-öſterreichiſchen Truppen aus jener Ge-

gend immer fechtend zurückgezogen hatten, ging auch der französische General Jourdan bei Neuwied über den Fluß, und nun ward die kurtrierische Festung Ehrenbreitenstein eingeschlossen. Inzwischen hatte auch der feindliche General Pichegru auf einer andern Seite das Glück, daß sich ihm die Festung Mannheim in der Unterpfalz am 20. September schnell ergab, eher noch, als ihr der kaiserliche General Wurmser zu Hülfe kommen konnte. Sein Heer konnte nun auch auf der rechten Seite des Rheins vorrücken; aber den 24. September ward vom General Kuosdanowich eine feindliche Abtheilung bei Handschuheim geschlagen, wo auch ihr Anführer Dufour gefangen wurde. Während dem hatte aber Pichegru's linker Flügel Mainz am linken Ufer des Rheins eingeschlossen, wo er in befestigten Linien stand, und Jourdan war auch mittlerweile am rechten Ufer heraufgezogen, um auch diesen Posten zu sperren. Unter solchen Umständen mußte Clairfait auf den Entsatz dieser Festung denken. Dies war ihm auch um so leichter, da der früher in Breisgau gestandene General Wurmser nahe genug war, den General Pichegru zu beschäftigen. Da nun am 10. Oktober der General Clairfait über den Main gegangen war, und am 12. sich wider den französischen General Jourdan über den Rhein herunterzog, so wurde

auf diese Art die Einschließung am rechten Ufer aufgehoben. Auf gleiche Art wurde am 15. Oktober die Festung Ehrenbreitenstein von der Blokade befreit, welche Befreiung eine vom General Clairfait dem Jourdan nachgeschickte Abtheilung bewirkt hatte, so zwar, daß dieser Feldherr bald darauf über den Rhein zu gehen gezwungen war. Am 18. glückte es auch dem General Wurmser, das französische Lager vor Mannheim einzunehmen, diese Festung auf dem rechten Rheinufer einzuschließen, und sich am 29. der Neckarschanze zu bemächtigen. Einen eben so schönen Erfolg hatte der General Clairfait am 29. Er überfiel um 6 Uhr auf der linken Rheinseite unvermuthet die feindlichen Linien, überstieg diese nach einer tapfern Gegenwehr, zwang den Feind zur Flucht, und rettete auf diese Art Mainz. Dieser Sieg gehörte unter die merkwürdigsten dieses Kriegs; denn es wurden 138 Feldstücke erobert. Der General Pichegru ging sodann dem siegenden Clairfait entgegen; aber auch wider ihn waren Clairfaits Waffen, nachdem ihn Wurmser durch Latur verstärkt hatte, glücklich, daß Pichegru zum Rückzuge genöthigt wurde.

Inzwischen hatten auch die kaiserlich-östereichischen Truppen die Mannheim gegenüber am linken Rheinufer liegende Rheinschanze besetzt, und

auf diese Art diese Festung von allen Seiten eingeschlossen. Der General Wurmser eröffnete dann am 10. November vor derselben die Laufgräben, und sein heftiges Bombardement erzwang schon am 21. die Uibergabe derselben, so zwar, daß sich die darin befindliche, beinahe 10,000 Mann starke Besatzung kriegsgefangen geben mußte. Nach dieser Uibergabe ging der General Wurmser mit seinem ganzen Heere über den Rhein, und die kaiserlichen Truppen erfochten in jenen Gegenden noch verschiedene Vortheile, die den weitern Rückzug der Franzosen bewirkten; nachdem sie bloß am Niederrhein noch einen Posten auf der rechten Seite, nämlich die kurpfälzische Festung Düsseldorf im Herzogthume Bergen behielten.

§. 6.

Feldzug im Jahre 1796.

Da sich durch den Abfall mehrerer Reichsstände, ja selbst des Landgrafen von Hessenkassel, und sogar des Königs von England, als Kurfürsten von Hannover, die Streitkräfte des deutschen Reichs immer mehr verminderten, so hegte der

Feind die größte Hoffnung zu neuen Siegen, und wollte von keinem Frieden wissen, außer wenn seine Gränze bis an den Rhein erweitert würde. Unter diesen glücklichen Aussichten hatte der Feind die Eroberung Italiens beschlossen, wo die kaiserlichen Truppen, zu Ende des Feldzugs vom Jahre 1795 nach einem hartnäckigen Kampfe von 12 Stunden am 21. November bei Loana ihre vortheilhafte Stellung an der genuesischen Küste um so mehr zu verlassen genöthigt worden sind, als in dem gegenwärtigen Feldzuge ihren neuen Oberfeldherrn Napoleon Bonaparte ein außerordentliches Glück, das noch sein großes kriegerisches Genie zu fesseln schien, begleitete. Nach drei glücklichen Gefechten, worunter das bei Millesimo am 14. April das entscheidenste war, hatte dieser Feldherr das kaiserliche und sardinische Heer von einander getrennt. Unter solchen Umständen mußte das Erstere unter dem General Beaulieu auf den Schutz des Mailändischen bedacht seyn, das Letztere aber unter Colli selbst Schutz in der Nähe der Festung des Herzogthums Piemont suchen. Es focht dann bald unglücklich bei Mondovi, und mußte am 28. April mit der Räumung der Festungen Tortona und Coni einen Waffenstillstand erkaufen. Am 15. Mai folgte diesem der Friede, in welchem der König von Sardinien das Herzogthum Savoyen und die Grafschaft

Nizza an die französische Republik abtreten, und dabei einige Festungen für die Dauer des Krieges im Besitze Frankreichs lassen mußte.

Während dem hatte sich der kaiserliche General Beaulieu, um das Mailändische besser zu decken, hinter den Fluß Po zurückgezogen. Aber der neue Feldherr Napoleon Bonaparte ging da, wo man es am wenigsten vermuthet hatte, über diesen Fluß. Es kam dann am 10. Mai zu einer Schlacht bei Lodi, welche die ganze österreichische Lombardei bis auf Mantua, dann die Zitadelle von Mailand in feindliche Hände lieferte, weil sich der sehr an Mannschaft geschwächte General Beaulieu bis an die Gränzgebirge Tirols zurückziehen mußte. Während diesen glücklichen Fortschritten, hatte auch Napoleon Bonaparte durch einen Waffenstillstand die beiden Herzoge von Parma und Modena nicht nur entwaffnet, sondern auch gezwungen, die Sache Frankreichs durch Geldsteuern und Lieferungen an Lebensmitteln zu unterstützen; und zu seiner Sicherheit besetzte der Feind auch mehrere Oerter im Venezianischen. Da zugleich auch der König von Neapel seine, ob zwar wenige Mannschaft, von dem österreichischen Heere zurückzog, so blieb dem Oberhaupte der Kirche auch nichts anderes übrig, als einen Waffenstillstand einzugehen, und mit

dieſem Bologna und einen beträchtlichen Theil es Kirchenſtaats abzutreten. Während dem wurde auch vom Feinde der Seehafen Livorno in dem neutralen Gebiete von Toskaan unter dem Vorwande beſetzt, damit dort die Engländer den Handel des Feindes nicht ſtören könnten. Um noch das einzige Mantua — denn die Zitadelle von Mailand hatte ſich am 30. Junius ergeben — zu retten, wurde das kaiſerliche Heer in Tyrol anſehnlich verſtärkt, und dem General Wurmſer das Oberkommando aufgetragen.

Es gelang zwar dieſem Feldherrn, nachdem er am 14. Julius aufgebrochen war, und am 29. durch die Generale Davidowich und Quosdanowich verſchiedene Poſten genommen hatte, den Feind am 31. zur Aufhebung der Belagerung, des durch 6 Wochen ſchon geſperrten, und durch 13 Tage heftig beſchoſſenen Mantua zu zwingen; aber ehe noch die verſchiedenen Abtheilungen der in Italien eingerückten öſterreichiſchen Kriegsmacht zuſammen ſtoßen konnten, litt Quosdanovich den 3. und 4. Auguſt großen Verluſt, und am 6. mußte ſich General Wurmſer bis an die Gebirge Tyrols zurückziehen. Am 24. wurde wieder Mantua vom Feinde eingeſchloſſen, und um den Entſatz zu erſchweren, brach Napoleon Bonaparte in Tyrol

selbst ein, und nachdem er den 4. bei Roverede wider den General Davidovich gesiegt, zog derselbe den 5. zu Trident ein. Am 9. besiegte er wieder bei Bassano den rechten Flügel der Kaiserlichen, so zwar, daß der nun von Tyrol abgeschnittene General Wurmser nichts anderes thun konnte, als sich nach Mantua unter vielen Hindernissen zurückzuziehen, wo er am Ende auch selbst eingeschlossen wurde. Die sodann zu seiner Befreiung und zum Entsatze von Mantua gemachten Anstrengungen hatten eben keinen glücklichen Erfolg; denn ein neues, unter dem kaiserlichen Feldherrn Alvinzi in dieser Absicht aus Tyrol angerücktes Heer war nicht vermögend durchzudringen, und wurde nach einigen, zwar unentschiedenen Gefechten am 13. und 17. November bei Arcole, so wie bei einem neuen Versuch am 14. und 15. Jäner 1797 bei Rivoli besiegt. Unter diesen widrigen Ereignissen, und nach versuchtem, aber unglücklichen Ausfalle aus Mantua am 16. Jäner, blieb dem tapfern Wurmser nichts anderes übrig, als diese wichtige Festung am 2. Februar 1797 förmlich zu übergeben. Er erhielt zwar mit einigen Befehlshabern und einiger Mannschaft freien Abzug; der größte Theil der Besatzung blieb jedoch kriegsgefangen. Auf diese Art gerieth Italien um so mehr in die Hände

des Feindes, als Neapel seine Waffen niederlegte, und selbst die Engländer, das eroberte Korsika wegen eines Aufstandes der Einwohner räumen, und unter solchen gebieterischen Umständen die übrigen minder mächtigen Staaten bloß dem Befehle des Feindes huldigen mußten.

Während man sich inzwischen seit dem zu Ende des vorigen Jahrs im Deutschlande abgeschlossenen Waffenstillstande am Rheine leidend verhielt, wurde auch da wieder von Seiten der Kaiserlichen dieser Waffenstillstand gegen eine vierzigige Aufkündigung behoben; und von feindlicher Seite wurde der Operationsplan für diesen Feldzug dahin entworfen, den Kriegsschauplatz in die inneren Provinzen der österreichischen Staaten zu verlegen. Zur Ausführung dieses Entwurfs sollte der glückliche Feldherr Napoleon Bonaparte, der, wie wir bereits gelesen haben, in Italien wichtige Vortheile errungen hatte, durch das Tyrol; der General Jourdan, Anführer des Sambree- und Maasheeres, durch Franken, und der heldenmüthige Moreau, der Freund und Nachfolger Pischegru's, im Kommando des Rhein- und Mosselheeres, durch Schwaben und Baiern vordringen. Zum Vereinigungspunkte wurde Wien bestimmt. —

Das österreichisch-kaiserliche Heer am Oberrheine stand unter den Befehlen des im Dienste ergrauten Feldmarschalls Grafen von Wurmser; das Heer am Niederrheine ward aber von dem Erzherzog Karl von Oesterreich, einem Fürsten voll Thaten, Geistes, und voll raschen Kriegsmuthes angeführt.

Kaum waren noch die 10 Tage von dem Zeitpunkte der Waffenstillstandsaufkündigung verflossen, so drang schon das Sambree- und Maasheer mit Uibermacht nach manchen für die Deutschen unglücklichen Gefechten bis an die Lahn vor, und bildete, 50,000 Mann stark, eine Kette, die von der Vereinigung jenes Flusses mit dem Rheine bis gegen Wezlar sich hindehnte. Jetzt zog Karl der Entschlossene seine Truppen aus ihren Stellungen am linken Rheinufer zurück, rief einen Theil des oberrheinischen Heeres zu sich; schlug die Kolonne des Generals Lefebre am 15. Junius bei Wezlar, und verfolgte seinen Sieg mit so viel Heldenmuth, daß das feindliche Heer in schneller Flucht theils bei Neuwied auf das linke Rheinufer, theils hinter den Fluß Sieg, in ihre erste Stellung sich zurückziehen mußte.

Das deutsche Heer am Oberrheine war indessen durch die Truppen, welche theils nach Ita-

lien, theils nach dem Niederrheine abgerufen wurden, beträchtlich geschwächt worden; während dem in größter Stille große Verstärkungen den feindlichen Heeren am Ober- und Niederrheine zuströmten. Man bemerkte zwar von dem rechten Rheinufer aus bedeutende Bewegungen in den Bezirken um Strasburg; allein das Truppenkorps des schwäbischen Kreises, welches unter der Anführung des Feldzeugmeisters von Stain das Fort Kehl, und die Strecke von Ichenheim bis Freistädt am Rheine besetzt hielt, war an solche Bewegungen schon gewöhnt, und durch lange Ruhe sicher und sorglos gemacht. Besondere Vorsichtsanstalten wurden daher nicht getroffen, und in der Nacht vom 23. auf den 24. Junius landeten 2600 Franzosen von dem Keime der Infanterie, auf den Inseln am Rheinufer zwischen Sontheim und Kehl, erstürmten die Batterien auf den Rheinköpfen, feuerten aus den eroberten Kanonen auf die Kreistruppen, drangen nach und nach bis in die Dörfer Kehl und Sontheim, und nahmen die neue Schanze hinweg. Die Kreistruppen leisteten zwar dem vorrückenden Feinde vielen Widerstand, und das Grenadierbataillon Railovich eroberte sogar die neue Schanze wieder. Allein die Zahl der Feinde wuchs mit jedem Augenblicke, und sie erstürmten nicht nur die neue

Schanze zum zweitenmale, sondern zwangen auch, nach einem sechsstündigen Gefechte, das schwäbische Reichskorps ganz hinter die Kinzig sich zurückzuziehen, und ihnen den Schlüssel zu dem Innern Schwabens zu überlassen. Die Brücke von Strasburg nach Kehl ward nun schnell wieder hergestellt, und bald stand ein mächtiges Heer am rechten Gestade des Rheinstroms, und zog, den Deutschen an Zahl weit überlegen, in drei Kolonnen vorwärts. Der rechte Flügel unter Ferino sollte in das Breisgau, der Mittelpunkt unter Beaupuis in das Kinzigthal, und durch dieses in das Herz Schwabens eindringen, der linke Flügel unter Desaix aber am Rheine abwärts drücken, und hindern, daß nicht jener Heerhaufe, den der k. k. Feldzeugmeister Graf von Latour von Mannheim heranführte, mit den Truppen in Breisgau sich vereinige.

Auf allen Punkten kämpften die Oesterreicher mit jenem auszeichnenden Muthe, der ihnen von jeher eigen ist, und der sie selbst in den Augen des Feindes ehrwürdig machte, muthvoll der Ausführung dieses Entwurfes entgegen, und der Feind mußte jeden Schritt Landes mit grossen Menschenopfern erkaufen. Aber bei dem Zusammentreffen so mancher, für die Deutschen widriger Umstände.

konnte die bewährte Tapferkeit dem immer wachsenden Strome des Feindes nicht mehr widerstehen. Desaix verdrängte nach einem blutigen Treffen am 20. Junius die Kaiserlichen aus ihrer besten Stellung bei Renchen, verfolgte sie auf ihrem Rückzuge, der unter ununterbrochenen Gefechten geschah, bis an die Murg, und bemächtigte sich des Murgthales; während Ferino über Offenburg nach Bibrach im Kinzigthal vordrang, und der Mittelpunkt unter dem General St. Cyr, der in die Stelle des verwundeten Beaupuis getreten war, ohne eine Kanone zu haben, den würtembergischen Haustruppen die Schanze auf dem Roßbühl, und mit dieser den wichtigen Paß über den Kniebis entriß, und bis Freudenstadt vordrang.

Inzwischen hatte der Erzherzog Karl kaum Nachricht von dem Übergange des Feindes bei Kehl erhalten, als dieser Held in geflügeltem Marsche mit dem Kern seines Heeres, das so eben an der Lahn und an der Sieg die schönsten Thaten des Heroismus ausgeführt hatte, von dem Main heraneilte, und am 6. Julius bei Durmersheim zwischen Ettlingen und Mühlberg ein Lager bezog. Der Plan dieses erhabenen jungen Helden war: am 10. Ju-

lius die Feinde zugleich auf drei Punkten, besonders aber im Gebirge anzugreifen, und sie gegen Kehl zurückzudrängen.

Allein schon am 9. drang der kluge feindliche Feldherr Moreau gegen die ganze Linie Karls vor, und eine hartnäckige blutige Schlacht ward gekämpft. Auf zwei Punkten mußten die Feinde zwar mit großem Verluste weichen, und der linke Flügel der Kaiserlichen, unter Latours Anführung, drückte sie sogar über Ettlingen bis Rastatt zurück. Aber minder glücklich war jene Kolonne, welche der Erzherzog unter dem General Keim in die Gebirge gesandt hatte. Sie mußte, nachdem sie vier wüthende Angriffe mit beispiellosem Muthe ausgehalten hatte, der weit überlegenen Zahl des Feindes weichen. Der Feind drang dann durch die Gebirge gegen Pforzheim hin, und Karl, der schönen Frucht der errungenen Vortheile beraubt, zog sich in bewundrungswürdiger Ordnung gegen den Nekkar hin, wohin ihm auch der Feind folgte. Inzwischen war auch der rechte feindliche Flügel unter Ferino vorgedrungen; aber ungeachtet dessen hoffte man Breisgau retten zu können. Der Vorderösterreichische Regierungspräsident, Freiherr von Sumerow, ein Mann voll glühender Vater-

landsliebe, voll Thätigkeit und Wärme für das Wohl des Staates, hatte das Volk aufgefordert, sich nach dem Beispiele der Tyroler zu bewaffnen. Auf diesen edlen Ruf dieses Vaterlandsfreundes zogen bald Männer und Jünglinge zu dem Korps des Generals Fröhlich bei Herbolzheim und Schweighausen, und die braven Freiwilligen, besonders die Freiburger, bewiesen in dem Gefechte, welches in der dortigen Gegend am 7. Julius vorfiel, auf eine sehr ehrenvolle Art ihren Muth und Patriotismus, und zwangen den Feind, sich mit Verlust zurückzuziehen.

Inzwischen war Fröhlich's Lage durch die Schlacht bei Ettlingen, und die Folgen derselben immer gefahrvoller; und endlich blieb ihm, um nicht von den Verbindungen mit dem Hauptheere getrennt zu werden, nichts anders übrig, als sich — zum Widerstande an Zahl zu schwach — gegen Villingen zurückzuziehen, und mit dem Generale Wolf, der zu gleicher Zeit seine Stellung zwischen Rheinfelden und Lörrach verlassen, und sich gegen Stühlingen hingezogen hatte, zu vereinigen.

Während dem drang unaufgehalten Ferino ins Breisgau vor, besetzte Freiburg am

16. Julius, Laborde aber, welcher an eben diesem Tage bei Hüningen über den Rhein gegangen war, rückte in die Waldstätte ein, und folgte dem vereinigten Korps nach; inzwischen der General Fröhlich den Landsturm vor seinem Rückzuge entlassen hatte. Von Villingen zog dieser General über Geisingen nach Stockach; verließ aber, als ihm eine französische Kolonne von Hechingen und Sigmaringen her im Rücken drohete, auch diese unsichere Stellung, und ging im ordnungsvollen Zuge ohne Verlust über Mößkirch und Waldsee der Donau zu. Bald zog sich auch der General Wolf, welcher, vereinigt mit den Legionen der Ausgewanderten, noch in den Gegenden um Stockach verweilt hatte, bei dem steten Vordringen der übermächtigen Feinde längs dem Bodensee nach Bregenz, ein anderer Theil desselben aber breitete sich gegen den Iler und den Lech aus, um die Verbindung mit dem General Fröhlich zu unterhalten. Aber der Feind besetzte am 2. August Konstanz, am 6. Lindau, und am 10. Bregenz, so, daß sich der General Wolf nicht mehr zu halten vermochte. — Doch, nun wenden wir uns wieder zu der Übersicht des Hauptheeres.

Nach der Schlacht bei Ettlingen nahm der Erzherzog Karl eine Stellung am linken

Ufer des Nekkars, wohin ihm Moreau, der am 18. Julius Stuttgard beſetzte, ſchnellen Schrittes nachfolgte, und ihn am 21. Julius auf der ganzen Strecke von Mühlhauſen bis über Eßlingen hinaus angriff; und wo auch eine hartnäckige Schlacht vorgefallen iſt.

Die kaiſerlichen Truppen leiſteten in dieſer blutigen Schlacht den furchtbarſten Widerſtand, und nichts vermochte den linken Flugel derſelben aus ſeiner Stellung zu verdrangen. Aber nicht ſo glucklich war der rechte Flugel. Er wurde von der Uibermacht zurückgedruckt, und der Feind Meiſter des Nekkargeſtades geworden. Moreaus Entwurf war dann, vor der Ankunft der Kaiſerlichen, Donauwörth zu erreichen. Karl abndete dieſes, und zog ſich auf die höchſte Spitze des Aalbuches, eines rauhen Gebirges in der Würtembergſchen Herrſchaft Heidenheim zurück, verließ aber bald dieſe ſonſt ſo vortheilhafte Stellung, weil das Trinkwaſſer mangelte, und die Zufuhr von Lebensmitteln in dieſe Gebirge kaum möglich war, und nahm ſeine Richtung gegen Nördlingen und Donauwörth. Um den Ruckzug zu ſichern, unternahm der Erzherzog, deſſen Heer in einer Linie von Dillingen über Eglingen bis Nördlingen ſich hindehnte,

am 11. August einen allgemeinen Angriff auf die Feinde, die in gedrängten Reihen ihm folgten. Siebzehn Stunden lang ward gekämpft, der Feind auf mehreren Punkten, besonders auf dem rechten Flügel bei Heidenheim mit großem Verluste eine weite Strecke zurückgeschlagen, und durch diese ausgezeichnete Bravour der kaiserlichen Truppen, der Zweck erreicht.

Unverfolgt zog sodann der Erzherzog am 12. nach Donauwerth, ging dort am 13. über den Strom, und am 16. stand sein ganzes Heer jenseits desselben. Der rechte feindliche Flügel war indessen dem Fröhlichischen Korps nachgefolgt; hatte am 13. die Legionen der Ausgewanderten, welche auf dem Kreuzberge bei Mindelheim standen, angegriffen, nach einem wütherden Kampfe zurückgedrückt, und am 20. August mit dem Heere Moreaus, der bereits bei Hochstädt, Dillingen und Lauingen ebenfalls über die Donau gegangen, und an die Schmutter vorgerückt war, sich vereiniget. Der General Fröhlich, mit welchem jene Legionen nach dem eben angeführten Treffen sich vereiniget hatten, war über den Lech nach Baiern gegangen. Am Lech um Augsburg stand jetzt nur noch der rechte Flügel des kaiserl. österreichischen Hauptheeres unter Latours Führung.

Dieſer General verließ aber, als Moreau's Mittelpunkt über Dillingen vordrang, und ihn angriff, ſeinen Standpunkt, ging über den den Fluß, und lagerte ſich auf den Anhöhen der baierſchen Gränzſtadt Friedberg. So trefflich indeß auch dieſe Stellung war, ſo erſtürmte ſie doch Moreau am 24. Auguſt nach einer äußerſt blutigen Schlacht, die ihn jedoch bei dem heldenmüthigen Widerſtande der Kaiſerlichen, und bei den furchtbarſten Schwierigkeiten große Aufopferungen koſtete.

Während auf dieſe Art das Rhein- und Moſelheer überſchwemmt wurde, war Jourdan an der Spitze des Sambre-Maasheeres am 22. Juli bei Neuwied über den Rhein gegangen, und hatte durch Uibermacht an Zahl, nach manchen blutigen Schlachten, das geſchwächte, aber immer muthvolle öſterreichiſche Niederrheinheer unter Wartensleben's Führung zum Rückzuge durch Franken bis in die Oberpfalz beſtimmt, und am 22. Auguſt ſtand ſchon Jourdan bei Neumark und Teining, nur 14 Stunden noch von Regensburg und der Donau; und durch die Eroberung von Würzburg, Königshofen und Forchheim wurde auch Böhmen bedroht. —

Unter dem Zusammentreffen so vieler widri-ger Umstände war nun die Gefahr für die kaiserlichen Erbländer sehr groß, deren Schicksal jetzt ganz von der Vereinigung des Sambre- und Maasheeres mit dem Rhein- und Moselheere abhing. — Aber größer war Oesterreichs Karl, der Liebling der Böhmen, als die drohende Gefahr; und im gleichen Zeitpunkte, als jeder dankbare und gutgesinnte Bürger für ihn kämpfte, zeigte sich Karl im Glanze eines gereiften Helden, und löste das Räthsel seines schnellen Rückzuges auf das rechte Gestade der Donau, trotz der Vortheile, welche er am 11. August bei Heidenheim errungen hatte, um Moreau's Entwürfe zu täuschen. Nachdem er den General Latour zu Baierns Schutz zurückgelassen hatte, eilte er Böhmen zu retten, das Jourdan, der, wie bereits erwähnt, einem Wartensleben bis in die Oberpfalz nahe an Böhmens Gränze gefolgt war, mit einem Einfall bedroht hatte.

Damals war es, wo die Böhmen, unsere Landsleute, die schönsten Beweise gaben, wie sehr sie das Glück, zu schätzen wissen, von dem milden gerechten Zepter der Nachkommen der ruhmvollen Habsburge und Enkeln Theresiens beherrscht zu werden; von einem Regentenhause, das mit dem Blute ihrer urältesten Beherrscher verwandt

ist, und dessen beispiellose Mäßigung, Gerechtigkeitsliebe, Treue und Redlichkeit selbst seinen Feinden nie unbekannt blieb. Zwar waren diese Beweise nicht die ersten in diesem Kriege; denn schon bei dessen Ausbruche boten die Böhmen ihrem Könige, durch ihren unvergeßlichen und humanen Oberstburggrafen Prokop, Grafen von Lazansky freiwillige Geldbeiträge an, die dieser gütige Monarch aus Schonung nie von ihnen gefordert hat. Aber in dieser wichtigen Periode thaten sie noch mehr. Das Blut der Ahnen rollte in ihren Adern, und es ward zur Vertheidigung der vaterländischen Gränze erst ein schönes Jägercorps errichtet, dann aber von der ganzen Bevölkerung der zwanzigste Mann aufgeboten, welche zu kleiden, zu bewaffnen und zu besolden um die Wette freiwillige Opfer alle Stände mit Enthusiasmus leisteten. Die Vorsehung lohnte damals den edlen Eifer der böhmischen Nazion, und der gute Genius der Böhmen, dessen Werkzeug unser Karl war, schützte damals Böhmens Einwohner vor einem feindlichen Einfalle. Nie werden Bohemiens Bürger Karls Rettung vergessen, nie durch Zeiten und Verhältnisse dahin gebracht werden können, um undankbar zu werden.

Während nun Latour das feindliche Heer am Lech beschäftigte, ging der Erzherzog plötz-

lich am 17. August bei Ingolstadt mit einem Theile seines Heeres wieder an das linke Gestade der Donau über, zog durch wilde Gebirgsgegenden auf die Höhen von Herrnried, und fiel mit glücklichem Ungestüm dem rechten Flügel des Sambre- und Maasheeres in die Flanke. Der Divisionsgeneral Bernadotte, welcher denselben führte, ward am 22. bei Neumark mit großem Verluste geschlagen, und bis in die Gegend von Nürnberg verfolgt. Schnell ließ nun der Erzherzog das Hauptheer zu gleicher Zeit im Rücken, von der Stirne und in der rechten Flanke angreifen, und der glücklichste Erfolg krönte dieses Unternehmen. — Jourdan hatte sodann keinen andern Ausweg, als die Flucht über die Gebirge und Hohlwege, und zog sich, verfolgt von den kaiserlichen Truppen und bewaffneten Landleuten bis an den Main zurück, wo er festen Fuß zu erhalten bedacht war. Er sammelte seine ganze Masse bei Würzburg, wo schon Karls Heer früher angekommen war, und bereitete sich zu einem entscheidenden Angriffe, welcher auch am 3. September im gleichen Zeitpunkte, wo auch die Kaiserlichen einen Angriff beschlossen hatten, erfolgte. Wüthend ward vom Morgen bis zum Abend gefochten, heldenmüthig jeder Angriff zurückgewiesen, und bis 4 Uhr der Sieg unentschie-

den. Jetzt erschien Karl der Unerschrockene an der Spitze einer Kolonne auserlesener Reuterei, stürmte in die feindliche Kavallerie und warf diese zurück. Zu gleicher Zeit wurde auch der Feind aus andern Stellungen verdrängt, und nach Sonnenuntergang der vollkommenste Sieg errungen. Dieß war daher die ewig denkwürdige Schlacht bei Würzburg, die am 3. September vorfiel, und welche von den wichtigsten Folgen war. Am 4. ergaben sich die Feinde in der Zitadelle von Würzburg zu Kriegsgefangenen, räumten in der Nacht vom 7. auf den 8. Frankfurt, zogen sich in der folgenden von Mainz zurück, setzten am 17. über den Fluß Lahn, und während dem wurde auch das belagerte Ehrenbreitenstein von unserm Landsmann den General Sechten befreit. Der in Flucht begriffene Jourdan wurde von Karln ununterbrochen verfolgt, aus seiner Stellung vertrieben, und Jourdan, der noch vor kurzem Böhmen bedrohte, lagerte sich dann mit den Trümmern seines besiegten ordnungslosen Heeres an den Ufern des Siegflusses.

Während nun der General Jourdan in geflügelter Eile gegen den Niederrhein floh, drang der tapfere Moreau nach der Schlacht bei Friedberg, die den Rückzug Latours veranlaßte,

aus Schwaben in das Herz von Baiern ein. Sein Plan war dahin gerichtet, den Erzherzog zu zwingen, daß er die Macht, mit welcher er das Jourdan'ſche Heer ſchlug und verfolgte, wieder an die Donau zieht. Aber er betrog ſich; denn Karl ſandte nur ein kleines Korps unter Nauendorfs Führung zur Unterſtützung Latours ab, er ſelbſt aber führte feſten Ganges ſeinen großen Entwurf zur Rettung Deutſchlands aus; ließ gleich nach der entſcheidenden Schlacht bei Würzburg, auf welche bald die Aufhebung der Blokade von Mainz folgte, ein Truppenkorps unter dem Feldmarſchallieutenant Petraſch in ſchnellem Zuge gegen Kehl zu marſchieren, die beiden Vertheidigungspunkte des Rheinheeres mit Frankreich, Kehl und Hüningen, zugleich bedrohen, und die wichtigſten Päſſe des Schwarzwaldes beſetzen. In eben dieſem Zeitpunkte drang auch das Fröhlichſche Korps, durch Kavallerie von dem Heere in Tyrol verſtärkt, aus dem Lechthale wieder vor, warf ſich auf die Kolonne, die unter Tarreaus Führung bei Füſſen ſtand, die Gränze Tyrols bedrohte, und Moreaus rechten Flügel deckte, drückte dieſe zurück nach Kempten, verfolgte ſie von da bis Iſni, und ſchlug ſie hier wieder am 20. September in einem hartnäckigen Gefechte.

Auf dieſe Art wurden jetzt auch die Gegenden am Bodenſee, wohin das franzöſiſche Hauptheer im Falle einer Gefahr ſich hinziehen konnte, bedroht, und Moreau hatte, da inzwiſchen auch Napoleon Bonaparte, ungeachtet ſeines erprobten Heldengeiſtes, durch Wurmſers Tapferkeit in ſeinen Entwürfen gegen das Tyrol, und an der Vereinigung der drei Heere gehemmt wurde, den Rückzug angetreten. Dieſer Held verließ daher in der Nacht des 19. Sept. Baiern, ging über den Lech nach Schwaben, und nahm eine ſolche Richtung, daß ſchon am 24. des nämlichen Monats der eine Flügel ſeines Heeres an Ulm, und der andere mit vieler Weisheit an den Bodenſee angelehnt war. Aber auch dieſe Stellung verließ dieſer einſichtsvolle Feldherr, da er Karls Feldherrntalente einſah, und zog ſich zurück an die Rieß in die Gegenden um Biberach, wo er ſein Hauptquartier nahm, und durch den Angriff auf das Latourſche Korps am 2. Oktober, verſchaffte er ſeinem Heere einen ruhigern Rückzug über Stockach, wo ſich an deſſen Heeresmacht die zurückgedrückten Korps der feindlichen Generale Ferino, Tarreau und Paillard anſchloſſen, und theils durch Neuſtadt und den engen Paß (die Hölle genannt) gegen Freiburg, theils durch die Waldſtädte gegen die Brückenſchanze von Hüningen ihren Marſch fortſetzten. — Verſchie-

dene mehr oder minder wichtige Gefechte fielen noch während dieses Rückzuges vor, und der General Moreau hegte sogar die Hoffnung, gegen Kehl vorzudringen, und auf diese Art den Schlüssel zum Mittelpunkte Schwabens in die Hände zu bekommen. Aber Karl vereitelte diesen Plan, und umschloß am 17. und 18. Oktober mit den verschiedenen Korps seines Heeres unter Latour, Petrasch, Rauendorf, Fröhlich und Wolf vereinigt, mit einem undurchdringlichen Halbgürtel Moreaus Heer, und der Fluß Elz trennte die Hauptmacht der beiden großen Feldherrn. Die blutige und siegreiche Schlacht am 10. Oktober öffnete Karln den Weg über jenen Fluß, und Moreau war dann gezwungen, sich gegen Schliengen zurückzuziehen, wo er eine durch die Natur beinahe unüberwindlich befestigte Gegend besetzte. Aber auch aus dieser vortheilhaften Stellung wurde dieser Feldherr nach einem hartnäckigen Kampfe, der Morgens um 7 Uhr begann, und erst mit der Nacht sich endete, am 24. und 25. Oktober verdrängt, und zog sich am 26. bei Hüningen über den Rhein. Zwar behauptete der Feind noch durch einige Monate hindurch die Brückenköpfe von Hüningen und Kehl; aber auch diese fielen endlich in dem Augenblicke der Entscheidung durch Kapitulation in Karls Hände; denn Kehl ging am 9. Jäner

und der Brückenkopf von Hüningen am 8. Februar an die Sieger über.

---

§. 7.

Feldzug im Jahre 1797, sammt dem in diesem Jahre erfolgten Frieden.

Nach dem Falle von Mantua, und nach dem zu Tolentino von dem Oberhaupte der Kirche mit Frankreich geschlossenen Frieden, ging die Absicht des Feindes auf die an Italien gränzenden deutschen Länder des Hauses Oesterreich, und Karln wurde deren Beschützung von seinem kaiserlichen Bruder anvertraut. Da aber demselben die nöthigen Verstärkungen nicht so schnell folgen konnten, so machte sich Napoleon Bonaparte seine Uiberlegenheit zu Nutzen, und ging, so tapfer und unerschrocken sich ihm auch am 16. März der Erzherzog Karl entgegenstellte, über den Fluß Tagliamento. Eben so war der Fluß Isonzo, der zwischen dem venezianischen und österreichischen Gebiete die Gränze machte, nicht zu behaupten, weil er seicht war, und hin und her übersetzt werden konnte, überdieß sich auch der Erz-

herzog vor der Ankunft der Verstärkungen in nichts Entscheidendes einlassen konnte. Dem Feind war es daher leicht, die österreichischen Städte Gradiska, Görz, und den wichtigen See- und Handelsplatz Triest zu besetzen. Auch hätte der Erzherzog den Feind an dem Einbruch in Kärnthen gewiß gehindert, wenn einer der Unterfeldherrn den Paß bei Pontafel wider seinen Befehl nicht verlassen hätte, und zwei andere den General Contreuil bei Tarvis, seinem Befehle gemäß, unterstützt hätten. Aber ungeachtet der Tapferkeit der beiden Generale Kerpen und Laudon, gelang es dem französischen General Joubert, mit seiner Uibermacht Tyrol bis Brixen zu besetzen.

Während diesen Verfällen war Napoleon Bonaparte mit dem Hauptheere bis in Steyermark vorgerückt, als die erste Meldung von der Herstellung des Friedens bekannt wurde; und dieser thatenreiche Feldherr erklärte selbst seinen Wunsch nach demselben in einem Schreiben an den Erzherzog. Ob zwar die Aussichten zur Fortsetzung des Kriegs günstig schienen, so wünschte der menschenfreundliche Held Karl den Frieden dennoch aufrichtig; und eben deshalb unternahm er eine Reise nach Wien. Nach seiner Rückkehr zum Heere verfügten sich sogleich die Generale Bellegarde

und Merveld nach Judenburg in des Feldherrn Napoleons Bonaparte Hauptquartier, und berichteten ihn von der Neigung ihres Monarchen zum Frieden. Es wurde auf diese Art durch einen Waffenstillstand der Weg zu Unterhandlungen gebahnt, welche sogleich eröffnet wurden, und einen so glücklichen Fortgang hatten, daß schon am 18. April 1797 auf dem Schlosse Eckewald bei Leoben die Präliminarien oder Friedenseinleitungen unterzeichnet wurden.

Aber ungeachtet dieses Waffenstillstandes dauerten die Feindseligkeiten in andern Provinzen noch immer fort. Der französische General Hoche ging am 18. April bei Neuwied wieder über den Rhein, und drang bis in die Gegend von Frankfurt. Ein gleiches that am 20. April Moreau bei Pirsheim, nahm Kehl weg, und breitete sich mit seinem Heere in Schwaben aus. Da kurz bevor der größte Theil der österreichischen Macht aus dieser Gegend hinweggezogen wurde, waren auch die am Rhein aufgestellten Feldherrn Starray, Wernek, Kray viel zu schwach, dem Feinde den Übergang zu verwehren, oder sonst seine Absichten zu vereiteln. Als aber am 22. April die Nachricht von der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien auch dort eingetreten war, wurden überall die Feindseligkeiten eingestellt.

Inzwiſchen verzog es ſich mit dem Abſchluß des Friedensvertrags noch volle fünf Monate. Die Abtretung der Feſtung Mantua an Oeſterreich verzögerte den Abſchluß des Friedens, und nach deſſen Herſtellung fiel dem Kaiſer Venedig als eine Entſchädigung zu. Nach dieſem behobenen Anſtande wurde endlich von den beiden kriegführenden Mächten Oeſterreich und Frankreich, von Seiten Frankreichs durch Napoleon Bonaparte, und von Seiten des kaiſerlich-öſterreichiſchen Hofes von den Bevollmächtigten, Gallo, Kobenzel, Merveld und Degelmann der Friede zu Stande gebracht. — Dieſem gemäß wurden die öſterreichiſchen Niederlande an Frankreich überlaſſen; eine Republik im obern Italien unter dem Namen der Zisalpiniſchen (welcher Theil Landes zur Zeit der alten Römer dieſen Namen führte und welche aus der öſterreichiſchen Lombardei, aus einigen Theilen des venezianiſchen Gebiets, aus einem Theile des Kirchenſtaats und aus dem Herzogthume Modena beſtehen ſollte), von Oeſterreich anerkannt, und dafür dem Herzog von Modena vom Kaiſer die Landſchaft Breisgau abgetreten, und ſo eben auch in die Beſitznahme der Inſel Korfu und der übrigen bisher venezianiſchen Inſeln des joniſchen Meeres durch die Franzoſen gewilliget. — Dagegen erhielt Oeſterreich den größten Theil des venezianiſchen Gebiets in Ita-

lien, sammt der Hauptstadt Venedig, nebst Istrien, Dalmazien und den Inseln des adriatischen Meeres.

Durch diesen Frieden vom Jahre 1797 erhielt Oesterreich für entfernte Länder, nemlich für die Niederlande und die Lombardei näher gelegene, und hatte dadurch seine Staaten mehr gerundet (konzentrirt), aber an der Zahl der Unterthanen und seiner Einkünfte, seiner Friedensliebe wegen, eher verloren als gewonnen.

Da der Friedenstraktat von Campo Formido immer ein interessantes Aktenstück für die Nachwelt bleiben wird, so ist es nothwendig, diesen hier wörtlich mitzutheilen.

Definitiv-Friedenstraktat, geschlossen zwischen der französischen Republik, und Sr. Majestät Kaiser Franz 2ten.

Da Se. Majestät der römische Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, und die französische Republik den Frieden konsolidiren wollen, dessen Grundlagen durch die auf dem Schlosse von Eckenwald, bei Leoben in Steyermark, den 18. April 1797 unterzeichneten Präliminarien gelegt worden: so haben Sie zu Ihrem Bevollmäch-

tigten ernannt, Se. Majestät der Kaiser und König, den Herrn Martins Mastrilly, edlen neapolitanischen Patrizier, Marquis de Gallo, den Herrn Ludwig Grafen von Kobenzl, den Herrn Maximilian Grafen von Merveld, und den Herrn Ignaz Baron von Degelmann; und die französische Republik, Bonaparte, General en Chef der französischen Armee in Italien, welche nach ausgewechselten Vollmachten folgende Artikel festgesetzt haben:

Artikel 1. Es soll künftig und auf immer ein dauerhafter und unverletzlicher Friede zwischen Sr. Majestät dem römischen Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, seinen Erben und Nachfolgern, und der französischen Republik seyn. Die kontrahirenden Partheien werden die größte Aufmerksamkeit darauf richten, zwischen ihnen und ihren Staaten ein vollkommenes Einverständniß zu unterhalten, ohne künftig zu erlauben, daß man von einer oder der andern Seite irgend eine Art von Feindseligkeit, zu Lande oder zu Wasser, aus welcher Ursache, oder unter welchem Vorwande es auch seyn möchte, begehe; und man wird alles aufs Sorgfältigste vermeiden, was künftig die glücklich hergestellte Vereinigung stören könnte. Es soll denen, welche einer oder der andern kontrahirenden Parthei irgend einen Nachtheil zu-

fügen wollten, keine Hülfe oder Schutz verliehen werden.

Art. II. Gleich nach der Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Traktats werden die kontrahirenden Partheien den auf die Güter, Rechte und Einkünfte, der in den resp. Territorien residirenden Partikuliers, und auf die Länder, welche dazu gehören, so wie auf die in selbigen befindlichen öffentlichen Etablissements gelegten Sequester aufheben lassen; sie verbinden sich, alles zu bezahlen, was sie als ihnen durch die gedachten Partikuliers und öffentlichen Etablissements gediehenen Fonds ansehen müssen, auch alle zu ihrem Nuhen auf jede derselben konstituirten Renten zu vergüten.

Der gegenwärtige Artikel wird als gemeinschaftlich für die zisalpinische Republik erklärt.

Art. III. Se. Majestät der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, entsagen für sich und ihre Nachkommen zu Gunsten der französischen Republik allen jenen Rechten und Titeln auf die ehemaligen belgischen Provinzen, die unter dem Namen der österreichischen Niederlande bekannt sind. Die französische Republik

wird dieſe Länder auf immer mit aller Souverainität und mit allen Eigenthumsrechten, und mit allen abhängigen Territorialgütern beſitzen.

Art. IV. Alle vor dem Kriege auf dem Boden der Länder, die in den vorigen Artikeln genannt ſind, hypothezirten Schulden, deren Kontrakte mit den gewöhnlichen Formalitäten werden verſehen ſeyn, ſollen zur Laſt der franzöſiſchen Republik fallen. Die Bevollmächtigten Sr. Majeſtät des Kaiſers werden ſobald als möglich, und noch vor der Auswechslung der Ratifikazionen, den Bevollmächtigten der franzöſiſchen Republik den Etat davon übergeben, damit die Bevollmächtigten der beiden Mächte bei der Auswechslung über alle Artikel übereinkommen und ſie unterzeichnen können, welche als Erklärung oder Angabe zu dem gegenwärtigen Artikel kommen.

Art. V. Se. Majeſtät der Kaiſer ꝛc. giebt ſeine Einwilligung dazu, daß die franzöſiſche Republik die ehemaligen venezianiſch-levantiſchen Inſeln, nämlich: Korfu, Zante, Cephalonien, St. Mäure, Cerigo und andere davon abhängige Inſeln, ſo wie Butrinto[1], Parro, Bonizza, und überhaupt alle venezianiſchen Etabliſſements in Albanien, welche

weiter herunter als der Golfo von Lobrino liegen, mit aller Suverainität besitze.

Art. V. Die französische Republik giebt ihre Einwilligung, daß Se. Majestät der Kaiser mit aller Souverainität und mit allem Eigenthumsrecht die hier unten benannten Länder besitze, nämlich: Istrien, Dalmatien, die ehemaligen venezianischen Inseln des adriatischen Meeres, die Bouches du Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen und die Länder, welche zwischen den Erbstaaten Sr. Majestät des Kaisers, dem adriatischen Meere und einer Linie begriffen sind, welche von Tyrol aus gehen, den Fluß vorwärts von Gardola folgen, durchschneiden den See von Garda bis Locise, von da eine militärische Linie bis St. Giacomo formirt wird, die den beiden Partheien einen gleichen Vortheil darbietet, welche durch von beiden Theilen ernannte Ingenieurs vor der Auswechslung der Ratifikazionen des gegenwärtigen Traktats bezeichnet werden wird. Die Gränzlinie wird hernach bei der Etsch zu St. Giacomo vorbeigehen, wird dem linken Ufer dieses Flusses bis zur Mündung des weißen Kanals folgen, den Theil von Porto Legnago mit einbegriffen, der sich am rechten Ufer der Etsch befindet, nebst der Rundung eines Umkreises von dreitausend Klaftern. Die Linie wird an dem

Ufer des weißen Kanals, la Polisella genannt, bis zu dessen Ausflusse in den Po, und an dem linken Ufer des großen Po, bis an die See fortgehen.

Art. VII. Se. Majestät der Kaiser ꝛc. entsagen auf immer für sich, Ihre Nachfolger, und zu Gunsten der zisalpinischen Republik, allen Rechten und Ansprüchen, die von jenen Rechten herkommen, welche Se. Majestät auf die Länder haben könnten, die sie vor dem Kriege besaßen, und welche jetzt einen Theil der zisalpinischen Republik ausmachen, welche selbige mit aller Souverainität mit allen Eigenthumsrechten und mit allen davon abhängigen Territorialgütern besitzen wird.

Art. VIII. Se. Majestät der Kaiser ꝛc. erkennen die zisalpinische Republik als eine unabhängige Macht an.

Die Republik begreift die ehemalige österreichische Lombardei, die Länder von Bergamasko, von Bresciano, Cremasko, die Stadt und Festung Mantua, das Mantuanische, Peschiera, den Theil der ehemaligen venezianischen Staaten in Westen und in Süden der im sechsten Artikel für die Gränze der Staaten Sr.

Majestät des Kaisers bezeichneten Linie; das modenesische Massa und Carrara, und die drei Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna.

Art. IX. In allen, durch den gegenwärtigen Traktat abgetretenen, erworbenen oder getauschten Ländern soll allen und jeden Einwohnern und Eigenthümern die Aufhebung des auf die Güter, Effekten oder Einkünfte wegen des Sr. kaiserlichen Majestät und der französischen Republik stattgehabten Kriegs gelegten Sequesters bewilliget werden, ohne daß sie in dieser Rücksicht an ihren Gütern und Personen beunruhiget werden könnten. Diejenigen, welche künftig nicht weiter in den besagten Ländern wohnen wollten, sollen gehalten seyn, dieß drei Monate nach der Publikazion des Definitivfriedenstraktats zu erklären. Es sollen ihnen drei Jahre bewilliget werden, ihre beweglichen und unbeweglichen Güter zu verkaufen oder darüber zu disponiren.

Art. X. Die durch den gegenwärtigen Traktat abgetretenen, erworbenen oder ausgetauschten Länder sollen denen, welchen sie bleiben, die auf ihrem Boden hypothezirten Schulden zubringen.

Art. XI. Die Schiffarth auf dem Theil der Flüsse und Kanäle, die zwischen den Besitzungen Sr. kaiserlichen Majestät und denen der zisalpinischen Republik zu Gränzen dienen, soll frei seyn, ohne daß weder die eine noch die andere Macht irgend einen Zoll darauf anlegen, noch irgend ein bewaffnetes Fahrzeug darauf halten könne; welches aber die zur Sicherheit der Festung von Porto Legnano nöthigen Vorsichtsmaßregeln nicht hindern wird.

Art. XII. Alle Veräußerungen und Verkaufungen, alle kontrahirenden Verbindlichkeiten von den Städten oder von den Gouvernements, von den bürgerlichen oder administativen Autoritäten der ehemaligen venezianischen Lande zum Unterhalt der deutschen und französischen Armeen, bis zum Dato der Unterzeichnung des gegenwärtigen Traktats sollen bestätigt und als gültig angesehen werden.

Art. XIII. Die Domainen-Dokumente und Archive der verschiedenen durch den gegenwärtigen Traktat abgetretenen oder vertauschten Länder sollen binnen drei Monaten von dem Dato der Auswechslung der Ratifikazionen den Mächten übergeben werden, welche das Eigenthum davon erworben haben. Die Pläne und Charten der

Festungen, Städte und Länder, welche die kontrahirenden Mächte durch den gegenwärtigen Traktat erlangen, sollen ihnen getreulich übergeben werden. Die militärischen Papiere und Register, welche in dem gegenwärtigen Kriege den Staaten der respektiven Armeen genommen werden, sollen ebenfalls wiedergegeben werden.

Art. XIV. Die beiden kontrahirenden Partheien, von gleichem Verlangen beseelt, alles zu entfernen, was der zwischen Ihnen glücklich wieder hergestellten Harmonie schaden könnte, verbinden sich auf die feierlichste Art, zur Aufrechthaltung der innern Ruhe ihrer respektiven Staaten aus aller ihrer Macht beizutragen.

Art. XV. Es soll sogleich ein Handlungstraktat geschlossen werden, der auf billige und solche Grundlagen errichtet ist, welche Sr. Kaiserlichen Majestät und der französischen Republik solche Vortheile versichern, die denen gleich sind, welche die am meisten begünstigten Nazionen in ihren respektiven Staaten genießen.

Unterdessen sollen alle Handlungskommunikazionen und Verhältnisse in dem Zustand wieder hergestellt werden, worin sie sich vor dem Kriege befanden.

Art. XVI. Kein Einwohner aller von den österreichischen und französischen Armeen occupirten Länder, soll weder in seiner Person, noch in seinem Eigenthum, wegen seiner politischen Meinungen, oder bürgerlichen, militärischen und Kommerzialhandlungen, während des zwischen beiden Mächten statt gehabten Kriegs, gerichtlich verfolgt werden.

Art. XVII. Se. kaiserliche Majestät können, zufolge der Grundsätze der Neutralität, in jedem ihrer Häfen, während des gegenwärtigen Kriegs, nicht mehr als Sechs bewaffnete Kriegsfahrzeuge, die jeder der kriegführenden Mächte gehören, aufnehmen.

Art. XVIII. Se. kaiserliche Majestät verbinden sich, dem Herzog von Modena zur Schadloshaltung der Länder, welche dieser Prinz und seine Erben in Italien hatten, den Breisgau abzutreten, welchen er eben unter den Bedingungen besitzen soll, unter welchen er das Modenesische besaß a).

---

a) Daß sie nämlich im Ausfallsfall an Oesterreich zurückfallen.

Art. XIX. Die liegenden und persönlichen, nicht veräußerten Grundbesitzungen Ihrer königl. Hoheiten des Erzherzogs Karl und der Erzherzogin Christine, welche in den, der französischen Republik abgetretenen Ländern liegen, sollen ihnen mit der Bedingung wieder gegeben werden, selbige in drei Jahren zu verkaufen. Ein gleiches soll statt haben mit den liegenden und persönlichen Grundbesitzungen Sr. königl. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand in dem Territorio der zisalpinischen Republik.

Art. XX. Es soll zu Rastadt ein Kongreß gehalten werden, der einzig und allein aus Bevollmächtigten des deutschen Reichs und der französischen Republik für die Pacifikation zwischen diesen beiden Mächten bestehen soll. Dieser Kongreß soll einen Monat nach Unterzeichnung des gegenwärtigen Traktats, oder wo möglich, noch früher eröffnet werden.

Art. XXI. Alle von beiden Seiten gemachte Kriegsgefangene und während des Kriegs weggeführte oder gegebene Geiseln, die noch nicht ausgeliefert seyn werden, sollen in vierzig Tagen von dem Dato der Unterzeichnung des gegenwärtigen Traktats zurückgegeben werden.

Art. XXII. Die Kontributionen, Lieferungen und alle und jede Kriegsleiſtungen, welche in den reſpektiven Staaten der kontrahirenden Partheien ſtatt gehabt haben, ſollen von dem Dato des Tages der Auswechslung der Ratifikation des gegenwärtigen Traktats aufhören.

Art. XXIII. Se. kaiſerliche Majeſtät und die franzöſiſche Republik werden im Betreff des Ranges und der übrigen Etiquetten eben das Ceremoniel beibehalten, welches beſtändig vor dem Kriege beobachtet worden. Se. Majeſtät und die zisalpiniſche Republik, werden unter ſich eben das Ceremoniel und die Etiquette beobachten, welche gewöhnlich zwiſchen Sr. Majeſtät und der Republik Venedig beobachtet werden.

Art. XXIV. Der gegenwärtige Traktat wird für die bataviſche Republik gemeinſchaftlich erklärt.

Art. XXV. Der gegenwärtige Traktat ſoll von Sr. kaiſerlichen Majeſtät und der franzöſiſchen Republik in 30 Tagen, von dem heutigen Dato an gerechnet, oder wo möglich noch eher, ratifizirt, und die Ratifikationen ſollen in gehöriger Form zu Raſtadt ausgewechſelt werden.

Gegeben und unterzeichnet zu Campo Formido bei Udine, den 17. Oktober 1797 (26. Vendemiaire im 6. Jahre der französischen einen und untheilbaren Republik.)

Unterzeichnet: Buonaparte.
Der Marquis de Gallo.
Louis Graf v. Cobenzl.
Der Graf v. Merveld,
Generalmajor.
Der Graf von Degelmann.

§. 8.

Feldzug vom Jahre 1799.

Da Oesterreich den Frieden zu Kampo Formido, nur als König von Ungarn und Böhmen, und nicht als römischer Kaiser, oder als Oberhaupt des deutschen Reichs geschlossen hatte, so war eigentlich der Krieg mit demselben nicht geendigt. Inzwischen wurde auch des deutschen Reiches wegen zu Rastadt der Friede unterhandelt, und die Feindseligkeiten eingestellt. Das deutsche Reich hatte bereits für die Herstellung des Friedens, durch die Abtretung aller deutschen Län-

der von Frankreichs alter Gränze bis an den Rhein, ein großes Opfer gebracht, worunter auch Mainz begriffen war; als von feindlicher Seite jene Plätze am rechten Rheinufer gefordert, und die Festung Ehrenbreitenstein eingeschlossen wurde. Dazu kam die Landung nach Malta, und der Einfall nach Egypten, weshalb einige Mächte, um ähnlichen Vorfällen zu entgehen, zu den Waffen griffen. Das erste thaten der König von Neapel und die ottomannische Pforte. Dieser war an der Behauptung Egyptens gelegen; Neapel aber sah ungerne an seinen Gränzen eine dem Königthum feindliche Republik, nämlich die zisalpinische. Inzwischen siegte der englische Admiral Nelson bei Abukir über die französische Flotte des Feldherrn Napoleon Bonaparte, wodurch dieser mit dem Kern seiner Landmacht in Egypten gleichsam eingeengt wurde, und eben dieser Vorfall ließ den Mächten guten Erfolg ahnden. —

Das neapolitanische Heer breitete sich gleich Anfangs durch den Kirchenstaat aus, und stellte die Herrschaft des Pabstes wieder her. Aber diese Fortschritte schwanden bald wieder dahin; denn bald mußten die Neapolitaner vor dem französischen Feldherrn Championette aller Orten weichen. Dieser General verfolgte die fliehenden Neapolita

ner bis nach ihrer Hauptstadt, und da der König von Neapel nach Sizilien seine Flucht nahm, so wurde das Königreich Neapel zu einer partheno-pe'schen Republik umgeschaffen a).

Noch eher hatte auch der französische Feldherr Joubert in Oberitalien ganz Piemont besetzt, und dadurch den Landesherrn, den König von Sardinien, gleichsam aus seinen Staaten verwiesen. Wer würde unter solchen bedenklichen Umständen Oesterreich verargt haben, daß es zur Sicherheit Tyrols das angränzende Graubündterland besetzte; und dieß um so mehr, als es von der Nazion hierzu angegangen wurde, folglich auch mehr Recht, als der Feind auf die Besetzung der Schweiz hatte, und welches blos auf den Fall eines Angriffs, auf welchen es wegen des Einfalls nach der Schweiz, Sardinien und der Pforte gefaßt seyn mußte, geschehen ist? Vorsicht war daher von jeher Oesterreichs Sache, und sich unter diesen kritischen Umständen nach einem mächtigen Bundesgenossen umzusehen, war von Seiten Oesterreichs blos strenge Pflicht; besonders da es mit Rußland schon im J. 1795 einen Bund geschlossen hatte. Kaiser Paul I. in Rußland war ohnehin

---

a) Die Alten nannten Neapel: Parthenope.

entschlossen, den feindlichen Fortschritten Gränzen zu setzen (welches die Absendung einer russischen Flotte aus dem schwarzen Meere nach dem jonischen, um dort den Franzosen Korfu, mit den übrigen sonst venezianischen Inseln wegzunehmen; dann dessen Annahme des Großmeisterthums des Johanniterordens deutlich verrieth) und Malta nicht in dem Besitze von Frankreich zu belassen. Unter solchen Verhältnissen gab er um so williger zu Oesterreichs Beistand die bundesmäßigen Hülfsvölker, und setzte diese ohne Verzug in Bewegung. Nun forderte aber Frankreich von der Reichsversammlung, mit der Drohung, widrigens sich diesem Marsche zu widersetzen, sogleich die Friedensunterhandlungen zu Rastadt abzubrechen; von Oesterreich wurde aber, binnen 14 Tagen die Entfernung der tapfern Russen verlangt.

Diesen Verboten eines feindlichen Angriffs, folgte bald der Angriff selbst, und öffnete den Feldzug vom Jahre 1799. Am 1. März 1799 ging nun Jourdan mit dem Hauptheere über den Rhein nach Schwaben; indessen der feindliche General Bernadotte Mannheim besetzte, und selbst Philippsburg, ob zwar fruchtlos, aufforderte. Unter einem griff auch der General Massena von der Schweiz aus mit 30,000 Mann

die wenigen österreichisch-kaiserlichen Truppen in Graubündten an, und nahm einen Theil von ihnen, mit ihrem Anführer, dem General Aufenberg gefangen. Doch scheiterte sein schnelles Glück an der tyrolischen Gränze, und bei Feldkirch; denn die Generale Hotze, Jelachich und Laudon zwangen ihn zum Rückzuge. So wie indessen Jourdan immer tiefer in Schwaben eindrang, eben so ging der Erzherzog mit dem österreichischen Hauptheere, das bei den ersten Bewegungen der Franzosen aus den Erbländern in Baiern vorgerückt war, über den Lech, und näherte sich dem feindlichen General Jourdan. Der französische Feldherr forderte nun den Erzherzog schriftlich auf, über den Lech zurückzugehen. „So was kann nur mit Kanonenschüssen beantwortet werden", war die Antwort des österreichischen Helden. Daß diese Antwort im Ernste gemeint war, bewies am 21. März sein glänzender Sieg an der Ostrach, durch welchen er den General Jourdan bis Stockach zu weichen zwang. Am 23. darauf wollte dieser General das Kriegsglück zwingen, und griff das Heer des Erzherzogs an. Aber auch in dieser Schlacht bei Stockach siegte Karl um so ruhmvoller, je hartnäckiger der erbitterte Feind focht. In dieser Schlacht fiel für König und Vaterland einer der edelsten Böhmen, der Generalfeldmarschallieutenant Fürst

Karl von Fürstenberg. Nicht nur der erfahrene Krieger bedauerte seinen Verlust, sondern auch die arme Jugend des prager Waisenhauses, deren Wohlthäter er im Leben war, und für welche dieser erhabene Menschenfreund auch noch nach seinem Tode sorgte, beweinte den edlen Fürstenberg. O wie groß, wie unsterblich bleibt nicht ein edler Mann, der mit der Größe eines Helden auch Großmuth und Menschenliebe zu verbinden weiß! Doppelt gesegnet wird sein Andenken; größer sein Ruhm, wenn er außer seinen Heldenthaten am Schlachtfelde, auch erhabene Großthaten mit milder Hand zu spenden weiß. — — Doppelt schön ist der Lorber des Helden, wenn er mit Blumen durchflochten ist, die der Dank geretteter Waisen auf sein Grab streuet, und besser als ein bloßes blutiges Siegeszeichen. Denn bei diesem weint die Menschheit gewöhnlich nur Thränen des Schmerzens, hier aber der Freude und der reinsten Empfindung.

Die Folge dieses glänzenden Sieges bei Stockach, war der Rückzug des feindlichen Hauptheeres bis Kehl, und zum Theil bis über den Rhein, durch welchen auch der General Bernadotte seinen Plan auf Philippsburg aufgab. Eben so war für den Feind der Vortheil

verloren, welchen derselbe am 25. April erfochten, und sich dadurch den Zugang nach Tyrol geöffnet hat. Der feindliche General Lecourbe konnte sich nicht behaupten, und wurde eben auch am 25. April von dem kaiserlichen General Vellegarde aus dem besetzten Posten wieder herausgedrängt. Den unermüdeten Erzherzog konnte während dem nicht einmal seine Krankheit hindern, den Feind, der jetzt anstatt Jourdan's den General Massena zum Oberfeldherrn hatte, unausgesetzt zu beunruhigen. Er bedrohte von einer Seite die Schweiz, und von einer andern die Verschanzungen der Plätze am Rheine. —

Inzwischen löste auch der ausgebrochene Krieg den Kongreß zu Rastadt auf, und in Italien war der französische Oberfeldherr Scherer bemüht, die Kaiserlichen, welche, da der würdige Melas krank war, indessen unter des Generals Kray Befehlen standen, noch vor der Ankunft der Russen aus ihrer vortheilhaften Stellung an der Etsch zu vertreiben. Nachdem er das Großherzogthum Toskana ohne allen Widerstand durch den General Miollis in Besitz genommen hatte, griff er am 26. März die Kaiserlichen auf mehreren Punkten an. Auf einigen erfocht zwar der Feind Vortheile; aber bei Legnago erlitt er einen um so empfindlicheren Verlust. Einen eben

so großen Unfall erlitt der feindliche General Serrurier am 30. März, und zog sich sodann über die Etsch zurück. Am 5. April kam es endlich bei Magnano zu einer blutigen Schlacht, in welcher die kaiserlichen Truppen mit einem empfindlichen Verluste, durch ihren ausgezeichneten Muth und Tapferkeit, dennoch Sieger blieben.

Da der feindliche General Scherer durch diese auf einander folgende Unglücksfälle in seinem weitern Vorhaben gehemmt, zugleich aber auch durch den kaiserlichen General Vellegarde von Tyrol aus bedroht wurde, zog sich derselbe, nachdem er bevor Mantua hinreichend besetzt hatte, über den Fluß Mincio zurück. — Die Kaiserlichen, welche wieder unter Melas Oberbefehle standen, folgten dem Feinde nach, besetzten mehrere kleine Orte, und hin und wieder stand sogar das Landvolk wider den Feind auf.

Inzwischen waren die kaiserlich-russischen Truppen auf dem Kriegstheater angekommen, und die vereinigte Macht stand jetzt seit dem 22. April unter dem aus dem türkischen Kriege berühmten russischen Feldherrn Suwarow, den auch Kaiser Franz zu seinem Feldmarschall ernannt hatte. Da zugleich Verstärkungen aus Tyrol zur Armee kamen, so waren die Kaiserlichen im Stande, Mantua durch 20,000 Mann, unter dem General Kray belagern zu lassen, ohne das Haupt-

herr zu sehr zu schwächen. Die Hauptsache war dann, mit dem kaiserlichen Heere über die Adda zu gehen, welches Unternehmen jedoch der General Moreau, der das Kommando statt des französischen Feldherrn Scherer übernommen hatte, auf alle mögliche Art zu verhindern trachtete. Aber die Schlacht bei Cassano am 27. April, die volle 12 Stunden mit der größten Heftigkeit angehalten, bis sich der Sieg für die kaiserlich-österreichischen und kaiserlich-russischen Truppen erklärt hat, entschied den Übergang der Kaiserlichen über diesen Fluß. Am 28. April zog endlich Feldmarschall Suwarow an der Spitze des vereinigten österreichisch-russischen Heeres in die Hauptstadt Mailand siegreich ein.

Der gute Erfolg in Italien hatte einen großen Einfluß auf die Befreiung Graubündtens. Der General Moreau, dessen Heer durch diese Schlacht sehr geschwächt worden war, wünschte den aus Neapel anrückenden französischen General Macdonald an sich zu ziehen, und indem er sich ihm näherte, entfernte sich dieser von der Schweiz. Da dieser Umstand den General Massena alle Aussicht auf Unterstützungen aus Oberitalien benahm, wählte Karl von Oesterreich diesen Zeitpunkt zur Ausführung seiner Absicht auf die Schweiz. Dieser Absicht gemäß mußte, um sich den Weg

nach der Schweiz zu bahnen, Graubündten besetzt werden. Die Generale Bellegarde und Hohe bekamen daher den Auftrag, dieser von Feldkirch her, jener aus Tyrol in dieses Land einzubrechen. Aber bei dem ersten Versuche konnten sie, ob sie schon die größten Beschwerden in jenen rauhen Gebirgen bereits überwunden hatten, ihren Zweck dennoch nicht erreichen. Um so besser gelangen die Angriffe am 14., 15. und 16. Mai. Nach unglaublichen Anstrengungen bemächtigte sich der General Hohe des Luzienstegs; während dem ihm der General Bellegarde durch seine Bewegungen von Tyrol aus, unterstützte. Die Franzosen räumten dann Graubündten gänzlich, und da durch dessen Wiedereinnahme Tyrol gedeckt war, hatte der General Bellegarde freie Hände, um nach Italien zu gehen.

Nachdem Graubündten von den Franzosen verlassen wurde, rüstete sich der Erzherzog zu einem Angriff auf die Schweiz. Man hoffte um so sicherer auf einen günstigen Erfolg, da selbst tausende der Schweizer wider die Franzosen zu den Waffen griffen. Umsonst bemühete sich der tapfere General Massena die anrückenden Korps der kaiserlich-österreichischen Truppen aufzuhalten. Denn trotz seiner Tapferkeit und Entschlossenheit,

bemächtigte sich der Erzherzog dennoch am 27. Mai eines wichtigen, die Strasse nach Zürch beherrschenden Passes, und seine Krieger drangen, unter beständigen Gefechten tiefer ins Land. Auch die Stadt Zürch konnte der General Massena, ungeachtet seiner Stellung auf Bergen und hinter festen Verschanzungen, in die Länge nicht behaupten. Angefeuert von ihrem geliebten Erzherzog, erstiegen die Oesterreicher die Berge, und nahmen dem Feinde diese Verschanzungen weg. Nachdem sich beide Heere am 2., 3. und 4. Junius wüthend geschlagen hatten, räumte endlich Massena in der Nacht am 5. die Stadt Zürich, und huldigte auf diese Art den Kaiserlichen als Siegern, welche auch diesen Ort sogleich besetzten.

Auch in Italien wurden, außer dem bereits schon besetzten Mantua, noch mehrere feste Plätze belagert, von welchen sich Roti, Peschiera, Pizzighetone ergaben. Da der General Moreau der Schwäche seines Heeres wegen nichts hindern konnte, dagegen ihm auch Suwarow in seiner Stellung bei Alessandria nichts anhaben konnte, so gewann er Zeit, Macdonalds Heer zu erwarten. Endlich, da Wukassowich in seinem Rücken Casale genommen hatte, verließ Moreau zwar seine Stellung, und gab dadurch einen großen Theil von Piemont

preis, so wie sich auch der General Kaym der Hauptstadt Turin bemächtigte. Suwarow wandte nun alles an, um zu verhindern, daß Macdonald, der bereits in Toskana war, nicht ins Genuesische vordringe, und sich dann mit dem General Moreau vereinige, was dem früher entgegengeschickten General Ott zu verhindern unmöglich war.

Während dieser Zeit vermehrten die kaiserlich-österreichischen Truppen ihre Eroberungen mit der Zitadelle von Mailand und mit Ferrara, das Böhmens Landsmann der biedre, durch seine Entschlossenheit und Tapferkeit bekannte General Graf von Klenau, mit 72 Kanonen eingenommen hatte. Uiberhaupt huldigte in diesem Feldzuge Mirandola, Modena, Ferrara, Ravenna und Bologna dem tapfern Klenau, als ihrem Sieger und Retter. Nach Macdonald's Niederlage ging Klenau nach Romagna, gegen Ankona und Rom; er besetzte Florenz, Pisa und Livorno, und ging über die Appeninen gegen Sarzana und Spezzia. So sammelte sich Klenau überall die schönsten Lorbeern als Held und Mensch. —

Die Belagerung von Mantua ward aber einstweilen in eine bloße Einschließung verwandelt,

weil auch der General Kray beſchäftigt worden war, den anrückenden Macdonald zu beobachten. Dieſer feindliche General war jetzt bis Piazenza vorgedrungen, und Moreau's Bewegungen ſollten ſeine Abſicht befördern; aber indeſſen Moreau am 20. Junius an der Bormida wider den General Bellegarde ſo glücklich fecht, daß er Tortona auf eine Zeit befreite, ward Macdonald ſchon geſchlagen; Suwarow und Melas waren ſchnell herbeigeeilt, und hatten ihn den 18. Junius über den Fluß Trebia ſiegend hinübergejagt. Am 19. ging zwar Macdonald wieder herüber, aber er wurde ſo tapfer empfangen, daß er nicht nur ſogleich wieder hinter der Trebia Schutz ſuchte, ſondern auch den 20. darauf den neuen Angriff der Kaiſerlichen und Ruſſen abzuwarten nicht für rathſam hielt, ſondern unter Zurücklaſſung ſeines Krankenſpitals zu Piazenza, den Rückzug unternahm. Er wurde von dem General Ott verfolgt, während dem Suwarow und Melas auf Moreau losgingen, welcher ſich jedoch auf die erſte Nachricht von Macdonald's Niederlage zurückzog. Die ſiegenden Kaiſerlichen hatten dann freie Hände, und da ſich auch den 20. die Zitadelle von Turin mit 400 Kanonen ergeben hatte, richteten ſie ihre Hauptabſicht auf Mantua und Tortona.

Die Generale Ott, Hohenzollern und Klenau besetzten mittlerweile das Modenesische und Bolognesische. Unter diesen Umständen war auch Macdonald in Toskana nicht mehr sicher; er zog sich seitwärts gegen Genua, indessen in jenem Lande auch Bewegungen unter den Inwohnern statt fanden. Am 8. Julius zog dann Klenau in die Hauptstadt Florenz ein, und im Kurzen war alles wieder unter der Bothmäßigkeit seines vorigen Herrn des Großherzogs. Auch in Oberitalien nahm am 21. Julius der berühmte tapfere General Graf von Bellegarde Alessandrien, und am 28. ergab sich, nach erneuerten ernsthaften Angriffen, an den General Kray die Festung Mantua, wo die Kaiserlichen mehr als 600 Stücke vom Grobgeschütz gefunden hatten.

Während dieß in Italien vorging, beobachteten einander in der Schweiz, seit den letzten blutigen Auftritten bei Zürch, der Erzherzog Karl und Massena in ihren gleich vortheilhaften Stellungen. Indessen mußte General Sztaray, der in Deutschland zurückgeblieben war, Bewegungen vornehmen, die den General Massena eine Absicht auf Elsaß vermuthen machen könnten. Der General Massena traf seine Gegenanstalten, und wagte selbst einige Angriffe in der Schweiz, aber

in der Hauptsache wurde dennoch nichts entschieden. Zwar gelang es ihm doch um die Mitte des August den durch Bellegards Absendung nach Italien sehr geschwächten linken Flügel der Kaiserlichen aus seiner Stellung zu bringen; aber der Erzherzog wußte durch die standhafte Behauptung der seinigen, allen Folgen davon für diesmal vorzubeugen.

Während dem hatte in Italien den Oberbefehl des, theils durch die Uiberbleibsel des Macdonaldischen, theils durch frische Völker aus Frankreich verstärkten, Moreauschen Heeres der General Joubert übernommen. Bei seinem Entschluße das belagerte Toskana zu entsetzen, und bei Suwarows Gegenvorkehrungen, kam es den 15. August zu der blutigen Schlacht bei Novi. Während derselben verlor der General Joubert sein Leben, und Moreau, welcher zur Anführung des Heeres am Rheine bestimmt war, doch von Joubert ersucht, seine Abreise bis nach der Schlacht verschoben hatte, übernahm nun auf die Bitte aller Befehlshaber den Oberbefehl: und machte den Sieg noch eine Zeitlang den Oesterreichern und Russen streitig, der ihnen aber dennoch nach anhaltenden Gefechten zu Theil ward. Die Uibergabe von Toskana war eine Folge des freilich theuer erkauften Sieges; aber weitere Fortschritte

verhinderten das Anrücken eines frischen Heers aus Frankreich unter der Anführung des Generals Championette. Dieser Feldherr, nachdem er Joubert's geschlagenes Heer an sich gezogen, hatte nun das Oberkommando über die ganze französische Kriegsmacht in Italien erhalten. Championette mußte daher vor allem um Genua besorgt seyn, das von der See her der englische Admiral Nelson, bekannt durch seine großen Seeschlachten, und von der Landseite der entschlossene General Klenau bedrohte. Letzterer erndete, während Suwarow und Melas an der Spitze des Hauptheeres wider die Hauptmacht der Feinde große Siege erfochten, an der Spitze einer unbedeutenden Anzahl von tapferen Kriegern, die schönsten Lorbeer. Mirandola, Modena, Ferrara, Bologna, Pisa, Florenz und Livorno waren die Eroberungen dieses böhmischen Helden. Er drang dann aus dem von ihm eroberten Toskana ins Genuesische, bemächtigte sich dort mehrerer festen Posten, und stand nur vier Meilen von der Hauptstadt entfernt.

Während dieser glücklichen Vorgänge in Italien, veranlaßte die neue Rheinarmee der Franzosen wichtige Auftritte in Deutschland. Noch ehe ihr Oberfeldherr Moreau bei derselben ange-

kommen war, breitete ſich General Müller von Manheim her in den Reichsländern aus, und brandſchatzte unter andern die Stadt Frankfurt. Sowohl der kaiſerliche Feldherr Sztaray, der ſich aus Schwaben herzog, als der Mainzer Landſturm oder das bewaffnete Landvolk, ſetzten dieſem feindlichen General Schranken wider ſein weiteres Vordringen; aber dieſer zog alle ſeine Völker zuſammen, und belagerte Philippsburg. Ein 130 Stunden anhaltendes Bombardement verwandelte dieſe Stadt in einen traurigen Schutthaufen; aber die Standhaftigkeit des Befehlshabers, Rheingrafen von Salm, erſchütterte dieſes mörderiſche Feuer dennoch nicht. Eine feige Uibergabe brandmarkte dieſen Edlen nicht, weil er Ehrgefühl beſaß, und die Wichtigkeit ſeines ihm anvertrauten Poſtens kannte.

Als endlich Oeſterreichs tapferer Karl zum Entſatze heibei kam, hob der feindliche General am 12. September die Belagerung auf. —.

Da nun in und um Manheim der franzöſiſche General Leroche mit 6000 Mann in ſtarken Verſchanzungen ſtand: ſo beſchloß der Erzherzog, den Feind über den Rhein hinüber zu drängen. Der erhabene kaiſerliche Held griff nun die-

ſen feindlichen General am 18. September mit Tagesanbruch mit vieler Entſchloſſenheit an. Hartnäckig war der Widerſtand der tapferen feindlichen Armee; aber ohngeachtet deſſen vermochte dieſe nicht die Oeſterreicher aufzuhalten. Die Kaiſerlichen erſtürmten dann die Werke bei Neckerau, jagten den Feind bis nach Mannheim, drangen mit ihm zugleich in die beängſtigte Stadt, und machten dort Alles zu Kriegsgefangenen. —

Dieſer Zug des Erzherzogs aus der Schweiz nach dem Rheine, hatte zugleich die Abſicht, den Feind in jenen Gegenden zu beunruhigen, und dadurch die Unternehmung der tapferen Engländer auf Holland zu erleichtern. Indeſſen hatte der kaiſerliche Feldherr den General Hotze in der Schweiz zurückgelaſſen, der dort gemeinſchaftlich mit der ganzen ruſſiſchen Macht wirken ſollte. Denn es war jetzt nicht nur ein zweites ruſſiſches Hilfskorps unter Korſakow in der Schweiz angekommen, ſondern auch Suwarow war im Anzuge dahin, ſo, daß nur die kaiſerlichen Truppen unter Melas in Italien geblieben ſind. Unter großen Hinderniſſen, und mit den größten Anſtrengungen marſchirte Suwarow über die Gebürge; aber ehe noch dieſer graue Feldherr auf den Punkt kommen konnte, von welchen aus er den Rücken des Ge-

nerals Maſſena bedroht hätte, hatte ſich das Kriegsglück wieder für den Feind erklärt. Dieſer feindliche General hatte am 25. und 26 September zwei Tage hintereinander die Ruſſen unter dem General Korſakow, und die Oeſterreicher unter ihrem Feldherrn Hohe, mit ſolcher Wuth angegriffen, daß er die erſteren mit dem Degen in der Fauſt aus Zürch verdrungen, und bis nach Schaffhauſen zu fliehen gezwungen hat. Unerſchrocken fochten noch lange die Oeſterreicher, bis ihr unerſchrockene Anführer, der tapfere Hohe auf dem Schlachtfelde fiel, was die hartnäckigen Krieger endlich zum Weichen brachte.

Ein neuer Angriff von ihnen mißlang gänzlich, und nach dem für die Geſchichte denkwürdigen Rückzuge der Ruſſen, mußte der kaiſerliche General Petraſch, um nicht abgeſchnitten zu werden, in den Vorarlbergſchen (ein zu Tyrol geſchlagener Kreis, der aus ſchwäbiſchen Ländereien beſtand) Sicherheit ſuchen. Der General Maſſena gieng dann, nachdem er zur Beobachtung Korſakows und des kaiſerlichen Generals Petraſch die nöthige Mannſchaft zurückgelaſſen, dem alten Suwarow entgegen. Es kam noch zu mehrern Gefechten, die jedoch ohne irgend einen Erfolg blieben, außer daß von beiden Seiten Menſchen blieben. —

Aber nach dem empfindlichen, und von so üblen Folgen erfolgten Schlage bei Zürch, hielt Suwarow die Behcuptung der Schweiz für unmöglich. Da sein Heer zugleich nach so vielen Gebirgsmärschen der Ruhe bedurfte, auch wenig Freunde in der dortigen Gegend fand, zog er sich nach Schwaben, und von da durch Baiern nach Böhmen im strengsten Winter, wo selbst ihr Aufenthalt von kurzer Dauer war. Die Einwohner Prags bewirtheten diese alliirten Truppen nach der ihnen eigenen Gastfreundschaft. Sie gingen dann, ohne in Böhmen die Winterquartire zu beziehen, ruhig in ihr Vaterland zurück; denn die Gesinnungen ihres Beherrschers haben sich nur zu schnell geändert, der mit so vielem Eifer er auch den Krieg betreiben wollte, nach der einzigen Niederlage bei Zürch, seinen Eifer erkalten ließ. Die Niederlage dieser Truppen, mit jener der Engländer in Holland, mag wohl auch Pauls Gesinnungen geändert haben. — Doch, so ändern sich die Zeiten, mit ihnen die Menschen, und alle Angelegenheiten! —

Durch den Abzug der russischen Truppen unter Suwarow, ward der siegreiche Massena, dieser glückliche Feldherr der Franken, gleichsam eingeladen, sich nicht blos mit der Eroberung der

Schweiz zu begnügen, sondern von diesem Lande aus, auch das von Truppen entblößte Schwaben anzugreifen. Aber Oesterreichs Karl, Böhmens Liebling, war nun auch da, der schützende Genius dieser bedrohten Gegenden. Er eilte von Mannheim nach Doneschingen, nahm dort eine vortreffliche Stellung, durch die er Schwaben deckte, und durch diese zugleich den General Massena in Schranken hielt. —

Indessen versuchte der Feind sein Glück auf einer andern Seite. Die von dem Erzherzog am Rhein zurückgelassenen Völker waren zu schwach, um den Feind an der Wiederbesetzung von Mannheim zu hindern. Aber demungeachtet schlugen die Tapferen den Feind in mehreren Gefechten, und der General Sztaray, ob zwar nur mäßig verstärkt, zwang dennoch den Feind, seinen Plan auf Philippsburg, das er bereits eingeschlossen hatte, aufzugeben, Manheim zu verlassen, und sich wieder über den Rhein zurückzuziehen. Eben so wenig glückten Massena's Versuche, die kaiserlich-österreichischen Truppen aus Graubündten ganz zu verdrängen. Der schnelle Uiberblick des Erzherzogs entdeckte sogleich die Absicht des Feindes, weshalb derselve eiligst Verstärkungen dahin schickte.

Ohngeachtet auch die Russen, wie bereits erwähnt worden ist, den Kriegsschauplatz verlassen hatten, so blieben die Oesterreicher nach ihrem Abzuge dennoch Sieger in Italien. Sie eroberten die Zitadelle von Tortona am 11. September. Der französische Oberfeldherr Championette gab sich zwar alle Mühe, die einzige übrige Festung Coni in Piemont vor dem Schicksal der übrigen zu sichern. Diese kriegerische Vorsicht gab nun Gelegenheit zu mehreren kleinen Gefechten, welche im September und Oktober vorgefallen sind, worauf Coni eingeschlossen wurde.

Nachdem endlich der General Melas über den feindlichen Feldherrn Championette am 4. und 5. November in der großen Schlacht bei Savigliano siegte, ließ der durch seinen Kriegsruhm berühmte Fürst von Lichtenstein am 27. des nämlichen Monats die Laufgräben eröffnen, erzwang den 3. December die Übergabe der Festung Coni, und fand dort nebst 2500 Mann, auch 180 Kanonen.

Da schon auch eher die Festung Ankona im Kirchenstaate sich an den kaiserlich-österreichischen General Fröhlich ergeben hatte, so war der Feind in diesem Feldzuge aus ganz Italien bis

nach Genua verdrängt; besonders da seine Truppen Neapel und Rom, so wie einige andere Plätze im Neapolitanischen und Päbstlichen schon eher geräumt hatten. — Der Verlust Italiens und der von dort aus befürchtete Einfall der kaiserlichen Armee nach Frankreich, wo auch schon wirklich ihre leichte Truppen streiften, vermehrte die Unzufriedenheit des Volks über die fünf Direktoren, welche damals die Regierung bildeten. — Der glückliche, thatenreiche Held Bonaparte befand sich damals in Egypten, und der Wunsch nach diesem Feldherrn wurde in Frankreich allgemein, wozu Syes nicht wenig beigetragen hatte. Noch in zu frischem Andenken waren seine ruhmvollen Siege vom Jahre 1796, als daß man durch ihn nicht hätte die vorigen Siege zurückerwarten sollen. —

Aber kaum vernahm dieser entschlossene, in der Weltgeschichte mit einer blutigen Griffel verzeichnete Held den dringenden Wunsch der Mehrheit des Volks, als er sein in Egypten befindliches Heer dem General Kleber übergab, und gleichsam wie im Fluge unvermuthet am 9. Oktober zu Frejus erschien. Er ward dann auf seiner weitern Reise nach Paris aller Orten, wo er durchzog, mit so vieler Theilnahme aufgenommen, die für ihn die glücklichsten Resultate hoffen

ließ. Er kam nach der Hauptstadt, und sein Erscheinen gab dem Lande eine solidere Staatsverfassung, nebst drei Konsuln, von denen der kluge einsichtsvolle Feldherr der erste war. Mit dieser Periode stieg Frankreichs Macht und Eroberungssucht auf die höchste Stuffe; und Napoleons unerschütterlicher Muth und sein groſses Genie stellte Frankreich in die Reihe der ersten, gefährlichsten Staaten des Erdbodens; auf wie lange — wird die Zeit lehren! — —

---

§. 9.

Feldzug vom Jahre 1800 in Deutschland, bis zum Abschluß des Waffenstillstandes.

Der würdige Melas, der im Jahre 1800 die kaiserliche Armee in Italien wieder befehligte, hatte die Befreiung Italiens durch die Wegnahme von Genua zum Grundsatze. Daß dieses Vorhaben, besonders da der entschlossene Massena die Gebirge besetzt hielt, groſsen Hindernissen unterworfen war, ließ sich wohl vermuthen. Freilich hatte auch der Feind in dieser Stellung selbst mit inneren Feinden zu kämpfen, und empfand zu-

gleich in der Stadt Genua den empfindlichsten Mangel an Lebensmitteln, besonders da bei der dortigen Unfruchtbarkeit des Landes auch noch die englische Flotte die Zufuhr erschwerte. Nach verschiedenen kleinen Gefechten, welche im Monate März zwischen den kaiserlichen und französischen Truppen vorgefallen sind, ging endlich der General Melas dem Feinde mit der Hauptmacht entgegen. —

Mehrere Angriffe der ihm untergebenen Feldherrn auf wichtige Posten im Gebirge fielen glücklich aus; besonders bemächtigte sich am 9. April Hohenzollern mit ruhmwürdiger Tapferkeit des den Zugang zu Genua beherrschenden Gebirgspasses Borchetta. Mehrere vortheilhafte Gefechte, besonders eines unter Melas Anführung am 11. April, lieferten immer mehr Posten in die Hände der Kaiserlichen, dadurch der General Massena die Verbindung mit Frankreich verlor. — Um daher dem, von den kaiserlichen Truppen um Genua eingeschlossenen Heere Luft zu machen, suchte der Feind unter dem General Suchet, den kaiserlichen Feldherrn Elsnitz aus seiner vortheilhaften Stellung, welche die Verbindung mit Frankreich eigentlich unterbrach, zu verdrängen. Aber dieser Feldherr behauptete sich nicht nur in seiner Stellung, sondern Melas

selbst wußte sich auch von dieser Seite bald noch mehr Sicherheit zu verschaffen. Er zog, indem er die Generale Lott und Hohenzollern bei Genua zurückgelassen, selbst wider den General Suchet, und nahm nach einem glücklichen Gefechte am 7. Mai den Gebirgspaß Col de Tende an der französischen Gränze weg. Aber demungeachtet wieß Massena Melas Aufforderungen ab; machte wiederholte Ausfälle, und ob er schon am Ende immer mit Verlust zurückgeschlagen worden, so fügte er auch den Kaiserlichen einen beträchtlichen Schaden zu. Auch dann, nachdem schon Nizza in die Hände der kaiserlichen Truppen gefallen war, und ihre Generale Kaim und Elsnitz schon das alte Frankreich bedrohten, ließ Massena, gewohnt den Schicksalen zu trotzen, den Muth, der den Krieger am meisten auszeichnet, nicht sinken. — Seine Hoffnung gründete sich auf die großen und thätigen Anstalten, welche bereits der erste Konsul in Frankreich traf, dem Kriegsglück in Italien bald eine glücklichere Wendung zu geben.

Wirklich hatte auch schon der rastlose Konsul Napoleon Bonaparte eine Reservearmee, unter dem berühmten und einsichtsvollen General Berthier bei Dijon versammelt, hatte sich bald darauf selbst zu ihr begeben, diese nach

der Schweiz geführt, und von da nach Italien einzubrechen beschlossen. Trotz aller beispiellosen Hindernisse, ging dieser Feldherr über die unwegsamsten Gebirge, nahm das Fort Bardo weg, und rückte ins Piemontesische ein. Dieses Unternehmen zwang nun den Oberfeldherrn Melas, den in Piemont stehenden General Kaim eiligst zu verstärken, besonders da die dem Feinde entgegen gestellten kaiserlichen Truppen, so tapfer sie auch in mehreren Gelegenheiten, wie unter dem tapfern General Haddik am 26. bei Chinsela gefochten haben, doch zum kräftigen Widerstande zu schwach waren, so, daß Melas selbst zu ihrer Hülfe herbeieilen mußte. —

Unter solchen Ereignissen mußte mancher errungene Vortheil gegen Frankreichs Gränze aufgegeben, und unter andern auch Nizza wieder geräumt werden. Und da endlich der General Melas so schnell nicht vorrücken konnte, besetzte der Feind am 2. Junius sogar die Stadt Mayland, nicht aber auch die Zitadelle. Während dem ergab sich freilich Massena gegen den ihm bewilligten freien Abzug, am 5. Junius zu Genua, theils aus Mangel der Lebensmittel, theils auch durch das Bombardement der englischen Flotte. Aber dem ungeachtet hatte sich der Feind in der Lombardei, wo die meisten Plätze nicht zurei-

chend beſetzt waren, ſo ſehr verbreitet, daß dort die Umſtände die dringende Hülfe nöthig machten. Der General Ott, der in dieſer Abſicht von Genua, wo nur der General Hohenzollern blieb, heran zog, litt am 9. Junius bei Montebello, troz aller ſeiner ehrenvollen Tapferkeit, einen groſſen Verluſt. —

In dieſer äußerſt bedenklichen Lage, glaubte der Oberfeldherr etwas Entſcheidendes wagen zu müſſen, weshalb es am 14. darauf bei Marengo zu der ewig für den Feind denkwürdigen, und das Schickſal von Europa entſcheidenden Hauptſchlacht kam. — Selbſt der Feind geſtehet offenherzig, daß er viermal zum Rückzuge gezwungen worden iſt. Aber gegen Abend, als ſchon die Sonne über die mit Leichen bedeckten Fruchtäcker ihre lezten Strahlen warf; jezt, wo der Feind die Schlacht für verloren hielt, aber dem ungeachtet ſeinen Muth nicht ſinken, und ſeine Vorſicht nicht fahren ließ, fiel Oeſterreichs tapferer Krieger der General Zach, in Feindes Hände, und bald entſchied dann das Schickſal zu Gunſten des glücklichen Bonaparte. Die Schlacht von Marengo war eine der blutigſten und folgenreichſten. Der Feind verlor an dem tapferen Desaix, der auf der Wahlſtatt blieb, einen der beſten Feldherrn und

die Kaiſerlichen den biederen General Haddig, der an ſeinen Wunden geſtorben iſt. Er war ein Sohn des berühmten Feldmarſchalls Haddik, und hatte deſſen Andenken durch ſeine Thaten Ehre gemacht. Uibrigens war die Anzahl der Todten auf beiden Seiten ſo groß, daß man zu ihrer Beerdigung einen Waffenſtillſtand von 48 Stunden einzugehen nöthig hatte. Dieſer Waffenſtillſtand gab Anlaß zu Beſprechungen, aus denen am 16. ein Vertrag entſtand, welchem gemäß die Feindſeligkeiten eingeſtellt, und beiden Heeren Gränzen angewieſen wurden, innerhalb welchen ſie der Ruhe pflegen ſollten. Die rückwärts der feindlichen Stellung gelegenen Plätze, und darunter Genua, die Zitadellen von Mayland und Turin wurden ſogleich den Franzoſen eingeräumt. Mantua aber und andere Plätze hinter der Stellung der kaiſerlich-öſtereichiſchen Truppen, ſollten ſo, wie Ankona, und das Großherzogthum Toskana von ihnen beſetzt bleiben. Zugleich ward eine zehntägige Aufkündigung bedungen, wenn die Feindſeligkeiten wieder anfangen ſollten.

In Deutſchland, wo ſchon der Kriegsſchauplatz im Monat Februar eröffnet war, geſtattete es Karln ſeine Geſundheit nicht, die Armee ſelbſt anzuführen. Er verließ dieſe unter den ſchmerzlich-

ſten Empfindungen ſeiner ihn mit Enthuſiasmus liebenden Krieger, und der Feldzeugmeiſter Kray übernahm am 18. März das Oberkommando. Das deutſche Heer ward endlich für dieſen Feldzug durch pfalzbayerſche Truppen im engliſchen Solde verſtärkt, und der Landmann wurde in den am Feinde näher gelegenen Gegenden zur Vertheidigung ſeiner Heimath aufgeboten. Indeſſen fiel nichts von Bedeutung vor, bis die Franzoſen, die unter Moreaus Oberbefehl ſtanden, am 25. April bei Kehl und Brenſach über den Rhein gingen, bei welcher Gelegenheit einzelne Abtheilungen ſehr hitzig mit einander fochten. Sie zogen ſich zwar wieder zurück; aber am 1. May gingen ſie wieder an ſechs Orten über dieſen Fluß, und da dieſes auch von der Seite der Schweiz geſchah, wurde aus Beſorgniß für das Voralbergiſche der Rückzug des öſterreichiſchen Hauptheeres nothwendig. Unter dieſen Umſtänden entſtanden bald ernſthafte Auftritte. Das Gefecht bei Eigen am 3. May war gleichſam das Vorſpiel. Aber am 5. ward bei Möſkirch auf das hartnäckigſte gefochten, und die Kaiſerlichen behaupteten das Schlachtfeld dieſen Tag, bis den anderen Morgen, da ſich Kray über die Donau zog, ohne daß ihm der Feind etwas anhaben konnte. Am 9. leiſteten die kaiſerlich-öſterreichiſchen Truppen bei Biberach, nach dem gewiß glaubwürdigen Zeugniſſe des Feindes ſelbſt, wieder den

entſchloſſenſten Widerſtand; da ihnen aber der Feind an Fußvolk zu überlegen war, und ſie die Reuterei in den Wäldern nicht gehörig brauchen konnten, zogen ſie ſich nach Ulm, welche Feſtung das Hauptheer unter Kray, und das Korps des General Sztaray nun in der Mitte hatten, indeſſen eine Abtheilung unter dem Fürſten Reuß das Vorarlbergiſche und die Zugänge von Tyrol bewachte; indem die Franzoſen durch ihre Bewegungen auf dieſes Land deutlich ihre Abſicht verriethen, die auch zu mehreren Gefechten mit den Generalen Reuß und Jelachich Anlaß gaben. Auch mag der Feind die Abſicht gehabt haben, den General Kray von Ulm wegzulocken; welcher ſich jedoch, ſelbſt durch den Beſuch des feindlichen Generals Lecourbe zu Augsburg, nicht irre machen ließ. Inzwiſchen unternahmen die kaiſerlichen leichten Truppen glückliche Streifereien hinter dem Rükken des Feindes, und fügten demſelben empfindlichen Schaden zu. —

Im Monate Junius dachte endlich der General Moreau ernſtlich an einen Uibergang über die Donau, und einen Einbruch in Bayern, was allerdings die kaiſerlich-öſterreiſchen Truppen zur Verlaſſung der Stellung bei Ulm zwingen würde. Nach vorhergegangenen kleinen Gefechten, geſchah am 15. Junius der erſte ernſtlichere Verſuch in

in dieser Absicht auf den diesseits stehenden General Sztaray, der jedoch den Feind zurückdrängte; da dieser aber Verstärkungen erhielt, sich wieder über die Donau hinüber zog. Am 18. glückte es endlich dem Feinde den Uibergang über den Fluß bei Gremheim, weil Sztaray nicht früh genug verstärkt werden konnte, um ihn zu hindern, durchzusetzen. Unter diesen Ereignissen blieb dem General Kray nichts anderes übrig, als die lang behauptete Stellung bei Ulm zu verlassen. Nachdem dieser General die Besatzung dieser Festung verstärkt hatte, zog er sich am 20. nach Nördlingen, bei welcher Stadt selbst während des Marsches am 23. gefochten ward, und wo die Kaiserlichen die Angriffe des Feindes muthig zurückwiesen. Auch am 26. schlug der General Kray bei Neuburg einen feindlichen Angriff zurück, und setzte seinen Zug auf Ingolstadt fort; während dem sich jedoch der Feind in Bayern immer mehr ausbreitete; und am 28. auch die Hauptstadt München besetzte. —

Unter diesen widrigen und äußerst bedenklichen Ereignissen, wurde dem tapferen Klenau aufgetragen, Regensburg, und den dort versammelten Reichstag zu decken. Sein Wohlverhalten und seine ausgezeichnete Entschlossenheit in mehreren Gefechten rechtfertigte vollkommen das die-

sem General geschenkte Zutrauen. Auch Fürst Reuß vereitelte mehrere feindliche Versuche auf seine Stellung; inzwischen sah er sich dennoch, um Tyrol zu decken, genöthigt, den Rückzug zu ordnen. Die Fortschritte des Feindes in Bayern, so tapfer sich auch ihrer überlegenen Macht mehrere österreichische Feldherrn, und unter ihnen der Erzherzog Ferdinand, ein Sohn des ehemaligen Statthalters der Lombardey, zu Landshut entgegen stemmten, mußten die Lage der Sachen dennoch erschweren und sowohl für Tyrol als auch für Oesterreich, Besorgnisse erwecken; weshalb sich auch das Hauptheer gegen Oesterreich näher zog. —

Während dieser Zeit hatte auch der Feind angefangen, die Festung Ulm zu beschießen, und in den Gegenden des Mayns waren auch blutige Auftritte vorgefallen. Inzwischen erreichten diese Feindseligkeiten am 15. Julius ein Ende. An diesem Tage kam nämlich zu Parsdorf in Bayern ein Waffenstillstand zu Stande; und es wurde dann in Deutschland so wie in Italien bei den Heeren eine Gränzlinie bestimmt, nur blieben die rückwärts der französischen Stellung liegenden Festungen Ingolstadt, Ulm und Philippsburg von den Kaiserlichen besetzt, und es wurde ausbedungen, daß die Besatzungen von zehn zu zehn Tagen immer mit Lebensmitteln versehen werden

sollten; der Anfang der Feindseligkeiten wurde aber gegen zwölftägige Aufkündigung festgesetzt.

Ehe inzwischen die vaterländische Legion im Jahre 1800 ganz organisirt war, ging der Waffenstillstand zu Ende, und die Feindseligkeiten nahmen gegen das Ende des Monats November in den Maynggegenden wieder ihren Anfang, und Aschaffenburg wurde am ersten vom Feinde besezt. Der österreichische kaiserliche Feldherr Simbschen, der sich mit dem zu sehr überlegenen französischen Generalen Augerau nicht in einen entscheidenden Kampf einlassen konnte, zog sich in das Bisthum Bamberg, folglich näher an Böhmen zurück. Auf diese Art bekam der Feind einen freien Raum, um Würzburg am 1. Dezember zu besetzen, und vom 7ten an die Zitadelle heftig zu beschießen, wo sich aber der Befehlshaber so tapfer währte, daß er sie erst nach dem neu erfolgten Waffenstillstand und dessen Bedingnissen gemäß räumte. —

Während dem hatte auch der General Augerau Nürnberg und andere nicht zu vertheidigende Plätze mehr besezt, mußte sich aber mit unter auch wieder zurückziehen, und sich, so gerne er auch Böhmen besucht hätte, von den Gränzen entfernt halten. Zu dieser Vorsicht zwang ihn

besonders der tapfere Klenau, der aus seiner Stellung bei Regensburg verschiedene Bewegungen machte, um den General Simbschen, der dem Augerau entgegen stand, Erleichterung zu verschafen. Eben so war der General Klenau zum Besten des Hauptheeres auf der rechten Seite der Donau sehr thätig. Er machte auch unter andern glücklichen Fortschritten am 2. Dezember einige hundert Gefangene.

Inzwischen hatten am 28. November die Feindseligkeiten durch die Angriffe der Franzosen, in der Gegend von Wasserburg wieder angefangen, welche die beiden folgenden Tage wiederholt wurden. Am 1. Dezember griff dann Erzherzog Johann die ganze Stellung der Franzosen von Aschau bis Ampfing an, brachte sie zum Weichen, und nahm ihnen 800 Gefangene und sechs Kanonen ab. Die Verlegenheit des Feindes ward dadurch vermehrt, daß Klenau am 30. November Landshut besezt hatte, und ihn dadurch von Schwaben abzuschneiden drohete. Aber aus dieser Verlegenheit zog sich der feindliche Oberfeldherr Moreau am 3. Dezember durch die Schlacht bei Hohenlinden, welche für die kaiserlichen so unglücklich ausfiel, daß sie 10,000 Gefangene, und 80 Feldstücke verloren haben. Die erste traurige Folge dieses Verlustes war der

Uebergang des Feindes am 9. Dezember über den Inn. Eben so setzte er am 14., nachdem er mit beträchtlichem Verluste bey Salzburg gesieget hatte, die Salza über. Unter solchen Umständen konnte den Feind nichts mehr hindern, in das Land ob der Ens einzubrechen, in welchem er auch bald bis Steyer vorrückte, wo dann durch die Dazwischenkunft des E. H. Karl am 25. Dezember ein Waffenstillstand geschlossen wurde.

Dieser Held, an die Spitze des Hauptheeres berufen, hatte Prag am 13. Dezember verlassen, war am 20. bei demselben angekommen, und brachte durch seine Weisheit die Hoffnung des nahen Friedens mit. Der General Moreau bewilligte auf die ersten Anträge des Erzherzogs einen Waffenstillstand von achtundvierzig Stunden; als eine Frist, in der man über die Bedingungen Verhaltungsbefehle von Wien einholen könnte. Diesen französischen Feldherrn hatte die hohe Meinung, die er von dem königlichen Helden an der Spitze des entgegengesetzten Heeres hatte, um so geneigter zum Frieden gemacht, als er die Versicherung erhielt, daß der Kaiser sich mit Frankreich in Friedensunterhandlungen, auch ohne Englands Theilnahme, einzulassen gesonnen sey. Am 25. Dezember 1800 ward daher für diesmal dem Blutvergießen in Deutschland — durch einen Vertrag

ein Ende gemacht, — den im Namen des Erzherzogs, der General Grün und Oberst Weiroter, im Namen des französischen Oberfeldherrn Moreau der General Lahorie zu Steyer abgeschlossen haben. Bei der Bestimmung der Gränzlinie wurden den Feinden in den Erbländern beträchtliche Landesstrecken und mehrere Festungen zu besetzen überlassen, welche sie jedoch beim Abschluß des Friedens zu räumen versprochen haben. —

Aber dieser zu Steyer abgeschlossene Waffenstillstand erstreckte sich nicht auch auf Italien. Der dort kommandirende französische Oberbefehlshaber General Brune, hatte schon ehe Toskana besetzen lassen. Inzwischen bestanden schon die letzten Tage des Novembers, als nämlich die Feindseligkeiten wieder angefangen hatten, diese so wie durch den größten Theil des Dezembers blos in Vorpostengefechten, in welchen die kaiserlichen öfters glücklich waren. Am 25. Dezember endlich, also gerade an dem Tage von welchem an in Deutschland kein Blut mehr vergossen war, kam es in Italien zu einer der blutigsten Schlachten am Flusse Mincio. Der General Bellegarde, der den tapfersten und entschlossensten Widerstand, den nur ein kluger und einsichtsvoller Feldherr leisten konnte, that, um nemlich den Feind

an dem Uibergange zu hindern, mußte sich ohngeachtet seiner trefflich getroffenen Anstalten hinter die Etsch zurück ziehen. Am 27. darauf setzten die Feinde wirklich über den Fluß Mincio; aber bald darauf kam man auch wegen einer Waffenruhe durch die Konvenzion zwischen den Generalen Bellegarde und Lebrun zu Treviso in Italien am 16. Jäner 1801 überein. —

Unter diesen so schnell auf einander folgenden Ereignissen, kamen die streitenden Mächte immer näher dem Abschlusse des Friedens. Dieses wichtige, und für die Menschheit so wohlthätige Geschäft hatte der Graf Kobenzl seit seiner Absendung nach Frankreich einzuleiten getrachtet. Endlich wurden zwischen ihm als Bevollmächtigten Sr. Majestät des Kaisers Franz, und dem Bruder des ersten Consuls Joseph Bonaparte, als französischen Bevollmächtigten, die Unterhandlungen zu Lüneville eröfnet, und hatten seit der Zeit einen schnellen Gang, weil man nicht mehr auf die Theilnahme Englands gedrungen hat. Der nächste Vorbote des Friedens war eine zwischen den beiden Bevollmächtigten zu Lüneville am 26. Jäner getroffene Verabredung wegen der Fortdauer der Waffenruhe; bei welcher Gelegenheit zugleich den Franzosen in Italien, alle diesseits der Etsch gelegenen Plätze, so wie auch die Festung

Mantua eingeraumt worden. Am 9. Februar 1801 unterzeichneten endlich der kaiserliche Bevollmachtigte Graf von Lobenzel, und der erste Consul den Lineviller Frieden, der von dem zu Campo Formio nur hierin unterschieden war, daß in Italien die Etsch zum Gränzfluß zwischen Oesterreich und Zisalpinien bestimmt wurde, und daß der Bruder Sr. Majestat des Kaisers, Erzherzog Ferdinand, dem Großherzogthum Toskana, gegen eine vollkommene Entschadigung, welche in Deutschland ausgemittelt werden sollte, entsagte.

Feldzug vom Jahre 1805.

Die Errichtung eines Königsthum in Italien und die Besorgnisse mancher Art, denen gütlich vorzubeugen keine Mittel mehr übrig blieben, zündeten neuerdings die Fakel des Krieges an.

Zwey berühmte französische Feldherren Murat und Lannes giengen schon am 25. September bei Strasburg über den Rhein. Die Kolonne des erstern bestand aus fünf Divisionen Reuterei und den Garden zu Fuß, und sein ganzes Heer rechnete man auf dreißig bis achtundreißig tausend Mann; und das des General Lannes auf zehntausend. —

Beide Kolonnen trennten sich dann jenseits der Brücke. Die Kavallerie zog rechts der Infanterie am Fuße der Gebirge, welche das Rheinthal östlich begränzen; Lannes zog wieder längs dem Rheine bis Durlach.

Auch der General Ney gieng mit 15000 Mann in fünf Divisionen getheilt, bei Lauterburg und Karlsruhe, der General Soult bei Speier mit 15000, und der General Davoust mit fünf Divisionen — die auf eilf tausend geschäzt wurden — an eben diesem Tage bei Mannheim übern Rhein. Diese fünf Kolonnen machten ohngefähr 90,000 Mann aus. Eben so gieng der General Marmont schon am 24. September bei Mainz mit fünfundzwanzigtausend Mann über den Rhein. Auch der General Bernadotte verließ Hannover, nachdem er Hammeln besezt gelassen hatte, welches einige das nordische Mantua nannten. Auch Marmont hatte Amsterdam besezt gelassen, und brachte die Flotte im Texel, damit diese nicht in die Hände der Engländer fiele, nach Amsterdam in Sicherheit. Man rechnete daher die ganze Macht des Kaisers Napoleon in Deuschland auf einmalhundert vierzigtausend Mann. Er selbst kam sodann am 1. Oktober nach Deutschland, und erkundigte sich nach der Position der hinter der Iller stehenden kaiserlich-österreichischen Armee, welche zur

Ausführung seiner Kriegsoperazion sehr günstig soll geschienen haben. —

Inzwischen stießen die beiden Kolonnen Mürat und Lannes zusammen, wozu sich noch diejenige des General Ney gesellte, welche bei Karlsruhe übergegangen war. Der General Lannes richtete seinen Marsch auf Ludwigsburg; Ney kreuzte seine Kolonne und stieß zu Mürat, um durch ein sonst lästiges Kreuzen das Manöver den Augen der österreichischen Truppen zu verbergen. Lannes gieng nach Großheppach, Plüderhausen und Aalen, wo sich an ihn das Soultische Korps — welches bei Speier übergangen war — anschloß. Von Aalen bis Nördlingen giengen die Kolonnen von Soult und General Lannes zusammen; und bei Nördlingen stießen sodann auch die Kolonnen von Mürat und Ney — welche von Stuttgard, wo sie am 30. September eintrafen, aneinander. Diese ganze vereinigte Kolonne gieng über Eßlingen, Göppingen, Weißenstein, Heidenheim, Nattheim, Neresheim nach Nördlingen. Der General Mürat, welcher einen Tag später kam, langte am 6. Oktober in Nördlingen ein, wo schon die zwei Feldherrn Lannes und Soult am 5. eingetroffen waren; und diese hier versammelten vier Kolonnen rechnete man auf siebenzigtausend Mann. Auf diese Art schien es, daß der Feind

Nördlingen zum Sammelplatz, wo er die österreichische Armee, als auf einen für sie vortheilhaften Platze zu finden glaubte, — bestimmt habe. Da er sie aber hier nicht antraf, so will man behaupten, daß durch seine Okupation bey Nördlingen die an der Iller stehende österreichische Armee unterm Mack schon überflügelt worden sey. —

Zum Beweis, daß Napoleons Kriegsgenie eine Schlacht bei Nördlingen in seinem Plane entworfen hatte, führt man die Richtung des Marsches der feindlichen Kolonne unter dem General Davoust an. Dieser General, welcher schon am 26. September bei Mannheim den Rhein übergegangen war, maschirte nach Heidelberg, Neckar, Ely, Mückmühl, Ingelfingen, Gaislingen, Krailsheim, Dinkelsbühl, Weiltingen und Oettingen. —

Am 6. Oktober traf auch der Kaiser Napoleon und vier andere feindliche Kolonen in Oettingen ein, und die Stellung der feindlichen Armee war an diesem Tage folgende: Der General Ney, welcher über Nördlingen gegangen war, stand bei Katzenstein, um Ulm zu beobachten; vier Stunden südwestlich von Nördlingen. Die Kolonen vom General Soult und Lannes und vom Mürat bei Nördlingen. Die Division Vandamme, von der Kolonne des Soult, rückte am Abend

bis Donauwerth vor, um sich der Brücke und des wichtigen Posten am Schellenberge zu bemächtigen. Davoust stand an eben diesem Tage bei Pettingen, Marmont und Bernadotte bei Weißenburg; und der Kaiser Napoleon war den Tag vorher von Ludwigsburg zu Gemünd angekommen.

Am 9. September brach endlich auch die kaiserlich österreichische Armee aus ihrem Lager im Oesterreichischen unter dem Oberkommando des General Mack auf. Sie ging nach Bayern, und aus zu großer Schonung ließ sie die bayerschen Truppen — statt diese zu entwaffnen — nach Franken und Würzburg abziehen. Selbst der Kaiser Napoleon soll in einer Unterredung dem General Mack dieses Benehmen ausgestellt haben. Die Position an der Iller, und das große Vertrauen an das sichere Eintreffen der allirten russischen Truppen auf einen bestimmten Tag, soll das Unglück dieses Feldzugs um so mehr entschieden haben, als dieser Befehlshaber auch einem feindlichen Spione zu viel Vertrauen geschenkt haben soll. —

Die österreichische Armee stand nun nach Westen, und hatte ihre Richtung nach Strasburg und nach dem Schwarzwalde. Der linke Flügel des Generallieutenants Fürsten von Schwarzenberg dehnte sich bis gegen Lindau, welchen Ort man befestigen

wollte, denn ein Brückenkopf war schon angefangen worden, und der General Jellachich stand mit einem Korps im Voralbergschen, General Kienmeyer aber bei Donauwerth. Das Hauptquartier aller dieser Niederlassungen war in Mindelheim, und bestand ohngefahr aus hundert Bataillons, und zweyundneunzig Schwadrons. Unter diesen Umständen glauben Kriegskündige, daß die Befestigung des Schellenbergs von großem Nutzen würde gewesen seyn. —

Am 7. Oktober kam endlich bei Anbruch des Tages der General Mürat durch einen Nachtmarsch mit der Dragoner-Division Walter bei Donauwerth an. Er ging nach dem Lech bei Rain, und ließ die Brücke bei Donauwerth ausbessern. Der Oberst Walter ging dann über den Lech, und zwang einige Truppen des General Kienmayer zum Rückzuge. Während dem blieb der General Mürat die Nacht vom 7. zum 8. zu Rain. Man glaubt, es sey absichtlich geschehen, um die österreichischen Truppen östlich vom Lech zu beobachten, bis der General Soult, der dazu bestimmt war, von Nördlingen ankommen würde. Der General Ney beobachtete indeß Ulm bei Katzenstein. —

Am 8. Oktober kehrte endlich der General Mürat mit seiner ganzen Kolonne um, sobald nämlich

Davouſt und Soult bei Donauwerth übergegangen waren. Der General Davouſt gab an Murat die Grenadier-Diviſion Oudinot ab, und ging ſelbſt mit ſeinen Uibrigen den Tag noch bis Neuburg; aber der General Soult zog, nachdem er ſein Korps auf beiden Seiten des Lechs theilte, nach Augsburg. —

Während dieſe gefährliche Bewegungen ſchon im Rücken des öſterreichiſchen Heeres vorgingen, hatte der General Mack ſeine Truppen bis Günzburg aus einander gelegt; und nachdem er die in dem Rücken der Armee ſtatt gehabten Bewegungen blos für täuſchende Demonſtrazionen hielt, blieb derſelbe dem drohenden Schickſale ohngeachtet, in Ulm. Von Günzburg wurde der General Auffenberg mit einem Korps nach Wertingen geſchickt, um den Uibergang des Feindes bei Donauwerth zu beſichtigen. Wahrend dem hatte der General Mürat ſeine Beſtimmung, mit ſeinem Korps nach Zusmarshauſen aufzubrechen, und die Kommunikazion zwiſchen Ulm und Augsburg abzuſchneiden. Dieſer feindliche General war an der Spitze dreier Diviſionen Reuterei, welcher die Grenadier-Diviſion Oudinot, und die Infanterie unter dem Kommando des General Lannes folgte. Es kam dann bei Wertingen zu einem blutigen Gefechte, in welchem nur biſſige Neider die Tapferkeit der öſterreichiſchen Truppen in

ein ſchiefes Licht ſetzen können. Vier Schwadronen von Herzog Albert Küraſſier zeichneten ſich gewiß als tapfere Krieger aus, und nur nach einem hartnäckigen Widerſtande erhielt der Feind die Oberhand, und mit dieſer mehrere Gefangene und Kanonen. Das Hauptquartier des Generals Mack wurde ſodann von Ulm vom 8. zum 9. Oktober nach Günzburg verlegt, und bildete die Spitze ſeines rechten Flügels. Auch ließ derſelbe ſeine Armee rechts abſchwenken, ausgenommen die Beſatzung von Memmingen, wo noch immer geſchanzt wurde. Auf dieſe Art ſtand ſein Heer innerhalb dreyer Meilen zwiſchen Günzburg und Ulm, wohin auch der linke Flügel zu ſtehen kam; und das Korps des Generals Jellachich wurde zur Verſtärkung der Armee auf Wägen eilig vom Bodenſee heraufgeholt, um die Gegend von Ulm zu beſetzen. Inzwiſchen ſoll die Stellung zwiſchen Günzburg und Ulm, die rechte Flanke und den Rücken der Armee dem Feinde Preiß gegeben, und die vortheilhafte Kommunikazion mit Tyrol geſtört haben. Kriegskündige wollen übrigens behaupten, daß wenn dieſer General dem Feinde entgegen gegangen, und bei Zusmarshauſen eine Schlacht geliefert hätte, ſein Unternehmen von den glücklichſten Folgen geweſen wäre. Inzwiſchen ging Mack über die Donau, und kam zwiſchen die feindliche Armee und Würzburg. Am

9. Oktober ließ sodann der Marschall Ney eine Division nach Langenau, und eine andere nach Günzburg rücken, wodurch der letztere Ort unter den Befehlen des Erzherzogs Ferdinand vertheidigt wurde. In der Nähe von Günzburg liegen drey Brücken über die Donau; eine bei Leipheim unter Günzburg, die beiden andern bei Günzburg. Die untere Brücke wurde an diesem Tage von dem Feinde überschritten; den die feindlichen Grenadiers gingen, ohngeachtet des gewaltigen Musketenfeuers, auf den Querbalken der abgetragenen Brücke über. Es kam zu einem hartnäckigen Gefechte, welches jedoch zu Gunsten des Feindes ausfiel. Mittlerweile kam der feindliche General Davoust nach Aicha, sechs Stunden westlich von Augsburg, während sich der kaiserlich österreichische General Kienmeyer nach München zurückzog. Der feindliche General Marmont und Soult kamen während dem nach Augsburg.

An der Lechbrücke defilirte inzwischen im Regen und Koth die französische Armee vor dem Kaiser Napoleon, welcher jedes Regiment zur Tapferkeit aneiferte. Der General Marmont ging noch an diesem Tage bis nach Zusmarshausen. Angestrengte Märsche im Koth, im Regen und Schnee machten beiden Armeen sehr große Beschwerlichkeiten, und der General Mack ging mit seiner Armee am 10. Oktober auf das linke Donauufer. —

Während dieß vorging, ging eine Diviſion von der feindlichen Kolonne des Generals Ney auf das nördliche Donauufer zurück, und griff die öſterreichiſchen Truppen mit Verluſt an.

Mittlerweile langte auch am 11. der General Soult zu Landsberg, und am 12. Lannes zu Weißenhorn, wodurch die Kommunikazion mit Tyrol verloren ging. Dieſe Nachricht kam am 12. Abends in Ulm an, und der öſterreichiſche Befehlshaber ſetzte noch immer ſeine Hoffnung auf die ankommenden kaiſerlich rußiſchen Truppen. Inzwiſchen wurde aber ſeine Armee umgegangen. Der feindliche General Ney ging am 14. Oktober über die Donau bei Elchingen; zwang den General Rieſe ſich nach Ulm zu werfen; und benahm ihm auf dieſe Art die zum Rückzug günſtige Straſſe von Albeck, und machte demſelben viele Gefangene. Endlich nahm auch der feindliche General Lannes die vortheilhaften Anhöhen weg, welche die Ebenen von Pfuhl beherrſchten. Auf dieſe Art wurden die kaiſerlich öſterreichiſchen Truppen bis an den Brückenkopf zurückgedrängt. Am Abend des 14. Oktober war Ulm ſchon ſo feſt eingeſchloſſen, daß nur die Straſſe nach Elchingen übrig blieb. Der General Mack behauptete, ſagen öſterreichiſche Privatberichte, noch immer, daß der Feind nach Frankreich im Rückzuge begriffen ſey. Selbſt

die Vorstellungen der Generalität, besonders die einsichtsvollen Vorschläge des Generallieutenants Fürsten von Schwarzenberg konnten es nicht dahin bringen, die Armee auf dem einzigen Auswege über Elchingen der drohenden Gefahr zu entziehen. Um dem ahnenden Unglücke zu entgehen, verließ der Erzherzog Ferdinand mit zwölf Schwadronen Ulm, und schlug die Straße nach Geislingen ein. An eben diesem Tage kapitulirte der General Spangen mit neun Bataillonen in Memmingen. Am 15. Oktober endlich lief der Feind gegen den Michelsberg an. Zum größten Unglücke hatten auch noch anhaltende Regengüsse in dieser ohnehin schon unangenehmen Jahrszeit den Erdboden so erweicht, daß die Kanonen nicht auf der Bank stehen konnten, sondern in die Werke gestellt werden mußten. Major Wedel vom französischen leichten Infanterie-Regiment Nro. 17. warf sich sogleich in das offene Thor von Ulm; fand jedoch an dem Hauptmann Grafen v. Leiningen einen so tapfern Krieger, daß er sich gefangen geben mußte. Dieser verdienstvolle Offizier rettete für diesmal die Einnahme von Ulm. —

Inzwischen kam auch der Marschall Soult an diesem Tage nach Biberach, und schnitt die Kaiserlichen von der Schweitz ab. Ulm wurde noch am Abende, aber vergebens, aufgefordert, so-

dann am 10. beſchoſſen, und am 19. dem Feinde mittelſt Kapitulazion übergeben.

Mittlerweile bedeckte ſich die öſterreichiſche Kavallerie mit Ruhm. Es waren vier Eskadrons Klenau leichte Pferde, und ſechs Eskadrons Blankenſtein Huſaren, vom Korps des General Jelachich unter dem Oberſten Kinſky und Wartensleben. Sie brachen in der Nacht vom 12. November von Bregenz auf, und marſchirten über Wangen der Donau zu. Dieſe entſchloſſenen Krieger ſchlugen ſich durch die Arriergarde des feindlichen Generals Augerau, gingen bei Elchingen über den Fluß; trieben ein von Ulm aus gegen ſie abgeſchicktes Detaſchement zurück; erbeuteten bei Elwangen fünfundzwanzig beladene Wagen, drangen in der Oberpfalz durch ein enges von der bairiſchen Infanterie beſetztes Defilee, und trafen am 7. in Böhmen ein. —

Am 13. November rückte endlich der Prinz Mürat in Wien ein, aber auch ſogleich wieder heraus, um ſich dreier zum Verbrennen beſtimmter Brücken zu bemächtigen. Dieſes Unternehmen gelang ihm, und am 14. zogen auch die feindlichen Korps Soult und Davouſt durch Wien. Inzwiſchen war Mortie hinter den bereits angekommenen rußiſch-kaiſerlichen Truppen, welche ſich

auf der Kaiserstrasse nach Brünn zurückzogen, nachgeeilt.

Endlich fiel auch die Schlacht bei Austerlitz am 2. Dezember für die rußisch kaiserlichen Truppen, durch Verlassung der vortheilhaften Anhöhen, unglücklich aus; und obzwar die von Italien angekommene Armee des Erzherzogs Karl in Ungarn schlagfertig und voll Muth stand, so war Franzens Friedensliebe um so mehr für den Frieden gestimmt, als sich selbst auf die Neutralität Preußens — die dem Feind ohnehin den Durchzug durch das Anspachische gestattete, bei der damaligen Stimmung des dortigen Kabinets, nicht ganz zu verlassen war. Am 6. Dezember kam daher ein Waffenstillstand zwischen Ihren Majestäten Kaiser Franz und Napoleon, zugleich gültig für die verbündete rußische Armee, dd. Austerlitz 6. Dezember 1805. zu Stande, und lautete folgendermassen:

Seine Majestät der Kaiser von Frankreich, und Seine Majestät der Kaiser von Deutschland, wollen redliche Unterhandlungen anknüpfen, um einen Krieg zu beschließen, der Ihre beiderseitige Staaten niederbeugt. Daher sind sie vorläufig über einen Waffenstillstand eins geworden, der bis zum Abschluß des Friedens, oder bis zur Unter-

brechung der Unterhandlungen dauern wird. Im letztern Falle darf der Waffenstillstand erst vierzehn Tage nach dem Bruch aufgekündiget werden. Die Aufkündigung wird sowohl den Bevollmächtigten der beiden Monarchen, als auch in den Hauptquartieren der beiden Armeen bekannt gemacht werden.

Die Bedingnisse dieses Waffenstillstandes sind folgende:

Art. 1. Die Scheidungslinie der beiden Armeen bildet in Mähren der iglauer, der znaimer, der brünner und ein Theil des ollmützer Kreises, auf der rechten Seite des kleinen Flüßchens Trerebosska, vor Proßnitz, bis an seine Mündung in die March; ferner das rechte Ufer der March, bis an die Mündung dieses Flußes in die Donau, Presburg mit einbegriffen. Es werden ferner weder französische, noch österreichische Truppen, sich in einem Umkreise von fünf bis sechs Lieues Holitsch nähern, was an dem linken Ufer der March liegt. Zufolge dieser Linie zwischen den beiden Armeen, wird zu dem von der Armee besetzt gehaltenen Territorium gerechnet: ganz Oesterreich ob und unter der Ens, Tyrol, das Gebieth von Venedig, Kärnthen, Steyermark, Krain, die Grafschaft Gärz und Istrien, endlich von Böhmen der

taborer Kreiß, und alles, was der Straſſe von Tabor nach Linz in Oſten liegt.

Art. II. Die ruſſiſche Armee wird die öſterreichiſchen Staaten und das öſterrreichiſche Pohlen räumen, und zwar Mähren und Ungarn innerhalb vierzehn Tagen, und Gallizien innerhalb eines Monats. Die Marſchroute der ruſſiſchen Armee wird genau vorgezeichnet werden, damit man ſowohl immer weiß, wo ſie ſich befindet, als auch, um jedes Mißverſtändniß zu vermeiden.

Art. III. In Ungarn wird keine Art Aufgeboth oder Inſurrection, und eben ſo in Böhmen keine Art außerordentlicher Bewaffnung Statt finden; keine fremde Armee kann in die Länder des Hauſes Oeſterreich einrücken.

Von Seiten beider Mächte werden ſich Unterhändler in Nikolsburg einfinden, und unmittelbar zur Eröffnung der Friedensunterhandlungen ſchreiten, um, ſobald als möglich, den Frieden, und das gute Einverſtändniß zwiſchen den beiden Kaiſerhöfen herzuſtellen. Uiber vorſtehende Punkte wurden zwiſchen Uns Unterzeichneten zwey gleichlautende Urkunden errichtet, als dem Marſchall Berthier ꝛc. Bevollmächtigten Se. Maj. des Kaiſers von Frankreich und König von Italien, und

dem Fürſten Joh. v. Lichtenſtein ꝛc. Bevollmächtigten des Kaiſers von Oeſterreich und Königs von Ungarn.

Auſterlitz, den 15. Frimaire J. 14. (6. Dezember 1805.

Marſchall Berthier. Für die Richtigkeit der Abſchrift: der Generalgouverneur von Oeſterreich, Clarke.

Friedensſchluß zwiſchen Oeſterreich und Frankreich und deſſen Verbündeten, d. d. Preßburg 26. Dezember, beiderſeits ratifizirt zu Hollitſch und Schönbrunn am 27. und 30. Dezember 1805., und ausgewechſelt zu Wien, am 1. Januar 1806.

Da Seine Majeſtät der Kaiſer von Deutſchland und Oeſterreich, und Seine Majeſtät der Kaiſer der Franzoſen und König von Italien, auf gleiche Art von dem Wunſche beſeelt ſind, den Drangſalen des Krieges ein Ende zu machen, ſo haben ſie beſchloſſen, ohne Verzug zu dem Abſchluß eines Definiti[ve]-Friedens-Traktats zu ſchreiten, und haben zu dem Ende zu ihren Bevollmächtigten ernannt, nämlich:

Sr. Maj. der Kaiſer von Deutſchland und Oeſterreich, den Herrn Fürſten Johann von Lichtenſtein, Fürſten des heil. röm. Reichs, Großkreuz des milit. Maria-Thereſien-Ordens, Kämmerer, Feldmarſchall-Lieutenant der Armeen Sr. Maj. des Kaiſers von Deutſchland und Oeſterreich, und Inhaber eines Huſaren-Regiments; und den Herrn Grafen Ignaz von Gyulai, Kommandeur des milit. Maria Thereſien-Ordens, Kämmerer Sr. beſagten Maj. von Deutſchland und Oeſterreich, Feldmarſchall-Lieutenant Ihrer Armeen, und Inhaber eines Infanterie-Regiments.

Und Se. Maj. der Kaiſer der Franzoſen und König von Italien, den Herrn Karl Moritz Talleyrand-Perigord, Oberſt-Kämmerer, Miniſter der auswärtigen Verhältniſſe, Sr. beſagten Maj. des Kaiſers der Franzoſen und Königs von Italien, Großkreuz der Ehrenlegion, und Ritter des preußiſchen rothen und ſchwarzen Adler-Ordens.

Welche nach Auswechslung ihrer Vollmachten über nachſtehende Artikel übereingekommen ſind:

Art. 1. Es ſoll von dieſem Tage an auf immer Friede und Freundſchaft zwiſchen Sr. Maj. dem Kaiſer von Deutſchland und Oeſterreich, und Sr. Maj. dem Kaiſer der Franzoſen, Könige von

Italien, ihren Erben und Nachfolgern, deren Staaten und reſpektiven Unterthanen beſtehen.

Art. II. Frankreich ſoll fortdauernd als völliges Eigenthum und mit aller Souverainität die Herzogthümer, Fürſtenthümer, Herrſchaften und Territorien jenſeits der Alpen beſitzen, welche vor dem gegenwärtigen Traktat mit dem franzöſiſchen Reiche vereinigt und incorporirt waren, oder durch franzöſiſche Geſetze und Adminiſtrationen regieret wurden.

Art. III. Se. Maj. der Kaiſer von Deutſchland und Oeſterreich erkennen für ſich, Ihre Erben und Nachfolger die Diſpoſitionen, welche von Sr. Maj. dem Kaiſer der Franzoſen, Könige von Italien, in Betreff der Fürſtenthümer Lucca und Piombino getroffen worden.

Art. IV. Se. Maj. der Kaiſer von Deutſchland und Oeſterreich entſagen für ſich und ihre Erben und Nachfolger denjenigen Theil der Staaten der Republik Venedig, welcher ihnen durch die Traktaten von Campo Formio und von Lüneville abgetreten worden. Gedachter Staatentheil ſoll auf immer mit dem Königreiche Italien vereiniget werden.

Art. V. Se. Maj. der Kaiser von Deutschland und Oesterreich erkennen Se. Majestät den Kaiser der Franzosen als König von Italien. Man ist aber übereingekommen, daß zufolge der Deklaration, welche Se. Maj. der Kaiser der Franzosen in dem Augenblick erließen, wo sie die Krone von Italien übernahmen, die Kronen Frankreichs und Italiens, sobald die in jener Deklaration genannten Mächte die darin erwähnten Bedingungen erfüllt haben werden, auf immer von einander getrennt werden sollen, und in keinem Falle auf demselben Haupte wieder vereinigt werden können. Se. Maj. der Kaiser von Deutschland und Oesterreich verpflichten sich zur Zeit der Trennung denjenigen Nachfolger anzuerkennen, den sich Se Maj. der Kaiser der Franzosen als König von Italien werden gegeben haben.

Art. VI. Gegenwärtiger Friedenstraktat wird gemeinschaftlich erklärt für Ihre Durchlauchten, die Kurfürsten von Bayern, von Würtemberg und Baden und für die batavische Republik, welche mit Er. Maj. dem Kaiser der Franzosen und König von Italien in dem gegenwärtigen Kriege allirt sind.

Art. VII. Da die Kurfürsten von Bayern und Würtemberg den Königstitel angenommen

haben, wobei ſie jedoch ferner zu dem deutſchen Reichsverbande gehören, ſo werden ſie von Sr. Maj. dem Kaiſer von Deutſchland und Oeſterreich anerkannt.

Art. VIII. Se. Maj. der Kaiſer von Deutſchland und Oeſterreich entſagen, ſowohl für ſich, Ihre Erben und Nachfolger, als für die Fürſten Ihres Hauſes und deren reſpektive Erben und Nachfolger, nachbenannte Fürſtenthümer, Herr[illegible]ften, Domainen und Territorien.

Sie treten nemlich ab, und überlaſſen Sr. Maj. dem König von Bayern: Die Markgrafſchaft Burgau und deren Zubehörungen, das Fürſtenthum Eichſtädt, denjenigen Theil des Gebieths von Paſſau, der Sr. k. Hoheit dem Kurfürſten von Salzburg gehört, und zwiſchen Böhmen, Oeſterreich, der Donau und dem Inn gelegen iſt; ferner die Grafſchaft Tyrol, mit Einſchluß der Fürſtenthümer Brixen und Trient, die ſieben Herrſchaften von Voralberg mit den eingeſchloſſenen Gebiethen, die Grafſchaft Hohenems, die Grafſchaft Königsegg-Rothenfels, die Herrſchaften Tetnang und Argen, und die Stadt und das Gebieth von Lindau.

Sr. Maj. dem Könige von Würtenberg: Die fünf ſogenannten Donauſtädte, nemlich: Ehin-

gen, Munderkingen, Riedlingen, Mendlingen von Sulgau, mit den Zubehörungen, die niedere und obere Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg und die Landvogtey Altorf mit den Zubehörungen, die Stadt Constanz ausgenommen; ferner denjenigen Theil des Breißgaus, der in den Würtenbergischen Besitzungen eingeschlossen ist, und in Osten in einer von dem Schlegelberg bis nach der Nelbach gezogenenLinie liegt, und die Städte und Territorien von Villigen und Breunlingen.

Sr. Durchlaucht dem Kurfürsten von Baden: das Breißgau, (mit Ausnahme des eingeschlossenen Gebiethß und der getrennten, oben angegebenen Landabtheilungen); ferner die Ortenau und deren Zubehörungen, die Stadt Constanz und die Komthurey Meinau.

Obige besagte Fürstenthümer, Herrschaften, Domainen und Territorien sollen respektive von JJ. MM. den Königen von Bayern und Würtenberg, und von Sr. Durchlaucht dem Kurfürsten von Baden, sey es als Oberlehnsherrlichkeit, oder als völlig souveraines Eigenthum, auf dieselbe Art mit denselben Titeln, Rechten und Prärogativen besessen werden, wie sie Se. Maj. der Kaiser von Deutschland und Oesterreich, oder die Prinzen Ihres Hauses besaßen, und nicht anders.

Art. IX. Se. Maj. der Kaiser von Deutschland und Oesterreich erkennen die Schulden, welche von dem Hause Oesterreich zum Vortheil der Particuliers und der öffentlichen Etablissements des Landes kontrahirt wurden, das jetzt einen integrirenden Theil des französischen Reichs ausmacht; und man ist übereingekommen, daß Se. besagte Maj. von aller Verpflichtung, im Betref aller und jeder Schulden, frey sind, welche das Haus Oesterreich in Rücksicht des Besitzstandes kontrahirt, und auf den Boden derjenigen Länder hypothecirt hätte, denen es durch den gegenwärtigen Traktat entsagt.

Art. X. Die Lande Salzburg und Berchtholdsgaden, die Sr. königl. Hoheit dem Kurfürsten Erzherzog Ferdinand gehören, sollen dem österreichischen Kaiserstaate einverleibt werden, und Se. Maj. der Kaiser von Deutschland und Oesterreich sollen sie als völlig souveraines Eigenthum, jedoch nur mit dem Titel eines Herzogthumes besitzen.

Art. XI. Se. Maj. der Kaiser der Franzosen und König von Italien verpflichtet sich, zu Gunsten Sr. k. H. des Erzherzogs Ferdinands, Kurfürsten von Salzburg, die Abtretung des Fürstenthums Würzburg von Sr. Maj. dem Könige

von Bayern zu bewirken, ſo wie daſſelbe Sr. beſagten Maj. durch den Reichsdeputationsrezeß vom 25. Febr. 1803 (6. Ventoſe des Jahres 11.) war zugetheilt worden. Der kurfürſtliche Titel Sr. k. H. ſoll auf dieſes Fürſtenthum übertragen werden, welches Se. k. H. als völlig ſouveraines Eigenthum auf dieſelbe Art und unter denſelben Bedingungen beſitzen ſollen, wie ſie das Kurfürſtenthum Salzburg beſaßen.

Und was die Schulden betrifft, ſo iſt man übereingekommen, daß nur diejenigen Schulden dem neuen Beſitzer zur Laſt fallen ſollen, welche von Anleihen, zu denen die Landſtände ihre förmliche Einwilligung gegeben, oder von Ausgaben herrühren, welche für die wirkliche Verwaltung des beſagten Landes gemacht worden.

Art. XII. Die Würde eines Großmeiſters des deutſchen Ordens, die Rechte, Domainen und Revenüen, welche vor dem gegenwärtigen Kriege von Mergentheim, dem Hauptſitze des Ordens dependirten, die anderen Rechte, Domainen und Einkünfte die zur Zeit der Auswechslung der Ratifikazionen des gegenwärtigen Traktats mit dem Großmeiſterthum verbunden ſind, ſo wie die Domainen und Einkünfte, die beſagter Orden zu der nämlichen Zeit beſitzen

wird, sollen nach der Ordnung der Erstgeburt in der Person und der direkten und männlichen Descendenz desjenigen Prinzen des kaiserlichen Hauses erblich werden, der von Sr. Maj. dem Kaiser von Deutschlad und Oesterreich dazu bestimmt werden wird.

Se. Maj. der Kaiser Napoleon versprechen ihre Verwendung, um Sr. k. H. dem Erzherzog Ferdinand, sobald als möglich, eine völlige und gänzliche Entschädigung in Deutschland zu verschaffen.

Art. XIII. Se. Maj. der König von Bayern können die Stadt Augsburg und deren Gebiet besetzen, sie mit Ihren Staaten vereinigen, und als souveraines Eigenthum besitzen. Ebenfalls können Se. Maj. der König von Würtemberg die Grafschaft Bondorf besetzen, mit Ihren Staaten vereinigen, und als souveraines Eigenthum besitzen, und Se. Maj. der Kaiser von Deutschland und Oesterreich verpflichten sich, kein Hinderniß dabei in den Weg zu legen.

Art. XIV. Ihre Majestäten die Könige von Bayern und Würtemberg und Se. Durchlaucht der Kurfürst von Baden sollen in den Ihnen abgetretenen Territorien, so wie in ihren alten Staa-

ten, die völlige Souverainität und alle daraus fließenden Rechte genießen, die Ihnen von Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen und Könige von Italien garantirt worden, also und gleichergestalt, wie Se. Maj. der König von Preußen sie in Ihren deutschen Staaten genießen. Se. Maj. der Kaiser von Deutschland und Oesterreich verpflichten sich, sowohl als Reichsoberhaupt, wie auch als Mitstand, der Ausführung der Akten kein Hinderniß in den Weg legen, die Sie demnach erlassen haben, oder erlassen werden.

Art. XV. Se. Maj. der Kaiser von Deutschland und Oesterreich entsagen, sowohl für sich, ihre Erben und Nachfolger, als für die Fürsten Ihres Hauses, deren Erben und Nachfolger, allen, sowohl Souverainitäts- als Oberherrlichkeitsrechten, allen, und jeden gegenwärtigen oder eventuellen Ansprüchen auf alle Staaten ohne Ausnahme von Ihren Majestäten den Königen von Bayern und von Würtemberg, und von Sr. kurfürstl. Durchlaucht dem Kurfürsten von Baden, und überhaupt auf alle Staaten, Domainen und Territorien, die in den bayrischen, fränkischen und schwäbischen Kreisen eingeschlossen sind, so wie auf jeden von besagten Domainen und Territorien hergenommenen Titel. Gegenseitig sind und bleiben auch alle gegenwärtige oder eventuelle Ansprüche der

beſagten Staaten zu Laſten des Hauſes Oeſterreich von deſſen Prinzen auf immer erloſchen. Inzwiſchen betreffen die im gegenwärtigen Artikel enthaltenen Entſagungen nicht die Beſitzung, welche durch den obigen XI. und XII. Artikel Ihren k. Hoheiten den in erwähnten Artikeln benannten Erzherzogen zugeſtanden ſind, oder noch werden zugeſtanden werden.

Art. XVI. Die Domanial-Urkunde im Archive, die Plane und Karten der verſchiedenen Länder, Städte und Feſtungen, die durch den gegenwärtigen Traktat abgetreten werden, ſollen in Zeit von drei Monaten, von dem Tage der Auswechslung der Ratifikationen an, denjenigen Mächten ausgeliefert werden, deren Eigenthum ſie geworden ſind.

Art. XVII. Se. Maj. der Kaiſer Napoleon garantiren die Integrität des öſterreichiſchen Kaiſerthums in dem Zuſtande, in welchem es zufolge des gegenwärtigen Friedenstraktats ſeyn wird, ſo wie die Integrität der Feſtungen der Fürſten des Hauſes Oeſterreich, die in dem XI. und XII. Artikel angegeben werden.

Art. XVIII. Die hohen kontrahirenden Theile erkennen die Unabhängigkeit der durch die

Mediationsakte regierten helvetiſchen Republik, ſo wie die Unabhängigkeit der bataviſchen Republik.

Art. XIX. Alle Kriegsgefangenen, welche Frankreich und deſſen Alliirten von Oeſterreich, und welche Oeſterreich von Frankreich und deſſen Alliirten gemacht hat, und die nicht zurückgegeben werden, ſollen binnen vierzig Tagen, nach Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Traktats, ausgeliefert werden.

Art. XX. Alle Handlungsverbindungen und Handelsverhältniſſe ſollen zwiſchen den beiden Ländern auf den Fuß wieder hergeſtellt werden, wie ſie vor dem Kriege waren.

Art. XXI. Se. Maj. der Kaiſer von Deutſchland und Oeſterreich, und Se. Maj. der Kaiſer der Franzoſen und König von Italien behalten in Anſehung des Ranges und der übrigen Etiquette, daſſelbe Ceremoniel unter ſich bey, welches vor dem gegenwärtigen Kriege beobachtet worden.

Art. XXII. Fünf Tage nach Auswechslung der Ratifikazionen des gegenwärtigen Traktats ſollen die Stadt Presburg und deſſen Umgebungen in einer Entfernung von ſechs Stunden geräumt werden.

Zehn Tage nach beſagter Auswechslung werden die franzöſiſchen Truppen und deren Alliirten Mähren, Böhmen, das Viertel Unter-Wienerwald, das Viertel Unter-Manhartsberg, Ungarn und ganz Steuermark geräumt haben.

In den zehn folgenden Tagen räumen ſie das Viertel Ober-Wienerwald, und das Viertel Ober-Manhartsberg. Endlich binnen zwei Monaten nach Auswechslung der Ratifikazionen, räumen die franz. Truppen und die Alliirten Frankreichs ſämmtliche Erbſtaaten Se. Maj. des Kaiſers von Deutſchland und Oeſterreich, mit Ausnahme der Stadt Braunau, welche das Depot für die Kranken und für die Artillerie noch einen Monat länger zur Deſpoſition des Kaiſers der Franzoſen und Königs von Italien bleibt.

Während des beſagten Monats ſoll von den Einwohnern keine Requiſition irgend einer Art gemacht werden.

Man iſt aber übereingekommen, daß bis nach Ablauf des beſagten Monats kein Korps öſterreichiſcher Truppen in einem Umfange von ſechs Stunden bei Braunau gebracht, oder ſtationirt werden könne.

Auch ist man übereingekommen, daß keiner von den Orten, die in den obenerwähnten Fristen nach und nach von den französischen Truppen geraumt werden, von den österreichischen Truppen eher, als achtundvierzig Stunden nach der Räumung besetzt werden könne.

Ferner ist man übereingekommen, daß die Magazine, welche die franz. Armee in denjenigen Orten läßt, die sie nach einander räumen muß, zu ihrer Disposition bleiben, und daß von den hohen kontrahirenden Theilen ein Arrangement wegen aller Kriegs-Contributionen getroffen werden soll, die vorher den verschiedenen, von der franz. Armee besetzten Erbstaaten auferlegt worden; Arrangement, zufolge dessen die Erhebung besagter Contributionen vom Tage der Auswechslung der Ratifikazion gänzlich aufhören soll.

Die franz. Armee wird ihren Unterhalt und ihre Lebensmittel aus ihren eigenen Magazinen beziehen, die an den Wegen errichtet sind, auf welchen sie zurück marschirt.

Art. XXIII. Gleich nach Auswechslung der Ratifikazion des gegenwärtigen Traktats sollen von beiden Seiten Commissarien ernannt werden, um im Namen ihrer respektiven Souverains alle

diejenigen Theile des venetianiſchen Gebiethes zu überliefern, und in Empfang zu nehmen, die von den Truppen Sr. Maj. des Kaiſers der Franzoſen und Königs von Italien nicht beſetzt ſind.

Die Stadt Venedig, die Lagunen und die Beſitzungen der Terraferma, ſollen binnen fünfzehn Tagen überliefert werden, das venetianiſche Iſtrien und Dalmatien, die Mündungen des Cattaro, die venetianiſchen Inſeln im adriatiſchen Meere und alle Plätze des Forts auf denſelben, binnen ſechs Wochen, nach Auswechslung der Ratifikazionen.

Die reſpektiven Commiſſairs ſollen dahin ſehen, daß die Artillerie, die ehemahls der Republik Venedig gehört hat, und die öſterreichiſche Artillerie genau getrennt werden. Erſtere Artillerie fällt ganz dem Königreiche Italien anheim. Sie werden gemeinſchaftlich die Art und Beſchaffenheit der Gegenſtände beſtimmen, die Sr. Maj. dem Kaiſer von Deutſchland und Oeſterreich gehören, und ihm folglich verbleiben müſſen. Sie werden entweder über den Verkauf der koiſ. Artillerie und der oben erwähnten Gegenſtände an das Königreich Italien, oder über deren Austauſch gegen eine Artillerie von gleichem Werthe, oder Gegenſtände von derſelben oder anderer Art übereins

kommen, die von der französischen Armee in den Erbstaaten zurückgeblieben seyn möchten.

Den österreichischen Truppen und den Civil- und Militär-Administrationen sollen alle mögliche Erleichterungen und aller Beistand gegeben werden, um auf den gelegensten und sichersten Wegen nach den österreichischen Staaten zurück zu kehren, so wie auch für den Transport der kais. Artillerie, der Land- und Seemagazine und anderer Gegenstände, welche in den etwaigen Ankaufs- oder Austausch-Stipulationen nicht begriffen seyn möchten.

Art. XXIV. Die Ratifikation des gegenwärtigen Traktats soll binnen acht Tagen, oder wo möglich noch eher, ausgewechselt werden.

So geschehen und unterzeichnet zu Preßburg den 26. Dezember 1805. (5. Nivose des Jahrs 14.)

Unterzeichnet:

Joh. Fürst v. Lichtenstein. (L. S.)

Carl Moritz Talleyrand. (L. S.)

Ignaz Graf v. Gyulai. (L. S.)

Uibereinkunft wegen Vollzug der Verfügungen des 23. Preßburger Friedensartikels.

Da Se. Maj. der Kaiser von Deutschland und Oesterreich, und Se. Maj. der Kaiser der Franzosen König von Italien, in Gemäßheit des drei und zwanzigsten Friedensartikels, durch ein gemeinschaftliches Uibereinkommen, die Gattung und Natur der Gegenstände bestimmen wollen, die Sr. Maj. dem Kaiser von Deutschland und Oesterreich im Venetianischen zugehören, welche daher dessen Verfügung überlassen sind, als Geschüz, Kriegs- und Marine-Vorräthe, und die an den italienischen Königstaat verkauft, oder gegen Geschuz, Kriegsvorräthe und andere Effekten umgetauscht werden können, welche von der franz. Armee in den Erbstaaten zurückgelassen werden: so haben Sie, in Folge dessen, zu Ihren Bevollmächtigten ernannt, nämlich.

Se. Maj. der Kaiser von Deutschland und Oesterreich den Herrn F. M. L. Fursten von Lichtenstein ꝛc.

Und Se. Maj. der Kaiser der Franzosen, König von Italien, den Herrn Marschall Berthier ꝛc.

Welche über folgende Artikel übereingekommen sind:

Art. I. Dem 23. Artikel des Friedensschlusses gemäß, wird vom heutigen Tage an, der Stand des österreichischen Geschützes und jener österreichischen Kriegsvorräthe aufgenommen werden, welche die franz. Armee, theils in Brünn, theils in Wien in Besitz genommen hat. Zu diesem Ende werden der Herr F. M. L. Graf v. Kollowrat, und der Herr General Andreossy, als Bevollmächtigte Ihrer beiderseitigen Souverainen, ein Verzeichniß über besagte Gegenstände verfertigen lassen.

Art. II. Der Herr F. M. L. Graf von Bellegarde, des Kaisers von Oesterreich Bevollmächtigter zur Uibergabe der an die franz. Armee überlassenen Länder, Festungen und festen Plätze der venetianischen Staaten, und der Herr Divisions-General Lauriston, Bevollmächtigter Sr. Maj. des Kaisers und Königs Napoleon zur Besitznahme genannter Länder, werden Sorge tragen, daß das österreichische Geschütz von jenem, welches der Republik Venedig zugehörig war, genau abgesondert werde, da dieses ganz dem Königreiche Italien zu verbleiben hat; und sie werden durch ein gemeinschaftliches Uibereinkommen, die Gattung und Natur der Gegenstände bestimmen, welche dem

Kaiser von Deutschland und Oesterreich zugehören, und daher seiner Verfügung überlassen sind.

Art. III. Nach Verfertigung obiger Verzeichnisse, sind der Herr General Andreossy ermächtiget, nach Maßgabe des aufgenommenen Standes, und Stück für Stück, die Auswechslung des österreichischen Artillerie-Eigenthumes vorzunehmen, welches dem Kaiser von Oesterreich in den venetianischen Staaten zugehörig ist, gegen ein Aequivalent desjenigen Geschützes, und gleichartiger Gegenstände, die von der franz. Armee in den Erbstaaten zurükgelassen werden.

Art. IV. Da in dem Arsenale von Venedig mehrere Marine-Vorräthe sich befinden, so sind besagte Kommissäre ermächtiget, sie gegen Geschüz und Kriegs-Vorräthe, welche von der franz. Armee in den Erbstaaten zurückgelassen werden, umzutauschen, und sie werden den Werth der Gegenstände unter sich bestimmen, um die Auswechslung hinauf vorzunehmen.

Art. V. Der nicht ausgewechselte Uiberrest des österreichischen Geschützes, der österr. Kriegsvorräthe und anderer Effekten in den venetianischen Staaten, kann nach den Preisen, worüber die Herren Bellegarde und Lauriston übereinge-

kommen sind, für das Königreich Italien angekauft werden.

Art. VI. Von Morgen 4. Jäners 1806 angefangen, wird die Abführung des österr. Geschützes und der österr. Kriegsvorräthe, die theils in Brunn, theils in Wien, in Händen der franz. Armee sind, aufhören, und die darüber abgefaßten Verzeichnisse, zur Vollziehung des Austausches, der beiderseitigen Kommissären übergeben werden.

Wien, am 3. Jäner 1806.

Unterzeichnet:

Marschall Berthier. Joh. Fürst v. Lichtenstein.

So endigte sich dieser kurze, für Oesterreich so unglückliche Krieg, welcher zu Presburg geschlossen worden ist, und dessen Folgen bei der Gleichgültigkeit der Fürsten Deutschlands, für Deutschland selbst eine neue Sklavenkette geworden ist. —

Statt mit Oesterreich gemeinschaftliche Sache zu machen, statt gleich mit Energie zu den Waffen zu greifen, huldigte manches deutsche Kabinet den nichtigen Versprechungen des Besiegers deutscher

Freiheit und Selbſtſtändigkeit. Wohl uns, wenn dieſes Unglück vermögend iſt, den Deutſchen für alle Zeiten ein warnendes Beiſpiel aufzuſtellen! — — — Unerſätzlich war bei dieſem Friedensſchluße der Verluſt, welchen das biedere Oeſterreich durch den Verluſt ſeiner Beſitzungen in Schwaben, Tirol, durch die Abtretung des venetianiſchen Staats und Dalmatiens erlitten hat, und unverkennbar zugleich der mit Rieſenſchritten herannahende Sturz Deutſchlands. Durch die dann bald erfolgte Verzichtleiſtung Kaiſers Franz auf die Würde eines Reichsoberhaupts wurde das deutſche Reich, ſeinem wohlverdienten Schickſale gemäß, ein Stiefkind des Auslands, und wird ſich von ſeinen Unfällen ſchwerlich eher, als nach der Beſeitigung des für Deutſchland ſo verderblichen fremden Einfluſſes erholen. Möge die Vorſehung bald dieſe Vermuthung in Erfüllung bringen! —

Feldzug vom Jahre 1809.

„Für des Landes heilig Recht zu fallen,
Das iſt des treuen deutſchen Mannes werth;
Wenn Kampf im Heer, wo Feindes Fahnen wallen,
Den deutſchen Krieger nur entehrt. —

Drum laßt uns kühn zum Kampf das Schwert erheben,
Dem Feinde fest in's finstre Antlitz sehen;
Drum laßt uns ganz dem Vaterlande leben,
Dann wird uns Sieg und Glück zur Seite stehn!"

Obgleich der im vorigen Abschnitte angeführte Presburger Friedenstraktat in allen seinen wesentlichen Bestimmungen das Gepräge jener ungünstigen Umstände trug, die dem friedliebenden Kaiser von Oesterreich, diesem von seinen Völkern angebeteten Monarchen, damahls zur Pflicht gemacht hatten, dem augenblicklichen Bedürfnisse Seiner Monarchie jede andere Rücksicht unterzuordnen: so verläugnete sich gleichwohl bei der Ausführung dieses Traktats die strengste Gewissenhaftigkeit nicht, mit welcher Sr. Majestät der Kaiser von Oesterreich von jeher bemüht gewesen waren, Ihren einmahl übernommenen Verbindlichkeiten Genüge zu leisten.

Die Artikel, welche Oesterreich in diesem Friedensschluße schwere Opfer und empfindliche Verzichtleistungen auflegten, wurden ohne Einschränkung, ohne Vorbehalt auf das gewissenhafteste vollzogen. Nur die, welche zu Oesterreichs Erleichterung bestimmt waren, kamen entweder gar nicht, oder mit willkührlichen und nachtheiligen Ab-

änderungen, oder erst nach langen mühseligen Unterhandlungen, zum Theil nur gegen neue Aufopferungen zu Stande. Kaum eine von den Bedingungen dieses Traktats, die das Interesse des österreichisch-kaiserlichen Hofes, seiner Prinzen, oder seiner Unterthanen betrafen, wurde in ihrem ganzen Umfange, in den vorgeschriebenen Fristen und zur wirklichen Befriedigung der Interessenten erfullt. So gelangten z. B. weder Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog, damaliger Churfürst von Salzburg, noch Se. kaiserliche Hoheit der Großmeister des deutschen Ordens zu dem vollen Genusse der Ihnen verheißenen Besitzungen oder Einkünfte. Sr. königl. Hoheit dem Erzherzoge, damahligen Landgrafen von Breisgau, sollte nach der ausdrücklichen Vorschrift des presburger Friedensschlußes, eine dem vollen Werthe Seiner verlornen Länder und Einkünfte entsprechende Schadloshaltung zu Theil werden. Jeder Versuch, diese feierliche Verheißung auf eine oder die andere Art zur Wirklichkeit zu befördern, blieb fruchtlos; es ergab sich sogar im Laufe einer eft erneuerten Unterhandlung, daß das französische Kabinet zu keiner Zeit die Absicht gehabt hatte, Se. königl. Hoheit auch nur theilweise zufrieden zu stellen; und die österreichischen Minister mußten mehr als einmal die Kränkung erleben, die gerechtesten Ansprüche der Prinzen des kaiserlichen Hauses als Gegenstän-

de behandelt zu sehen, die keine ernsthafte Erörterung verdienten. Gleiches Schicksal war jeder Beschwerde vorbehalten, die über verletztes Interesse der österreichisch-kaiserlichen Unterthanen oder der kaiserlichen Kasse geführt wurde. Vom Tage der Auswechslung der Friedensinstrumente an, sollten keine gezwungene Lieferungen mehr Statt finden, und durch eine baare Zahlung von vierzig Millionen Franken alle rückständigen Kriegsforderungen getilgt seyn. Die Zahlung war geschehen, aber die gehoffte Erleichterung blieb leider aus. Auf der einen Seite wurden zum Unterhalte der französischen Armeen, weil die nur kurz vorher auf Kosten des Landes reichlich angefüllten franz. Magazine sich plötzlich ausgeleert fanden, neue drückende Lieferungen verlangt; auf der andern Seite blieb eine Menge nutzbarer Objekten, die als unbezweifeltes Eigenthum Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, in verschiedenen der abgetretenen Provinzen, den neuen Besitzern gegen vertragsmäßige Vergütung überlassen worden waren, unbezahlt. a) Der unter diesen beiden Rubriken erlittene Verlust belief sich auf vier und zwanzig Millionen Gulden; alle Bemühungen, Ersatz dafür zu erlangen, waren deshalb vergeblich, weil es Frankreich nicht gefiel sein Wort zu halten. —

---

a) Laut Manifest.

Unterdessen würde Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich, jener Kränkungen und dieses so empfindlichen Verlust verschmerzt haben, wenn nur der große Hauptzweck des mit so viel Aufopferungen zu Stande gebrachten Friedens um diesen Preis hätte erreicht werden können. Der Wunsch dieses friedliebenden Regenten ging einzig und allein dahin, sich der Wohlfahrt seines Volkes in ungestörter Ruhe widmen zu können. Diesen ehrenvollen und friedlichen Plan auf alle nur erdenkliche Art zu vereiteln, war inzwischen das rastlose Bestreben des französischen Machthabers, dem die Unterjochung Deutschlands noch stets im Sinne lag.

Noch war keiner der für Oesterreich stipulirten Friedensartikel von Seiten Frankreichs zur Vollziehung gebracht, und schon wurde Sr. Maj. der Kaiser von Oesterreich, durch neue bedenkliche Zumuthungen in die unangenehmsten Diskussionen verwickelt. Man verlangte, daß zur Beförderung der Militärkommunikazion zwischen Venedig und den Provinzen auf der andern Küste des adriatischen Meeres, der französischen Truppen ein ungehinderter Durchmarsch durch die kaiserlichen Staaten, nicht nur für den Augenblick bewilliget, sondern sogar als immerwährende Regel, durch eine förmliche Konvenzion bestätigt werden sollte. Die triftig-

sten Einwürfe, theils hergeleitet aus dem ehemaligen Verhältniß der Republik Venedig, die nie ein ähnliches Vorrecht weder erhalten, noch verlangt hatte, theils aus dem Zustande der an Subsistenzmitteln nichts weniger als reichen Provinzen des österreichischen Litorales, theils aus der Gefahr, andere benachbarte Staaten zu gleichen Forderungen veranlaßt zu sehen, wurden dem Antrage entgegengesetzt; sie fanden aber weder Eingang noch Gehör. Der einmal ausgesprochene Wille des Kaisers Napoleon, die Hinweisung auf ernsthaftere Uibel, die Drohung, den Krieg, diese Lieblingsidee des französischen Machthabers zu erneuern, und zur unmittelbaren Besitznehmung der Gränzprovinzen zu schreiten, das waren die unwiderstehlichen Argumente, denen jede Einwendung Platz machen mußte; wie in jener, so in allen spätern Verhandlungen, sind von Seiten des französischen Kabinets andere nie zur Sprache gekommen. Dem Geschichtskündigen ist zu bekannt, daß das System Frankreichs seit Franz I. König von Frankreich von der Art war, Deutschland durch das hochtrabende Wort: „Freiheit" seinen rechmäßigen Oberhaupte zu entreissen, und zu unterjochen. Verführungskünste aller Art wurden angewandt, um die deutsche Nation an Frankreich zu ketten, die jedoch immer über kurz oder lang an der rechtlichen Denkungsart der deutschen Biedermänner scheiterten.

Eine reiche Quelle der unangenehmſten Streitigkeiten wurde gleich nach den ſo eben angeführten Forderungen, durch die unerwartete Erſcheinung einer kaiſerlich-ruſſiſchen Flotte, die ſich des Hafens und Gebiethes von Cattaro bemächtigte, eröffnet. Das Zögern der franzöſiſchen Bevollmächtigten, von dieſem Gebiethe in den traktatmäßigen Friſten Beſitz zu ergreifen, war allein an dem Zwiſchenſpiele Schuld; für ihre Vernachläßigung mußte Oeſterreich leiden. Umſonſt wurde von Seite des wiener Hofes alles aufgebothen, das franzöſiſche Kabinet zu überzeugen, daß, ſo wenig der Kaiſer von Oeſterreich dieſen Vorfall zu verantworten hat, dieſer doch gerne durch jeden dazu geeigneten Schritt, die vollkommene Reinigkeit ſeiner Abſichten, und ſeinen Wunſch, auch dieſe Stipulation des Traktats mit buchſtäblicher Pünktlichkeit zu erfüllen, an den Tag legen würde. Umſonſt wurde die vorhin verlangte Durchmarſchkonvenzion ohne weitern Verzug eingegangen und abgeſchloſſen. Umſonſt wurden die öſterreichiſchen Seehäfen auf das ungeſtüme Andringen Frankreichs gegen die ruſſiſche und engliſche Flagge geſperrt; eine Maaßregel, die dem eben wieder aufblühenden Handel, und mithin dem geſammten innern Wohlſtand, zugleich aber auch den Finanzen der öſterreichiſchen Monarchie, eine empfindliche Wunde ſchlagen mußte. — Umſonſt wurden endlich ſelbſt öſterreichiſche Truppen ausgerüſtet, um in Gemeinſchaft mit

den französischen die Uibergabe von Cattaro zu bewirken. Das französische Kabinet nahm aber auf keinen dieser Schritte Rücksicht. Das österreichische Gebiet am rechten Ufer des Isonzo, das zwei Monate nach Auswechslung der Friedensinstrumente von den franz. Truppen hätte geräumt werden sollen, blieb nicht nur fortwährend besetzt, sondern wurde sogar förmlich organisirt, und wie französisches Eigenthum behandelt; die Kriegsgefangenen kehrten nicht zurück, die Festung Braunau wurde nicht ausgeliefert. Was aber für Oesterreich noch drückender als alles übrige war, die französische Armee verlängerte ihren Aufenthalt in Deutschland, und bedrohte, von Baiern und Franken aus, stets die Gränze Oesterreichs.

Daß die verzögerte Auslieferung von Cattaro nur ein eitler äußerst geringfügiger Vorwand für dieß ganze höchst beunruhigende Verfahren war, lag nur zu offen am Tage; denn was um eben diese Zeit in Deutschland geschah, gab über die wahren Bewegungsgründe den Aufschluß. Der Presburger Traktat hatte in den Personal-Verhältnissen und in dem Besitzstande verschiedener Reichsfürsten des mittäglichen Deutschlands bedeutende Veränderungen gestiftet. Gleichwohl war durch diesen Traktat die bisherige Verfassung des Reichs nicht nur stillschweigend aufrecht erhalten,

ſondern wörtlich beſtättigt worden. Der Titel eines Kaiſers von Deutſchland war, ohne irgend eine Widerrede oder Anſtand in das Friedensinſtrument aufgenommen worden, und die Anerkennung des Königstitels, in den Häuſern von Bayern und Würtemberg, mit dem ausdrücklichen Zuſatze ſtipulirt, daß das Band, welches dieſe Fürſten bisher an die deutſche Reichskonföderazion geknüpft hatte, durch die ihnen beigelegten neuen Prärogativen nicht als aufgelöſt betrachtet werden ſollte. Mittlerweile war unter dem Schleier des Geheimnißes, der wahrſcheinlich längſt genährte Plan, die deutſche Reichsverfaſſung völlig zu vernichten, in Paris zur Reife gekommen. Ein beträchtlicher Theil der größern und kleinern Fürſten hatte dieſem Plane die Hände geboten; ohne daß von einer ſo wichtigen Angelegenheit die geringſte vorläufige Mittheilung oder Eröfnung an das geſetzmäßige Oberhaupt gelangt wäre, gingen die durch franzöſiſchen Einfluß, oder franzöſiſche Uibermacht geleiteten Fürſten, einen auf Umſturz aller alten Verhältniſſe, und vielfältige Verletzung der heiligſten Souverainität und Privatrechte gegründeten Bund mit einander ein, von welchem ſich der Kaiſer Napoleon, unter dem Titel eines Protektors, zum Oberhaupte conſtituirte oder aufwarf. — Nur im Augenblicke der öffentlichen Bekanntmachung dieſer Schritte, wurde Kaiſer

Franz zu wiſſen gethan, „daß der Kaiſer Napoleon von der Exiſtenz eines Kaiſers von Deutſchland und einer deutſchen Reichskonſtitution fernerhin keine Kenntniß mehr nehmen werde.“ Um einer ſolchen Erklärung beſſern Eingang zu verſchaffen, kehrten alle jene drohenden Aeuſſerungen, die zeither jeden Schritt des franzöſiſchen Kabinets unausgeſetzt begleitet hatten, mit verdoppeltem Nachdrucke, und unter Umſtänden, die der friedliebende Kaiſer Franz gern in immerwährende Vergeſſenheit begraben hätte, wieder. Uiber den Sinn und Zweck dieſes Unternehmens konnte kein Zweifel Statt finden; und die davon zu erwartenden Folgen waren zu einleuchtend, als daß es, um ſie ganz zu überblicken, erſt einer traurigen Erfahrung bedurft hätte. Das künftige Schickſal des ehedem ſelbſtſtändigen Deutſchlands, ſeine Unterjochung, und die daraus entſtehenden üblen Folgen für Oeſterreich lagen unverſchleiert am Tage. Das Recht, ſich gegen die Einführung eines ſolchen widerrechtlichen Syſtems durch die äuſerſten Widerſtandsmaaßregeln zu verwahren, hätte dem gekränkten Kaiſer Niemand ſtreitig machen können. Wie mächtig aber auch die Beweggründe ſeyn mochten, die der Kaiſer von Oeſterreich zur Behauptung dieſes Rechts auffordern mochten, ſo zog er doch unter ſo trüben Konjunkturen den Frieden vor, und mit dieſem die unmittelbare Erhaltung der öſterreichi-

ſchen Monarchie vor, welche Wahl zugleich für alle Regenten und Völker, die dem Glücke einer unabhängigen Exiſtenz noch nicht ganz und auf immer entſagt hatten, ein gemeinſchaftliches Intereſſe geworden iſt. Lächerlich iſt die Bemerkung von Seite Frankreichs, daß Kaiſer Franz II. auf den Titel: „Kaiſer von Deutſchland," freiwillig Verzicht leiſtete; und durch die Annahme des Titels, „Kaiſer von Oeſterreich," die Veränderungen in der deutſchen Reichsverfaſſung genehmigte. Aber blieb wohl dem friedlichen Kaiſer unter ſolchen willkührlichen und geheim ausgebrüteten Prozeduren, denen der größte Theil gewiſſer Deutſchen, ſeinen Beifall gäb, wohl etwas anderes übrig, als ſich ſo lange in die Umſtände zu fügen, bis einſt den Deutſchen ſelbſt das fremde Joch unerträglich wird? —

In einer Lage daher, wie die damalige war, das Schickſal Oeſterreichs aufs Spiel zu ſetzen, wäre zunächſt im offenbaren Widerſpruche mit dem, was Se. Majeſtät der Kaiſer von Oeſterreich gegen ſich ſelbſt und Ihre treuen Unterthanen oblag, und überdieß noch ein bedenklicher Eingriff in die letzten Rettungspflichten Ausſichten und Hoffnungen aller mitleidenden Staaten geweſen. Was der friedliebende Kaiſer von Oeſterreich eine lange Reihe von Jahren hindurch gethan hatte, um dem einbrechenden allgemeinen Verderben einen Damm entgegen zu ſetzen,

war bekannt; was seine Anstrengungen vereitelt hatten, war es nicht weniger. Jetzt galt es der Nothwendigkeit zu weichen. Ein früherer und unzeitiger Widerstand hätte Oesterreich, Deutschland und Europa damals eben so sicher und eben so wesentlich geschadet, als es früher die Unthätigkeit anderer Kabinete, und ihr bedauerungswürdiges Absonderungssystem that. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich faßten also *) den Entschluß, jeder zwecklosen und peinlichen Discussion über eine Sache, deren wahres Verhältniß ohnehin keinem Zweifel unterlag, zuvorzukommen. Erleichtert wurde dieser Entschluß durch die unbedingte Bereitwilligkeit und Unterwerfung, die den Erfolg einer so gewaltsamen Revolution von allen Seiten zu begünstigen schien, durch das Stillschweigen aller übrigen Mächte, vorzüglich aber durch den auffallenden Kaltsinn, mit welchem ein beträchtlicher Theil Deutschlands dem Untergange aller Ordnung zusah. Eine Krone, die dem Kaiser durch gesetzmässige Wahl der Reichsstände anvertraut, die Jahrhunderte lang in Seinem durchlauchtigsten Hause für den Schutz und die Wohlfahrt des Reiches mit Ruhm getragen worden war, durch Gewalt behaupten zu müssen, würde, selbst unter weniger dringenden Umständen, die

*) Nach dem Manifeste.

Würde und das Gefühl Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich auf eine schmerzhafte Probe gestellt haben. Aus Liebe zur Ruhe legten Sie diese Krone nieder, eine Krone, welche viele Reiche glücklich vereint hat. Bei dieser Gelegenheit kann man mit vollem Recht behaupten; daß Oesterreich oft und viel verloren hat, aber nie die Ehre und den Ruf seiner Redlichkeit. Der Feldzug vom Jahre 1809 bewährt diesen Satz.

Mit vollem Rechte glaubte jeder Billigdenkende, ein so wichtiger Schritt würde wenigstens in dem Verhältnisse gegen Frankreich seine günstigen Wirkungen nicht verfehlen. Aber die Lage der Dinge blieb dieselbe. Keine der rückständigen Friedensbedingungen wurde erfüllt; jeder Versuch, ihre Vollziehungen zu bewirken, wurde mit Vorwürfen und Drohungen beantwortet. Weit entfernt das was Oesterreich that, um die Aufrechthaltung der Ruhe zu sichern, auf irgend eine Weise in Anschlag zu bringen, schien im Gegentheile das französische Kabinet jede neue Probe von Mäßigung und Ergebung nur als Grundlage und Uibergang zu noch härtern Forderungen gebrauchen zu wollen; und es war schwer zu bestimmen, wohin diese fortdaurend feindselige Spannung, trotz aller Bemühungen Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, schon damals geführt haben würde, wenn der Aus-

bruch eines Krieges mit Preußen nicht einen nothwendigen Stillstand veranlaßt hätte.

Den Gang und die Resultate dieses Krieges konnte der Kaiser von Oesterreich unmöglich mit Gleichgültigkeit betrachten. Das Loos, welches die preußische Monarchie und das preußische Regentenhaus traf, war an und für sich bitter genug, um das lebendigste Mitgefühl zu erwecken, und die leicht zu berechnenden Folgen dieser Begebenheiten berührten das Interesse des österreichischen Staates auf so vielen und so kritischen Punkten, daß die schwersten Besorgnisse für die Zukunft von allen Seiten gerechtfertiget erscheinen mußten. Bei einem solchen Kampfe ins Mittel zu tretten, würden, in jedem andern Zeitpunkte, die dringensten und untadelhaftesten Rücksichten Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich zur Pflicht gemacht haben; damals hatten Bewegungsgründe, vor denen alles zurückstehen mußte, einem andern Systeme das Uibergewicht der Nothwendigkeit versichert, und der Kaiser von Oesterreich thaten mit eben der Entschließenheit, mit welcher Sie sich eigner Prärogativen und eigener Vortheile zu begeben gewußt, auch auf die höhere Beruhigung Verzicht, die eine thätige Verwendung Ihrer Kräfte zum Besten Ihrer Nachbarn Ihnen gewährt hätte. Einer zweideutigen unlautern Politik zu allen Zeiten fremd,

erlaubten Sie sich in dieser Lage der Dinge keine halbe, keine falsche Neutralität; und die Strenge, mit welcher der gleich Anfangs gefaßte Entschluß im ganzen Laufe dieses Krieges befolgt ward, mußte in dem Kaiser Napoleon selbst einen erzwungenen Lobredner finden. Der Friede wurde, ohne Zuziehung Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, obgleich die den kriegführenden Mächten nicht lang zuvor angetragene Vermittelung wohl eine gegenseitige Aufmerksamkeit verdient hätte, geschlossen. Die Bedingungen waren keineswegs von der Art, daß die früher genährten Besorgnisse des Kaisers dadurch gehoben, oder nur gemildert worden wären.

So wie aber Seine Majestät (so lauten die Worte des Manifestes) Ihrem friedlichen Gange unwandelbar getreu, den in Neapel und Holland veranstalteten Regierungsveränderungen keinen Widerspruch entgegen gesetzt hatten, so fügten Sie sich nunmehr auch in jene, die zu Tilsit verabredet worden waren. Uiber den bedenklichen, gefahrvollen Umfang, der den Kaiser Napoleon durch den Tilsiter Friedensschluß versicherten Vortheile, wäre es umsonst gewesen, sich täuschen zu wollen, und doch schien, von einer gewissen Seite betrachtet, die Größe dieser Vortheile selbst durch Befriedigung der äußersten Wünsche, die man da-

mals vorauszusehen befugt war, einige Rücksicht auf Ruhe zu begründen. Wenn ein solcher Hoffnungsschimmer nur allzubald wieder verschwand, so kann es doch S. kais. Majestät, wenigstens aus dem Standpunkte der franz. Regierung wohl nicht zum Vorwurf gereichen, ihm einen Augenblick Raum gegeben zu haben.

Unterdessen hatten alle die Ausflüchte, vermög welcher die Erfüllung des Presburger Traktats, von einer Zeit zur andern bis zum Oktober des Jahres 1807, hinausgeschoben worden war, selbst ihre scheinbare Bedeutung verloren. Die Räumung der immer noch von franz. Truppen besetzten Punkte des österreichischen Gebiets konnte mit Anstand nicht mehr abgelehnt werden. Unter dem willkührlichen Namen eines Tausches, wurde zwar die am linken Ufer des Flusses gelegene Grafschaft Montefalcone an Oesterreich zur Schadloshaltung abgetreten; aber diese mochte an wirklichen Werth nicht den zehnten Theil dessen, was nach dem Friedensschluße zurückgegeben werden sollte, aus.

Bald ergab sich, daß auch dieser Schatten von Mäßigung, diese halbe Rückkehr zu einem freundschaftlichen Verhältniß, nur der Eingang zu neuen Verwicklungen, und zu lästigsten Anforde-

rungen war. Der Kaiser Napoleon hatte beſchloßen, daß ſein Krieg mit England die Sache des geſammten Continents, daß ſein Haß gegen die brittiſche Regierung das Erbtheil aller Souverains und Nationen, und der Druck, den Er, um England zu ſchaden, über die Induſtrie und den Handel jedes Landes, das ſeine Truppen oder ſeine Dekrete erreichen konnten, verhängte, die Richtſchnur für alle Staaten werden ſollte. Unter dem Vorwand, dieſen bis dahin unerhörten Syſtem nicht vollſtändig genug gehuldigt zu haben, wurde wenige Monate nach dem Tilſiter Frieden das Haus Braganza vom Throne von Portugal geſtürzt! Zu eben der Zeit erging an S. kaiſ. Majeſtät der beſtimmte Antrag, Ihren Verhältniſſen mit England gänzlich zu entſagen, und die Wahl zwiſchen einem ſolchen Entſchluße und einem unmittelbaren Friedensbruche mit Frankreich, war das einzige, durch keine nähere Beſtimmung unterſtützte oder gemilderte Argument, das dieſem Antrage zur Begleitung gegeben wurde.

Obgleich unter den damaligen Umſtänden, nach den bereits im Jahre 1806 Sr. Majeſtät abgedrungenen Maaßregeln, wegen Ausſchließung der brittiſchen Flagge, und bei der von dem Kaiſer Napoleon verfugten durchgängigen Sperrung der Kontinentalhäfen, der Handel der öſterreichiſchen

Staaten ſchon im hohen Grade gelähmt und zerrüttet war, ſo mußte dennoch der jetzt geforderte Schritt dem Uibel ſeine letzte Ausdehnung geben, und in der That wurden die Wirkungen deſſelben nur allzubald in ihrem ganzen Umfange fühlbar. Aus noch höhern Geſichtspunkten betrachtet, war das Opfer, welches Sr. Majeſtät bei dieſer Gelegenheit der Aufrechthaltung des Friedens gewährten, von nicht geringer Bedeutung. Es zerriß eins der wichtigſten Bande, die das gemeinſchaftliche Intereſſe der europäiſchen Staaten bis dahin zuſammen gehalten hatten; es erſchwerte jede wechſelſeitige Mittheilung, es verminderte die Vertheidigungsmittel der größern Staaten, und vollendete die Muthloſigkeit der ſchwächern, und in ſofern als Bewegungsgründe perſönlicher Erbitterung, mit denen Oeſterreich nichts gemein hatte, dabei mitwirkten, mußte es Sr. Majeſtät noch empfindlicher ſeyn. Indem dies Opfer vollzogen werden ſollte, fühlten Se. Majeſtät lebhafter als je, wie ſchwer es ſeyn würde, Ihrer friedlichen Nachgiebigkeit, den ſtets fortſchreitenden Zumuthungen des franzöſiſchen Kabinets gegenüber, irgend eine äußere Gränze zu beſtimmen.

Bald nach dieſer Verhandlung entwickelten ſich die raſtloſen Vergrößerungs-Plane dieſes Ka-

binets, in einer neuen, dem Anschein nach für Oe-
sterreich weniger feindseligen Gestalt. Es wurden
Sr. Majestät Vorschläge gethan, welche die Auflö-
sung und Theilung eines benachbarten großen
Reichs betrafen *) die offenbare Ungerechtigkeit ei-
nes solchen Beginnens, die auf Sr. Majestät um
so lebhafter wirken mußte, als das Kabinet, von
welchem der Antrag geschah, bis dahin keine Gele-
genheit hatte vorbeigehen lassen, um die Erhaltung
und Integrität jenes Reiches für einen der obersten
Grundsätze seines politischen Systems auszugeben,
wäre vollkommen hinreichend gewesen, den Kaiser
von jeder Begünstigung desselben für immer zurück-
zuhalten; überdieß würde aber auch eine gesunde
Politik, und das wahre Interesse Ihrer Monarchie
Ihnen nie gestattet haben, Theil daran zu nehmen.
Der Sr. Majestät dargebotene Länder-Zuwachs
wäre im besten Falle, nur ein trüglicher Gewinn,
hingegen das einzige zuverläßige Resultat, die Ein-
führung einer französischen Armee ins Innere ihrer
Staaten gewesen. Was dies letztere für Folgen
haben konnte, kam eben damals auf einem andern
Schauplatz französischer Politik in warnender Klar-
heit zu Tage.

---

*) Vermuthlich der Türken.

Anm. des Verf.

Die Begebenheiten jenseit der Pyrenäen a), die eine mit dem österreichischen Hause durch enge Familien-Bande verknüpfte Dynastie des Thro-

---

a) In dem hartnäckigen und vieljährigen Kampfe Frankreichs und Englands waren schon große Reiche zertrümmert, Deutschlands Fürsten entzweit, kleinere Mächte aus der Reihe selbstständiger Fürsten verschwunden durch die Zwietracht am deutschen Boden hatte Frankreich gleich dem gleissenden Wolfe durch Intriguen die Meisten bekämpft, um, wie es heuchelnd sagte, den Briten auf dem festen Lande weder offenen Hafen für den Handel, noch Bundesgenossen für den Krieg zu gestatten. Lange schwankte Portugal ungewiß zwischen den Nebenbuhlern; endlich zog es wohlweise Großbritaniens Freundschaft vor, und das Geschlecht des Fürstenhauses Braganza, nachdem es volle anderthalbhundert Jahre an den Mündungen des Tago geherrscht, flüchtete über das Weltmeer.

Endlich stiegen Napoleons Kriegsvölker über die Pyrenäen, belegten ohne Schwertstreich das verlassene Reich; andere folgten, um verbunden mit einem spanischen Heer, die leichte Eroberung zu theilen, die es in geheimen Verträgen zu Fontainbleau zwischen den Kronen Frankreich und Spanien beschlossen worden.

Als aber die neu anrückenden Kriegsscharen, geführt von Joachim Murat, Großherzog von Bergbaum die Ufer des Ebro am Fuße der Pyrenäen erreicht hatten, fanden die Spanier voll finsterer Gährung. Begebenheiten außerordentlicher Art verhinderten bald die Fortsetzung ihres Zuges nach den äußersten Küsten des europäischen Abendlandes. — Den Thron von Spanien und Indien hatte Karl IV. zwanzig Jahre besessen, aber die Zügel des Reiches führte leider! sein — und der Königinn Liebling Don Godoi, der Friedensfürst. Diesen haßten die Großen wegen ungebührlicher Macht, Willkühr und niederer Herkunft,

nes beraubten, würden, auch ohne allen vergleichenden Rückblick, Se. kaiserliche Majestät im Innersten ergriffen haben. Nicht minder

Q

---

ihn haßte der Klerus, und abgeneigt war ihm der Handelsstand und — das Volk, mehr bedarf es nicht, um — gestürzt zu werden. — Don Godoi war Frankreichs — Liebling, wie es deren in Europa mehrere gab. — In die Verschwörung der großen gegen des Liebling Allgewalt trat zuletzt selbst des Königs Erstgeborner, Ferdinand, Fürst von Asturien. Da wurden die Bande des Bluts verachtet; verläugnet dem königlichen Hause die Ehrfurcht, und eine Frühlingsnacht war endlich hinreichend, Spaniens und Indiens Schicksal — durch Frankreichs listig unterhaltene Complotte — umzuwälzen. — Don Godoi fiel in dieser verhängnißvollen Nacht. Adel, Klerus und das Volk jauchzten; aber der Fall des Mannes zermalmte das Königreich. Karl verzweifelnd, eilte gegen Bayonne; suchte in des Kaisers Arm Zuflucht; und Napoleon legte die Krone Spaniens und Indiens — auf das Haupt seines eigenen Bruders Joseph, welcher damals König beider Sicilien war. So riß Sorglosigkeit, Schwäche, Kabale und der Sturz eines mächtigen stolzen Lieblings ein ganzes Königreich mit sich in namenlose Zerrüttung.

Mit des Entsetzens Schweigen sahen Spaniens — auf ihre Selbstständigkeit so eifersüchtigen Volker — dies Schauspiel, einen Vater entthront durch niedrig angelegte Kabale; eines greisen Königs Zorn, sein eigenes Geschlecht von Thron und Reich verstoßend; einen Fremden auf den Stuhl der Bourbonen steigend; die Hauptstadt und die Ufer des Ebro mit ausländischen Kriegsvölkern angefüllt.

Der ersten Betäubung folgten Unruhen und Empörung. Das Spaniers vaterländisches Hochgefühl, sein altes Haß gegen Frankreich, sein ehrlose

hätten Se. Majestät durch das unverdiente Schicksal, das einer edelmüthigen, hochherzigen Nation, mit einem Schlage alle ihre theuersten Güter, ihre Unabhängigkeit, ihre Verfassung, ihre Gesetze, ihre Zinsen entriß, ihr nichts als die verzweifelte Zuflucht eines glorreichen Widerstandes übrig ließ, gerührt und erschüttert werden müssen. Aber die Umstände, durch welche diese grausamen Katastrophen herbeigeführt und vorbereitet worden waren, erhöhten noch ihre eigenthümliche Wirkung. Seit zwölf Jahren hatte der spanische Hof dem Wunsche, von einem gefürchteten Nachbar, wo nicht Freundschaft, doch Schonung zu erkaufen, seine Kräfte, seine Schätze, seine Truppen, seine Flotten, seine Kolonien geopfert. Der Wille des Kaisers Napoleons war in Spanien so mächtig wie in Frankreich. Anstatt aber durch jenes Uibermaaß von Unterwürfigkeit, auch nur das Letzte, was ihm geblieben war, einen unabhängigen Namen, innere

---

benseifer lederte, angeblasen, in hellen Flammen. Was diese Gesinnungen bewirkt, und wie vielen Nationen die Spanier ein Beispiel der ruhmlichsten Ausdauer gegeben haben, hat Europa gesehen, Frankreich empfunden. Ihr Gemeingeist beschämte manche politische Kannengieser die schon im voraus Spaniens Unterdrückung mit dreister Stirne prophezeiten, und gab Frankreichs Beherrscher die weise Lehre, daß es nicht ein so Leichtes sey, seinem Eigensinne alles blindlings zu unterwerfen. —.

Anmerkung des Herausgebers.

Sicherheit, und häuslichen Frieden zu retten, fand dieser Hof vielmehr in seinem mißverstandenen Streben nach Ruhe die unmittelbare Quelle seines Verderbens. — Se. kais. Majestät hatten Ihrerseits gleichfalls der Aufrechthaltung und Befestigung des Friedens kein Opfer versagt; nur eine Gränze hatten Sie nie überschritten: die Würde Ihres Thrones, und das Recht, zur Vertheidigung desselben kein Mittel unbenutzt zu lassen, hatten Sie jederzeit sorgfältig bewahrt. Daß, wenn jene einmal verscherzt, und dieses einmal Preiß gegeben ist, dem Verderben des Staates nichts mehr Einhalt thun kann, bestättigte das Schicksal von Spanien durch eine neue, schreckende Erfahrung. In der damaligen Lage Oesterreichs konnte ein solches Beispiel seinen Eindruck nicht verfehlen. Eine Armee von 200,000 Mann belagerte die Monarchie, und harrte nur auf das Zeichen zum Angriff. Da die Eroberung der westlichen Länder mit Spanien und Portugall vollendet, der Grundsatz, daß alles gerecht und erlaubt sey, was das Interesse des Kaisers von Frankreich verlangte, bei dieser gewaltsamen Unternehmung laut geäußert, in offiziellen Regierungsschriften ohne Rückhalt aufgestellt worden war, und jenes unruhige Streben nach Herrschaft, dem Europa kaum groß genug schien, noch keineswegs seine Gränze gefunden hatte, so war nichts natürlicher als die

Erwartung, daß der nächste zerschmetternde Schlag gegen Oesterreich gerichtet seyn würde. Die Besorgnisse und Ahnungen der Welt waren einverstanden mit einer solchen Erwartung.

Was zu gleicher Zeit in Italien vorging, gab diesen drohenden Vorbedeutungen ein neues Gewicht. Jener weite Kreis von Oberherrschaft, der bald mit dem Namen des „neuen Föderativ-Systems," bald mit dem noch ausdrucksvollern des „großen Reichs" bezeichnet wurde, umfaßte längst die Totalität der italiänischen Staaten. Dieß war nicht genug. Die Unterwerfung sollte ins Einzelne gehen, sollte unmittelbarer und vollständiger werden. Der Pabst hatte sich, im Gefuhle seiner Pflicht, einer Reihe von Anträgen widersetzt, welche die Würde des Oberhauptes der Kirche und seine alten Souverainitäts-Rechte verletzten. Sogleich war es um alles geschehen, was die Ehrfurcht für seine erhabene Person und die Achtung für den größten Theil der Christenheit, der in ihm einen gemeinschaftlichen Vater erblickte, selbst einer nichts verschonenden Übermacht vorzuschreiben schien. Die dem päbstlichen Stuhl nach frühern Beeinträchtigungen noch gebliebenen Provinzen, gingen verloren; Rom selbst wurde der Sitz einer militarischen Präfektur, und es konnte der Welt nicht verborgen bleiben, daß Se. Heiligkeit in Ihrer ei-

genen Residenz das Schicksal eines Staatsgefange
nen erduldeten. Die Provinzen des Kirchenstaats
wurden, wie die Fürstenthümer Parma und Pia-
cenza, wie das von Frankreich selbst gestiftete, jetzt
plötzlich und eigenmächtig wieder vernichtete Königs-
reich Etrurien, theils Frankreich, theils dem Königs-
reiche Italien einverleibt; und Oesterreich erfuhr bei
dieser Gelegenheit durch einen feierlichen Vertrag im
französischen Senat: „daß der Wille des Kaisers
Napoleon sey, die ganze Küste des mittelländischen
und adriatischen Meeres, entweder mit dem franzö-
sischen Gebiet, oder doch mit dem des großen Rei-
ches zu vereinigen.

Unter solchen Umständen auf ungestörte Fort-
dauer des Friedens zu bauen, so fest man entschlos-
sen seyn mochte, das Aeußerste dafür zu thun, wäre
offenbare Verblendung gewesen. Von einem Tage
zum andern konnte der Fall, die Unabhängigkeit der
Monarchie gegen schlechterdings unzulässige Anforde-
rungen, oder unmittelbaren Angriff behaupten zu müs-
sen, eintreten, von einem Tage zum andern ward
die Nähe dieses kritischen Augenblickes fühlbarer.
Wenn es noch irgend ein Mittel gab, ihn zu ent-
fernen, so konnte dieß nur in einem vollkomme-
nen Vertheidigungsstande, nur in einer militäri-
schen Verfassung, welche der Hoffnung, die Mo-
narchie ohne Schwierigkeit zu unterjochen, mög-

lichſt wirkſame Schranken ſetzte, zu finden ſeyn. In dieſem Sinne, und aus dieſem Geſichtspunkte allein, ergriffen Se. Majeſtät diejenigen Maaßregeln, die der Vervollſtändigung und Verſtärkung Ihrer Armee eine ausgedehntere Grundlage bereiten ſollten. Die aufgeklärte Vaterlandsliebe Ihrer getreuen Unterthanen beförderte den Erfolg dieſer Maaßregeln. Die Uiberzeugung, daß Se. Majeſtät nichts als hinlänglich geſicherte Ruhe begehrten, daß nichts Ihren Geſinnungen fremder war, als eine unruhige Sehnſucht nach Krieg, daß nur unvermeidliche Nothwendigkeit Sie veranlaſſen konnte, Ihre Völker zu neuen Anſtrengungen aufzufordern, dieſe Uiberzeugung hatte ſich aller Gemüther bemächtiget, und die väterlichen Anordnungen des Kaiſers wurden allenthalben mit einem für die Regierung und dem Bürger gleich rühmlichen Vertrauen zur Ausführung gebracht.

Der wahre Charakter dieſer Maaßregeln konnte ſelbſt von auswärtigen Mächten nur dann verkannt werden, wenn dieſe zwar ſchon entſchloſſen waren, Oeſterreich das Recht der Selbſterhaltung abzuſprechen. Alles, was in jenem Zeitpunkte verfügt wurde, blieb in den ſtrengſten Gränzen eines gerechten Vertheidigungs-Syſtems; es beſchränkte ſich auf innere Organiſation und Vervollkommnung der militäriſchen Staatskräfte; man

glaubte sich um so weniger in dem Fall, irgend einem auswärtigen Staate dadurch Anstoß zu geben, als ähnliche und ungleich ausgebreitetere Anordnungen nicht bloß in Frankreich, sondern auch in andern benachbarten Ländern, seit mehrern Jahren Platz gegriffen hatten, und noch täglich weiter ausgebildet wurden. Die Monarchie fand sich von fremden Armee-Korps, die auf beständigem Kriegsfuß, und jeden Augenblick marsch-fertig waren, umringt; die österreichischen Truppen blieben auf dem Friedensfuße, in ihren gewöhnlichen Garnisonen zerstreut; sie waren nirgends zusammengezogen worden. Eine weniger beunruhigende, weniger Argwohn erregende Stellung konnte einem großen Staate nicht zugemuthet werden.

Selbst von Seiten des französischen Kabinets hatte man nicht Ursache, Beschwerden zu erwarten, da Se. kaiserl. Majestät fortdaurend, bei jeder sich darbietenden Veranlassung, Beweise Ihrer unerschütterlichen Anhänglichkeit an das zeither befolgte friedliche System gaben. Während daß Sie über sehr wesentliche Kriegspunkte zu Vermeidung jeder unangenehmen Discussion, ein ununterbrochenes Stillschweigen beobachteten, während das, in Kraft eines willkührlichen Dekrets, mehr als achtzig österreichische Fahrzeuge von französischen Häfen genommen, im Hafen von An-

cona aufgebracht, und zum Theil wirklich verkauft wurden, ein Verfahren, das für die Freiheit der Meere von keiner so verderblichen Verwendung zu ſeyn ſchien, war der öſterreichiſche Hof nun lebhaft beſchäftigt, die eingebildeten oder erdichteten Beſchuldigungen, welche unmittelbar franzöſiſche Agenten, am haufigſten von Triest aus, auf die Bahn brachten, von ſich und ſeinen Unterhandlern abzulenken. Nicht eine dieſer Beſchuldigungen konnte beglaubiget werden; ſie wurden alle auf's ſiegreichſte widerlegt. Doch auch hierauf beſchränkte man ſich noch nicht. Um eine Hauptquelle grundloſer, jedoch täglich wiederkehrender Klagen ganz zu verſtopfen, und zugleich der franzöſiſchen Regierung eine neue Probe von zuvorkommender Bereitwilligkeit zu geben, die über die wahren Geſinnungen des Kaiſers (ſo ſchmeichelte man ſich) keinen Zweifel mehr zulaſſen ſollte, trugen Se. Majeſtät kein Bedenken, wie hart dieſe abermalige Einſchränkung dem letzten Ueberreſte des Handels Ihrer Seeprovinzen fallen mußte, auch noch die Flagge der nordamerikaniſchen Staaten unaufgefordert von Ihren Häfen auszuſchließen.

Aber nichts mehr war vermögend zu bewirken, als daß Frankreich das Verfahren Sr. Majeſtät aus einem billigern Geſichtspunkte beurtheilet hätte. Die Schritte, die Se. Majeſtät gethan, um

auf den Fall einer näher heranrückenden Gefahr, die Existenz und Unabhängigkeit Ihrer Staaten zu sichern, galten in den Augen des Kaisers Napoleon nur für eben so viel unerlaubte Versuche, den Plänen entgegen zu arbeiten, die über das Schicksal dieser Monarchie längst vorbereitet und festgesetzt waren. Man behandelte diese Schritte wie feindselige Bewegungen gegen Frankreich. Die angestrengtesten Bemühungen der österreichischen Minister, die Sache in ihr gehöriges Licht zu stellen, schlugen fehl; ihre Erklärungen wurden keiner Aufmerksamkeit gewürdigt. Das französische Kabinet gab durch eine offizielle Note vom 30. Julius 1808 zu vernehmen: „Der Krieg sey unvermeidlich, wenn die in der österreichischen Monarchie veranstalteten militärischen Bewegungen nicht durch Maaßregeln von entgegengesetzter Art rückgängig gemacht würden," und das zwar, nachdem eben dieselbe Note unmittelbar zuvor ausgesagt hatte: „Die französische Armee sey sowohl in Deutschland als in Italien, ohne noch die Truppen der Bundesgenossen in Anschlag zu bringen, doppelt so stark, als sie im J. 1805. gewesen." — Von jenem Tage an war der Krieg als erklärt zu betrachten. Die Sprache, die damals geführt ward, ist nie mehr

zurückgenommen worden'; in Paris, in Bayonne, in Erfurt iſt ſie unverändert dieſelbe geblieben. Wenn in der Zwiſchenzeit Begebenheiten eintraten, welche die franzöſiſchen Armeen auf andern Punkten beſchäftigt hielten, ſo konnte dieß nur für einen nothgedrungenen Aufſchub der wirklichen Feindſeligkeiten gelten. Der Vorſatz, die Sache je eher je lieber zur Entſcheidung zu bringen, war gefaßt; das Verhältniß zwiſchen Oeſterreich und Frankreich hatte eine beſtimmte Richtung genommen; und eine weſentliche Veränderung in dieſem Verhältniſſe war ſchon deßhalb unmöglich geworden, weil die Bedingung, an welche der Kaiſer Napoleon die Aufrechthaltung des Friedens geknüpft hatte, von einer ſolchen Beſchaffenheit war, daß nicht einmal darüber berathſchlagt werden konnte.

Bereits im Monate Auguſt geſchahen Schritte, die einen unmittelbaren Ausbruch beſorgen ließen. Die von Frankreich abhängigen deutſchen Fürſten wurden aufgefordert, Truppen zu ſtellen, ſogar mehr als ihre Kontingente betrugen, dieſe Truppen in Bayern zuſammen zu ziehen, jeden Tag der Marſchbefehle gewärtig zu ſeyn. Das, was man, mit befließentlicher Verkehrtheit „die Rüſtungen Oeſterreichs" nannte, war als Grund zu dieſen Maaßregeln angegeben. Die franzöſiſchen Armeen ſelbſt machten Bewegungen, deren Richtung und

Zweck eine Zeitlang in Dunkelheit gehüllt waren. Durch mehrere Wochen wurden auf verschiedenen Punkten der österreichischen Gränze die lebhaftesten Besorgnisse genährt; und zahlreiche französische Agenten verkündigten schon, von Lissabon bis Konstantinopel, die bevorstehende Auflösung dieser Monarchie.

Das Ungewitter entfernte sich für dieses Mal. Um inzwischen diesen Augenblick nicht unbenützt zu lassen, verlangte das französische Kabinet die unmittelbare und unbedingte Anerkennung des unter dem heftigsten Widerstande der spanischen Nation zum Könige von Spanien ernannten französischen Prinzen. Der Preis, der auf diese Anerkennung gesetzt wurde, war die Verlegung der französischen Truppen von den bis dahin enge eingeschlossenen österreichischen Gränzen, in eine etwas entferntere, aber nicht minder gefährliche Position. Sr. Majestät waren jedoch bereits unterrichtet, daß man die veränderte Stellung der französischen Armee, und den Abgang eines Theils derselben, bloß dem Bedürfniß, sie auf einem andern Schauplatz zu gebrauchen, und keineswegs einer Rücksicht auf Oesterreich, oder dem Uibergange zu einem friedlichen System und zu gemäßigtern Gesinnungen verdankte. Die unbedingte Anerkennung des neuen Königs von Spanien war unter diesen Umständen

kein unumgänglicher Schritt; und da ohnehin die erheblichsten Einwürfe diesem Schritt von allen Seiten entgegen traten, so glaubten Sr. Majestät sich berechtigt, ihm keine weitere Folge zu geben.

Aber selbst in den Unterhandlungen über diesen Antrag sprach sich der immer gleiche Wunsch Sr. Majestät, alles sorgfältig zu vermeiden, was der französischen Regierung gerechten Grund zu Mißvergnügen geben konnte, mit unverkennbarer Deutlichkeit aus.

Der Aufenthalt des Kaisers Napoleon in Erfurt verbreitete über die wahre Lage der Dinge ein abermaliges und nicht erfreuliches Licht. Was dort zur Sprache gebracht, was Sr. Majestät zum Vorwurf gerechnet; was unter den heftigsten Drohungen für die Zukunft von Ihnen gefordert ward, war durchaus als ein fortlaufender Kommentar zu der Erklärung vom 30. Julius zu betrachten. Weit entfernt von dieser Erklärung, weder dem Inhalt, noch der Form nach abzugehen, rühmte der Kaiser Napoleon vielmehr, als einen Beweis außerordentlicher Langmuth, und nebenher als besondere Gefälligkeit gegen die freundschaftliche Verwendung eines fremden Souverains, „daß Er Oesterreich bis dahin verschont habe.“

Der Feldzug in Spanien führte eine Pause von einigen Monaten herbei; aber kaum glaubte der Kaiser Napoleon die Eroberung dieses unglücklichen Landes bis auf einen gewissen Grad sicher gestellt zu haben, als der Sturm gegen Oesterreich mit erneuertem Ungestum ausbrach. Aus dem Innern von Spanien ergingen die ersten Befehle zu den Rüstungen in Deutschland. Des Kaisers Zurückkunft nach Paris war das Signal zu den gehäßigsten Schmähschriften, worin die vergeblichsten Absichten, die vergangenen Unglücksfälle, die gegenwärtige innere und äußere Lage, ja selbst die erhabensten Personen des Hauses Oesterreich bald mit Hohn, bald mit Erbitterung behandelt, und kein Mittel unversucht gelassen war, um dem Souverain, seinen Dienern, und seinem Regierungssysteme, die Achtung und das Vertrauen seiner Völker zu entziehen. Der Zufall hatte diese Artikel, die auf einmal alle öffentliche Blätter bedeckten, nicht erzeugt; es war unmöglich, ihren Ursprung zu verkennen. Zu gleicher Zeit waren die unter Frankreichs Einflusse stehenden deutschen Fürsten damit beschäftigt, ihre gesammte Kriegsmacht in Bereitschaft zu setzen; was von französischen Truppen in Deutschland und Italien zurückgeblieben war, zog sich auf mehreren Hauptpunkten zusammen; und es galt endlich kein Zweifel mehr, [illegible] man nur noch die Zeit, welche die Ankunft [illegible]

Verſtärkungen erforderte, vielleicht auch die lähmende Wirkung, die man ſich von dieſen drohenden Anſtalten auf Sr. kaiſ. Majeſtät Rathſchläge verſprach, abwarten wollte, um den langſt beſchloſſenen Angriff zu vollführen.

Se. kaiſerl. Majeſtät hatten mit unermüdeter treuer Beharrlichkeit an der Aufrechthaltung des Friedens gearbeitet. Sie hatten ſich drei Jahre lang in die harten und unbilligen Forderungen des franzöſiſchen Kabinets, ohne je eine Klage darüber laut werden zu laſſen, gefugt. Sie waren allen Beſchwerden deſſelben zuvorgekommen. Sie hatten Ihrem ſehnlichſten Wunſche nach Ruhe eine lange Reihe koſtbarer Opfer gebracht. Sie hatten ſelbſt zu verſchiedenen Malen den Gedanken Raum gegeben, durch neue Verträge in ein beſtimmteres Verhältniß mit Frankreich zu treten; ein Gedanke, der freilich unausgeführt bleiben mußte, weil Se. Majeſtät dabei nichts als Gewährleiſtung für die Fortdauer des Ruheſtandes, als Sicherheit für ſich ſelbſt und Ihre Nachbarn, das heißt, ſolche Bedingungen ſuchten, welche das franz. Kabinet, in Entwürfen von ganz anderm Charakter, nur ſtören, nicht befriedigen konnten. Als endlich alles, was zu erdenken geweſen war, um Oeſterreichs friedliche Geſinnungen auf die äußerſten Proben zu ſtellen, erſchöpft ſchien, gelang es dennoch

der französischen Regierung, Se. kais. Maj. zum Wiederstande zu zwingen, indem sie auf Zurücknahme jener Maasregeln drang, von welchen ein wesentlicher Theil der Landesvertheidigung abhing. Um diesen Preis den Frieden zu erkaufen, war unmöglich; die Monarchie war von dem Augenblick an vernichtet, wo die, welchen die Sorge für ihre Erhaltung oblag, sich bereit finden ließen, mit eigener Hand ihre letzten Schutzwehren nieder zu reißen. Der Kaiser Napoleon selbst konnte sich über den Sinn seines Begehrens nicht getäuscht haben; und nie wäre eine solche Zumuthung erfolgt, wenn das, was sie nothwendig nach sich ziehen mußte, nicht vorher schon in seinen Planen gelegen hätte. Was auch jetzt oder künftig versucht werden mag, um den einfachen Gesichtspunkt zu verrücken, aus welchem das gegenwärtige Verhältniß beurtheilt werden muß, es wird immer nur eine einzige Anklage geben, der Oesterreich nichts entgegen zu setzen hat; in einem Zeitpunkte, wo ein Staat nach dem andern seine alte Verfassung und seine Selbstständigkeit verlor, auf unabhängige Fortdauer Anspruch gemacht zu haben! — Das allein war Oesterreichs Unrecht. Die oft wiederholte Aeußerung des Kaisers Napoleon, „daß er nichts von Oesterreich verlange,“ konnte keinen andern Sinn haben, als den, daß Oesterreich sich Glück wünschen müsse, für den Augenblick und bis auf weitere Verfügung, die Inte-

stitut seines Gebiets, entkleidet von allen den Attributen, die ihr Festigkeit und Werth geben konnten, ohne irgend eine Gewährleistung für die Zukunft, ohne den von der Existenz einer großen Macht unzertrennbaren politischen Einfluß, ohne Anspruch auf eine Stimme in den gemeinschaftlichen Angelegenheiten von Europa, gerettet zu sehen. Wenn diese Aeußerung auch nicht durch eine Reihe von Thatsachen, vorzüglich aber durch die weitgreifende Anmaßung, selbst die auf bloße Vertheidigung des Gebiets gerichteten Maasregeln Oesterreichs, als unerlaubte Schritte zu verdammen, schon zur Genüge widerlegt worden wäre, so würde sie immer noch, so weit sie lautet, vernehmlicher als die geschickteste Darstellung, die bisherige Lage der Monarchie und den Zustand von Europa charakterisiren.

Se. Mai. ergreifen die Waffen, weil die Pflicht der Selbsterhaltung Ihnen untersagt, die Bedingung, von welcher das franz. Kabinet die Fortdauer des Friedens abhängig gemacht hat „Verzichtleistung auf Ihre rechtmäßigen Vertheidigungsmittel" einzugehen; weil Sie nicht länger zögern dürfen, die Ihnen von Gott anvertrauten Länder und Völker, gegen einen lange beabsichtigten, mehr als einmal ausdrücklich angekündigten, jetzt zur Vollziehung gereiften Angriff zu decken; weil sie mit

den Gedanken und Wünschen Ihres Volkes hinlänglich vertraut sind, um zu wissen, daß keiner darunter zu finden ist, der nicht die äußerste Anstrengung seiner Kräfte einer unwürdigen Selbstvernichtung durch freiwillige Unterwürfigkeit vorzöge.

Se. Maj. fassen diesen Entschluß mit einem Gefühle, das Ihnen selbst, und jedem redlichen Vertheidiger Ihrer Sache, Vertrauen und Zuversicht einflößen muß. Denn nicht genug, daß der Zweck, zu welchem Sie endlich gezwungen worden sind, an und für sich der gerechteste sey: „Se. Maj. erfreuen sich auch der unschätzbaren Beruhigung, daß alle Welt ihn für solchen erkennt. Des Kaisers billige und gemäßigte Grundsätze, Sein Abscheu gegen muthwillige Kriege, Seine langen vergeblichen Bemühungen, den jetzt zum Ausbruche gekommenen Kampf zu vermeiden, sind so bekannt, die Absichten des Feindes so wenig verborgen, und die Bewegungsgründe, die Se. Maj. zu diesem äußersten Entschlusse aufgefordert haben, so entscheidend, daß Wahrheit und Gerechtigkeit von der Erde verschwunden seyn müßte, wenn über den Ursprung dieses Krieges nicht alle freien Urtheile einstimmig ausfallen sollten.

Der unmittelbare Zweck Sr. Maj. ist, jenem Zustande gewaltsamer Spannung, worin die öster-

reichiſche Monarchie ſeit drei Jahren ununterbrochen geſchwebt hat, einem Zuſtande, der, unter dem eitlen Namen des Friedens, alle Aufopferungen, Laſten und Gefahren des beſchwerlichſten Krieges über ſie verhängte, ein Ende gemacht, und den Staat in eine Lage verſetzt zu ſehen, die ihm die Wohlthat eines wirklichen Friedens und einer ehrenvollen Ruhe verbürge. Eine ſolche Lage kann aber nicht Platz greifen, ſo lange es fremden Truppenkorps, gleichviel unter welchem Vorwande, frei ſteht, die Monarchie in fortwährendem Belagerungsſtande zu halten; ſie kann nicht Platz greifen, ſo lange die politiſchen und militäriſchen Verhältniße der Oeſterreich zunächſt umringenden Staaten von ſolcher Beſchaffenheit ſind, daß es immer nur eines augenblicklichen Befehls, nur eines Winkels von außen her bedarf, um die Beſorgniß eines feindlichen Einfalls auf der ganzen öſterreichiſchen Gränze zu verbreiten, und daß durch ernſtliche und täuſchende Bewegungen, oder auch bloß durch die drohende Nähe ſtets ſchlagfertiger, zahlreicher Armeen, außerordentliche Vertheidigungsmaaßregeln und koſtſpielige Bewaffnungsanſtalten erzwungen werden können.

Die Sicherheit der öſterreichiſchen Monarchie kann alſo nicht auf einem iſolirten Standpunkte geſucht, kann nicht abgeſondert von dem Zuſtande

benachbarter Länder, noch von der allgemeinen Verfassung des gesammten europäischen Staatensystems gedacht werden.

Nur in dem Grade von Unabhängigkeit seiner Umgebungen, den der Anspruch auf alles umfassende Oberherrschaft, von welcher Seite er auch ausgehen mag, unmöglich machen würde, kann Oesterreich die vollständige Garantie seiner eigenen Unabhängigkeit finden. Das Schicksal dieser Umgebungen, besonders aber Deutschlands und Italiens, kann und darf die österreichische Regierung nicht mit sorgloser Gleichgültigkeit betrachten. Ihr Interesse ist mit dem Interesse dieser Länder zu genau, zu unauflöslich verwebt, die durchaus centrale Lage dieser Monarchie bildet zu häufige, zu wichtige Berührungspunkte, und der Platz, den sie Jahrhunderte lang in allen großen Weltangelegenheiten behauptete, hat sie zu fest an das Ganze geknüpft, als daß sie, ohne tödliche Verwundung, davon losgerissen werden könnte.

Sr. kaiserl. Majestät Gesinnungen und Wünsche sind mit diesem durch das Bedürfniß Ihres Staates unwandelbar vorgeschriebenen Gesichtspunkte vollkommen einig. Nach der Pflicht, für die Aufrechthaltung Ihres Thrones, und für das Wohl Ihrer eigenen Völker zu sorgen, werden

Sie die, welche aus einer aufrichtigen Theilnahme an der Ruhe, an dem Glücke, an dem Flore, an der gesetzmäßigen Freiheit Ihrer Nachbarn entspringt, zu jeder Zeit für die heiligste halten. Der Kaiser wird sich niemals befugt glauben, in die innern Verhältnisse fremder Staaten einzugreifen, oder sich über ihr Regierungssystem, über ihre Gesetzgebung, über die Entwickelung ihrer Streitkräfte zum Richter aufzuwerfen. Er verlangt eine gerechte Reciprocität. Von Ehrgeiz und Eifersucht weit entfernt, wird der Kaiser keinem andern Souverain seine Größe, seinen Ruhm, seinen rechtmäßigen Einfluß beneiden; nur in einem ausschließenden Anspruch auf solche Vortheile liegt der Gegenstand allgemeiner Besorgnisse, und der Keim zu immerwährenden Kriegen. Nicht Frankreich, für dessen Erhaltung und Wohlfahrt Se. Maj. sich stets lebhaft interessiren werden, nur die fortschreitende Ausdehnung eines Systems, welches unter dem unbestimmten Titel eines französischen Reichs kein anderes Gesetz, als sein eigenes, in Europa gelten lassen will, hat die gegenwärtige Verwirrung erzeugt; sie wird gehoben, und alle Wünsche Sr. Maj. werden erfüllt seyn, wenn an die Stelle jenes ausschließenden Systems, das nach der Mäßigung, der Genügsamkeit, der wechselseitigen Unabhängigkeit aller Staaten, der Achtung für die Rechte eines Jeden, der Heiligkeit

der Verträge, und des Übergewichts friedlicher Bestrebungen tritt. Nur damit kann die österreichische Monarchie, und nur damit kann das Ganze bestehen.

Auf welchem Wege und bis auf welchen Punkt diese gerechten Wünsche zur Wirklichkeit gelangen sollten, stellen Se. Maj. der Berücksichtigung anheim. Nur so viel glauben Sie unverhohlen aussprechen zu können, daß Sie, selbst für Ihre eigenen Interessen, für die unverkürzte Erhaltung Ihrer Monarchie, nie Maaßregeln ergreifen oder veranlassen werden, die die wohlerworbenen Rechte, die Unabhängigkeit und Sicherheit anderer Staaten beeinträchtigen könnten, und daß, wenn der Erfolg Ihrer Waffen der Gerechtigkeit Ihrer Absichten entspricht, derselben Resultate des Krieges, von welcher Oesterreich eine hinlängliche Garantie seiner Selbstständigkeit und seiner künftigen Ruhe erwartet, sich auch mit dem wahren Interesse jener Mächte, und mit der gemeinschaftlichen Wohlfahrt Europas, in der glücklichsten Übereinstimmung finden werden."

Während der öffentlichen Bekanntmachung dieses, in jeder Hinsicht erhabenen Manifestes, hatten die kaiserlich-österreichischen Truppen, deren gute Stimmung außerordentlich war, am 10. April

1809 ihren Marsch über Braunau, Oberberg, Schärnding und den Inn genommen, und rückten gegen Martel, Eggenfeld, Pfarrkirchen und Artenburg ohne Widerstand vor. Am 11. hatten sie Wils und die Iser passirt. Ungeachtet der schlechten Jahrszeit ertrug die Armee alles Ungemach mit sichtbarem Frohsinn, denn ihr geliebter Feldherr Karl, stand an ihrer Spitze, und theilte jedes Kriegsungemach mit seinen Getreuen.

Die Fortsetzung dieses Feldzugs, die genaue Beschreibung der ewig für die Heroen Oesterreichs denkwürdigen und ruhmvollen Schlacht von Aßpern; die Ereignisse in Italien, wo der tapfere E. H. Johann und der Vicekönig von Italien Eugen Napoleon (Beauchornois), die in Gallizien und Warschau unter E. H. Ferdinand, feindlicher Seits unter Poniatowsky; so wie der thatenreiche Feldzug vom Jahre 1813 und 1814, nebst einer Abhandlung über den Heroismus der Deutschen älterer und neuerer Zeiten, sammt den, zwischen den österreichisch und französischen Ministern gewechselten Noten werden in dem, in diesem Jahre erscheinenden zweiten Bande umständlich vorkommen, und sich besonders durch eine gründliche und partheilose Schilderung auszeichnen.

Bretislaw I.

oder der böhmische Achylles

Ehrendenkmahl

der

Nationaltreue und des Heroismus der Böhmen, Nutzen und Achtung ihrer Muttersprache.

Sie sollen Alles kennen. Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet seyn. Wer frisch umher spaht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Noth!

Schiller.

§. 1.

Uiber den Heroismus und die ehemalige Kriegsmacht der Böhmen.

Ob zwar Böhmen von der Natur und seiner Lage nach in verschiedene Festungen eingetheilt und mit natürlichen Bollwerken versehen ist, und durch wohl geordnete Linien und Schanzen den feindlichen Heeren sehr erschwert gemacht werden kann; so waren dennoch schon im Mittelalter die Regenten Böhmens auf die Vermehrung einer wohlgeordneten Kriegsmacht bedacht. Nach und nach wurden Waffen und Rüstungen von verschiedener Art verfertigt, rüstige Mannschaft aus dem Kern der Nation geworben, in Schaaren eingetheilt und zum Kampfe abgerichtet. Die an den böhmischen Gränzen befindlichen Burgen und Schlösser wurden befestigt und mit Mannschaft versehen.

Diese Vorsicht, vereint mit der Macht und dem bekannten Wohlstande dieses Landes, entging

der Aufmerksamkeit des Auslandes nicht. Man beneidete zwar im Stillen die stets zunehmende Macht Böhmens, entwarf manchen Plan zur Unterjochung dieses Landes, fand es aber bei allen diesen feindseligen Absichten dennoch deutlicher, mit den Böhmen in Freundschaft zu leben, und mit ihnen sogar Freundschaftsbündniße einzugehen.

So schloß z. B. selbst Frankreich mit Böhmen in den Jahren 1335. 1356. 1380. 1395. 1464. ein feierliches Bündniß. Die Ungarn thaten ein ähnliches im J. 1251. 1335. 1353 und 1620. Die Polen im J. 1335. 1458. 1589. Die Bayern im J. 1509. Die Sachsen im J. 1459. 1482. 1505 und 1587. — Auch behauptete einst Böhmen so wie jetzt Oesterreich von jeher den Ruhm; das dasselbe den mit fremden Mächten eingegangenen Verbindlichkeiten stets gewißenhaft nachgekommen ist. Uibrigens war auch Vergrößerungssucht nie — wohl aber Verbesserung des innern Wohlstandes ihre Sache.

Da die Macht der vaterländischen Heere stets eine größere Stufe der Vollkommenheit erreichte, so stieg auch ihr Ansehen — gegründet auf eine bewährte Tapferkeit und Unerschrockenheit — immer mehr und mehr empor. So verbreiteten z. B. Bretislaw der 1. und 11., Bretislaw der sogenann-

te böhmische Achilles — dessen Bildniß hier im Eingange vorkömmt; — die beiden Ottogare, Johann der Tapfere; der heldenmüthige Wippert bei der Erstürmung Roms; Georg von Podiebrad; und selbst der Fanatiker Žiška, Ritter von Trocnow, der, abgerechnet der Grausamkeiten des damaligen Zeitalters, und der ungerechten Sache die er verfocht, unter den Tapfern den ersten Platz behauptet, Furcht und Schrecken unter ihren Feinden.

Einen eben so ruhmvollen Heroism bewieß Jaroslaw Graf von Sternberg und der edle Stephan von Wrbna unter König Wenzel III. im J. 1241. als sie bei Ollmütz die blutdürstige Horde der Tartaren auf das Haupt schlugen. Böhmens Heroen waren es, welche die Leibwache Kaiser Maximilians bildeten, und die unter Ferdinand I. im J. 1529. dem von den Türken belagerten Wien unter den Befehlen des streitbaren Johann, Grafen v. Hardegg, eines Ernest von Brandenstein, Willhelms von Zwěřetitz, Peter von Prasecz, und Peter Peřina zur Hülfe eilten, und unerschrocken das Insel- und das Salzthor, dann den rothen Thurm wider Solimanns heftige Anfälle vertheidigten. Auch zeichnete sich unter der Regierung dieses Kaisers, der Heroe Böhmens Bohuslaw Hassenstein von Lobkowitz aus.

Im Jahre 1534 schlug dieser vaterländische Feldherr Markgraf Albrechten aufs Haupt, und ärnte dabei das allgemeine Zutrauen seiner Landsleute. —

Eben so verkünden unter Rudolphs Fahnen den Heldenmuth der Böhmen, die wider die Osmannen bei Hatwan, Erlau, Stuhlweissenburg, Graan, Komorn, Raab, Ofen, Pokan und Eszek im J. 1537. wider Johann von Zapolia unter dem heldenmüthigen Peter Maffim errungenen Siege, so wie jene der edlen Herzoge Böhmens wider die ungerechten Anmassungen der deutschen Kaiser.

Der Sieg Bretislaws I. im Kampfe wider Kaiser Heinrich bei Taus im J. 1040., Sobislaws des ältern wider Lothar bei Chlumetz oder Kulm leitmeritzer Kreises im J. 1127. prangen in den Annalen des böhmischen Heroism, ohne der innern Fehden ausführlich zu gedenken, welche leider nur zu oft intolerante Religionsschwärmer in Rücksicht ihrer persönlichen Zwecke an Tag gelegt haben. Ferner mögen immerhin jene Zeiten von uns entfernt bleiben, in welchen unter der Maske der göttlichen, Frieden und Eintracht gebietenden Religion, tollkühner Schwärmer zu Heroen werden, und den zur Sinnlichkeit stets fertigen Pöbel durch Gaukeleien aller Art zu frohnen trachten. Des sonst frommen Hus

erentrisch gehaltenen Anreden an den erhitzten Volkshaufen, sind, so wie die daraus entstandenen traurigen Folgen noch nach Jahrhunderten im schauervollen Andenken.

Wie groß schon die Kriegsmacht der Böhmen unter Premysl Ottogar war, beweist dessen Zug, welchen derselbe im J. 1254 mit seinen 60,000 streitbaren Kriegern nach Preußen unternahm und siegreich endigte. Gleich ruhmvoll schlug Ottogar im J. 1260., Bellas, Königs von Ungarn 20,000 Mann starkes Heer. Die unbesiegten Hussiten hatten nie eine größere Macht als bei Bautzen und Görlitz beisammen. Ihr Kriegsheer bestand bei Aussig aus 25,000; bei Tachau aus 30,000, und bei Görlitz beinahe 40,000 Mann, und dennoch mußte diesen Tapfern, Kaiser Sigmund im J. 1420. mit seinem aus 140,000 Mann bestehenden Heere weichen. Nicht besser ergieng dem Kurfürsten und andern Ständen des deutschen Reichs, welche im Jahre 1421., Saaz, mit 20,000 Mann belagerten, und dennoch mit ihrer Uibermacht den siegreichen Böhmen weichen mußten. a)

---

a) Chron. Mansfeld. C. 310.

Gleiches Loos traf Landgrafen von Thüringen, und Katharina Gemahlin Markgraf Friedrichs von Meißen. Im J. 1426 führten diese über 70,000 Mann zum Entsatze der Stadt Aussig herbei, von welchen durch die Hand der, gleich den erbitterten Löwen fechtenden Böhmen bei dem Dorfe Projedlitz 50,000 nach andern 12,000 auf dem Schlachtfelde geblieben sind. b) Welchem Kenner der vaterländischen Geschichte ist übrigens die Niederlage Friedrichs von Brandenburg in Verleitung des päbstlichen Legaten Julian unbekannt? Im J. 1431 führte dieser aus Bayern nach Böhmen 13,000 Mann, und erlitt eine solche Niederlage bei Tachau, daß nicht nur das ganze Gepäcke, sondern auch alle Kostbarkeiten den siegreichen Böhmen in die Hände fielen. —

Als endlich auch im J. 1465 und 1466, Paul, das Oberhaupt der Kirche den klugen Georg von Podèbrad mit geistlichen und weltlichen Waffen bestürmte, und ein starkes Heer von Kreuzbezeichneten nach Böhmen einrücken ließ, wurde auch dieses durch den Heroisen der Böhmen im J. 1468 bei Neuern gänzlich vernichtet. Selbst Georgs Tochtermann, Mathias König von Un-

b) Chron. Landgr. Thuring. C. 162 M. Daniel Calond. ad 10. Jan.

garn, der größte Feldherr seiner Zeit, dessen wider die Osmannen errungenen Siege ihm noch mehr Selbstvertrauen einflößten und zum Sturze Georgs bestimmten, mußte dem Heroismus der Böhmen im J. 1467, 1468 und 1469 Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und bei Laab einer Schlacht ausweichen. —

Nach dem Tode dieses einsichtsvollen und entschlossenen Königs, welcher die errungene böhmische Königswürde bis auf seinen Tod ruhmvoll zu behaupten wußte, genoß Böhmen unter Georgs Nachfolgern, nämlich unter Wladislaw und Ludwig, bis zu den Religionsunruhen unter Ferdinand II. die Früchte des Friedens, welche bloß unter Ferdinand I. durch den Einfall der Sachsen, Spanier und Ungarn aus Veranlassung des Schmalkaldischen Krieges, und durch das Einrücken der Passauer, unter Kaiser Rudolph unterbrochen worden sind.

Balbin, dieser schätzbare vaterländische Schriftsteller behauptet unter andern, daß sich der damalige böhmische Adel besonders auf den Krieg und auf die Uibung in Waffen verlegt hat, und daß es kein böhmisch adeliches Geschlecht gegeben habe, welches nicht seinen Ursprung irgend einer heroischen That verdankt hätte. Ein unse-

brüchliches Gesetz der böhmischen Altvordern legte dem Adel selbst die Pflicht auf, sich stets in den Waffen zu üben, und verband sie zugleich vor andern Staatsbürgern, zuerst zur Vertheidigung des Vaterlandes. Unverkennbar war der Nutzen dieses Gesetzes, welches den Adel zu Kriegern und Helden schuf, und dem gemeinen Mann zu seinen heimischen Anführern Achtung und Zutrauen einflößte. Als eine Folge dieses heroischen Gesetzes, begleitete dann der ganze Adel den König, wenn dieser in eigener Person zu Felde zog. Zwar war es nicht Herkommens, ihren Landesherrn über die Gränze zu begleiten, aber demungeachtet that es der Adel aus Liebe und Anhänglichkeit an seinen Regenten. Wladislaws Züge nach Italien und Ungarn, und Ottogars II. nach Preußen sind die unzweideutigsten Beweise von der Bereitwilligkeit dieser Edlen. Selbst noch in spätern Zeiten, besonders seit der Regierung Ferdinand I. würde sich jeder Adeliche der Geringschätzung seiner Standesgenossen ausgesetzt haben, wenn er nicht wenigstens einen Feldzug wider den allgemeinen Feind der Christenheit mitgemacht hätte. In dem Nationalheere der Böhmen bestand die Reuterei meist aus dem Adel und aus den Stadtbürgern, denn auch diese industriöse und meist wissenschaftliche Klasse von Menschen, wetteiferten wie jetzt für das

das allgemeine Wohl. Die Infanterie bestand übrigens aus dem Landvolke. Weil die Böhmen nach Schocken zu zählen gewöhnt waren, so machten sechzig Mann eine Kompagnie aus. Die Reuterei wurde nach Lanzen gezählt, und zu einer Lanze wurden bald vier, bald sechs Mann gerechnet. —

Wie gerecht selbst Feinde der böhmischen Nation den Heroism der Böhmen beurtheilt haben, hievon liefert uns die Schilderung, welche Eneas Sylvius, der als Legat des Oberhauptes der Kirche der Böhmen ihrer Religionsmeinungen wegen nicht sehr geneigt war, den schönsten Beweis. „Die Böhmen," sagt Sylvius, „deren Land „meistens eben, nur selten mit Gräben durchschnitten „ist, schließen Reuterei und Fußvolk in eine Wa„genburg ein. Die Wägen selbst besitzen sie, so wie „es sonst bei Verschanzungen üblich ist mit Gewehren, „welche die Feinde mit ihren Wurfspießen zu„rückhalten. In der Schlacht selbst bilden sie aus „den Wägen gleichsam zwei Flügel, die sie so weit „ausdehnen, als es die Zahl ihrer Streiter gestat„tet und die Lage erfordert. Gedeckt im Rücken „und auf beiden Seiten greifen sie den Feind von „vorne an. Indessen schwenken sie die Wägen an „beiden Flügeln dergestalt, daß der Feind auf allen „Seiten umgangen und eingeschlossen wird. Die „Wagenburg selbst ist mit so vieler Kunst aneinan-

„der gestattet, daß man diese nach dem Winke des „Feldherrn, wenn und wo er es für gut findet, öff„nen kann, um sich auf diese Art entweder zurückzu„ziehen, oder den Feind zu verfolgen.“ —

Diese **Wagenburg, von welcher hier Eneas Sylvius erwähnt, war in Böhmen erst seit Ziskas Zeiten im Gebrauche.** Ziška selbst hatte gewöhnlich in der Mitte dieser Wagenburg auf einem höhern Wagen seinen Posten, und ordnete von diesem die Bewegungen der einzelnen Schaaren, (in der Sprache der Taboriten: Praczjaka genannt). Die Geschicklichkeit, derjenigen welche diese Wägen lenkten, war so groß, daß sie nach dem, von dem Feldherrn gegebenen Zeichen verschiedene Buchstaben des Alphabets mit einer bewunderungswürdigen Schnelle zu bilden wußten. Ein O zum Beispiel, um den von allen Seiten anrückenden Feind abzuhalten. Ein C, um den Feind in die Mitte zu fassen, wodurch eine mondförmige Schlachtordnung erzielt wurde, und durch welche der schwedische Feldherr Torstenſohn die Schlacht bei Jarkau gewonnen hat. —

Alle diese Stellungen und Bewegungen waren Ziskas Erfindung, so wie die sogenannte bewegliche Wagenburg. Er hielt auch auf diesen Kriegsgebrauch so sehr, daß sein Kriegsheer immer von

mehrern tausend Wägen begleitet wurde, mit welchen er während dem Treffen und selbst zur Nothzeit den Feind einzuschließen pflegte. Selbst der scheinbar unbedeutende Dreschflegel des Taboriten, dessen herabhangende Kolbe mit Nägeln besetzt war, und zugleich einen Morgenstern vertrat, war dem Feinde in der nervigten Hand des Kriegers fürchterlich. — Bewunderungswürdig war übrigens die Gewandtheit, mit welcher diese Krieger auf ihre Wägen auf, und abgestiegen sind, und ihre Vortheile dadurch zu erringen suchten. Der gelehrte Jesuit Balbin bemerkt noch eine andere Art von Verschanzung, deren sich das böhmische Fußvolk selbst im Schlachtgetümmel bedient haben soll. Die Kämpfenden stellten nämlich ihre Schilde so künstlich vor die Fronte ihrer Feinde, daß dadurch ihre Reihen und Glieder gedeckt wurden. Der Feind wurde dadurch vor dem sogleichen Anfalle seines Gegners abgehalten, und durch die besondere Fertigkeit der Böhmen, mit welcher sie zugleich durch Zwischenräume Ausfälle zu machen verstanden, nicht selten in Unordnung gebracht.

Bei dem Einzuge Kaiser Ferdinands I. nach Prag im Jahre 1550. begründet Mathäus Kolinus den eben geschilderten Kriegsgebrauch mit folgenden: „Als sich der Kaiser der Stadt nä„herte, empfingen ihn die ländlichen Fußgänger

„auf einem Hügel, der sich über ein Stoppelfeld „sanft verbreitete. Sie waren nach der Art der ehema„ligen furchtbaren Taboriten gekleidet und mit ihren „Waffen, den Dreschflegel versehen. Als der Kai„ser in ihre Nähe kam, schlugen sie ein Lager auf, „und umgaben es mit einem Walle, mit ihren auf„recht gestellten und aneinander gereihten Schildern. „So wie der Kaiser mit seinen beiden Söhnen den „Erzherzogen in ihre Nähe kam, erhoben sie „ein furchtbares Kriegsgeschrei, richteten ihren „Dreschflegel hoch empor; machten mit diesen ein „sehr großes Geräusch und schlugen die Stoppeln „des Feldes, auf welchen sie standen, der Erde „gleich. Der Kaiser lachte herzlich über diesen selt„samen Auftritt, munterte sie auf, und verließ mit „vieler Zufriedenheit die Vorstellung der ehemali„gen furchtbaren Taboriten.

So sehr auch dieser Kriegsgebrauch einfach, ja einfältig zu seyn scheint; so war dennoch das Heer dieser Krieger eins der furchtbarsten. Sachsen, Preußen, Schlesier und Meißner, Bayern und Ungarn zitterten vor dem Namen dieses Heeres. Das sogenannte schwarze Heer, auf welches Kaiser Mathias sein größtes Vertrauen setzte, bestand aus dem Kern der entschlossensten böhmischen Krieger, welches der schwarzbraunen Gesichtsfarbe wegen diesen Namen erhielt. Selbst im Winter ver-

schmähten diese Krieger eine bequeme Wohnung und kozten im Freien jeder noch so ungestümen Witterung. —

Eneas Sylvius ein Augenzeuge der damaligen Zeit drückt sich über diese Krieger auf folgende Art aus: „Diese Böhmen sind entsetzlich „anzusehen. Ihre Haut ist vom Feuer, Rauch, „Regen und von anderm Kriegsungemache gleich „einem Panzer verhärtet, so zwar, daß sie dem „Eisen zu widerstehen scheint. Seit vielen Jahren „kamen diese beispiellosen Krieger unter kein Dach, „sondern brachten den Sommer wie den Winter „unter freyen Himmel zu; so zwar, daß sich „die beiden Kriegsheere der Taboriten und Wai„sen eine Ehre daraus machen, ohne Winter„quartiren im Felde der strengsten Witterung „Troz zu bieten. Den Soldaten steht es wohl „an, immer im freien Felde zu liegen, war dann „das gewöhnliche Losungswort dieser Krieger, „welche ihre Anführer dagegen nie an Lebensmit„teln Mangel leiden ließen.

Wie gefürchtet, und in welchem Ansehen dieses Heer stand, hiervon liefert folgendes Ereigniß den unzweideutigsten Beweis. Als nämlich im Jahre 1433. am 4. Jäner eine böhmische Gesandschaft zu Basel ihren Einzug hielt, strömte dieser

eine zahllose Menge Menschen entgegen, um die Abgesandten einer so tapfern, bisher unbesiegten Nation bewundern zu können. Ziskas Nachfolger, Prokop der Große, einer der vornehmsten Feldherrn der Waisen (so nannten sich nach Ziskas Tode seine Truppen), erregte das größte Aufsehen. Prokop war nicht nur groß in Thaten, sondern auch von Person. Ein männlicher Muth, gepaart mit einem kriegerischen Trotze, drückte seine Stirne aus. An der Seite Prokops war der Sieg gewiß, denn er kannte seine Böhmen, schätzte sie wie seine Kinder und sie ihn wie ihren Vater. In dieser wechselseitigen Kenntniß, Achtung und Werthschätzung lag der Sieg der Böhmen, so wie einer jeden Nation, die zu dem Heroism ihres Feldherrn ein unbeschränktes Zutrauen hegt, und mit ihm zu siegen und sterben weiß. Kaiser Sigmunds Ausspruch: „Die Böhmen haben nicht anders als durch Böhmen überwunden werden können," bewährt den so eben angeführten Satz.

Eben so hat Kaiser Mathias seine glänzendsten Siege der außerordentlichen Standhaftigkeit der Böhmen zu verdanken. Mit ihnen trotzte derselbe der vereinigten und überlegenen Macht Kasimirs und Wladislaws von Polen. Beide belagerten Mathias in Breslau, aber wie traurig spielten beide ihre Rolle! Blutig empfanden sie die nervigte

Hand des böhmischen Helden Treta und die eines Haugwiz, und suchten ihr Heil in einer schimpflichen Flucht. —

Die Hülfsvölker, welche das Königreich Böhmen in ältern Zeiten zum Schutze des Vaterlandes stellte, wurden Kraft eines auf dem Landtage gefaßten Nationalschlusses von den Landständen besoldet. Forderte es das Interesse des Regenten, daß dieser Völker nach Ungarn benothigte, so stellte Böhmen 16,000 Mann zu Fuß und 2000 Reuter (a). Die Stellung dieser Mannschaft geschah auf die einfachste Art. Von 5000 Schock Landes wurde ein Reuter und aus 30 Unterthanen ein Fußgänger, beide schon ganz gerüste', gestellt. Erstreckte sich die Gefahr so weit, daß das Vaterland selbst bedrohet wurde, und daß die Böhmen für ihren eigenen Heerd kämpfen mußten, so wurde die Zahl der Mannschaft verdoppelt — so wie die Steuer zu ihrer Unterhaltung erhöht. Im äußersten Nothfalle wurde aus dem unterthänigen Landvolke der fünfte — und in den Städten der vierte Mann ausgehoben — und der Sold von den zurückgebliebenen während der Dauer des Krieges bestritten. Durch diese Verfah-

---

a) Comit. ann. 1533. 1565. 1567. 1571. 1576. 1578.

rungsart war also schon vor mehreren Jahrhunderten Böhmen im Stande 30,000 Mann zu Fuß und 10,000 Mann zu Pferd zum Dienste des Staats zu stellen, um wie viel mehr kann dieses Königreich durch Energie und Vaterlandsliebe geleitet, jetzt — bei der seit diesen Zeiten so gestiegenen Bevölkerung leisten! —

§. 2.

Uiber den eigentlichen Ursprung der stehenden Heere in Böhmen.

Unter der erlauchten Dinastie der österreichischen Regenten wurde eigentlich die böhmische Kriegsmacht in ein zweckmäßiges Ganze gebracht. —

Der sogenannte Heerbann des Adels war bis zu der böhmischen Thronveränderung eine zwar äußerst schöne, aber bei allem dem nicht genug ergiebige Anstalt, weil die Statuten desselben öfters den besten Entwürfen des Feldherrn Hindernisse schon deshalb in Weg legten, weil dieser Heerbann über die Gränze zu gehen nicht verbunden war. „Wie oft schreibt unser würdiger Cornova," kann man das Va-

terland mit dem beſten Erfolge ſchützen, wenn man, wie das alte Sprüchwort ſagt, ſein Pferd an einen fremden Zaun anbindet. — Ein wohlberechneter und entſchloſſener Einfall in das feindliche Gebiet, befreiet das eigene am ſicherſten von feindlichen Heeren. Eben ſo gefährlich iſt, es das Landvolk erſt dann auszuheben, wenn der Feind vor der Thüre iſt, weil dasſelbe eher fechten ſoll, ehe es noch die Waffe zu führen verſteht. — Das Inſtitut ſtehender, und in voraus wohl unterrichteter Truppen fand ſich ſchon bei den erſten civiliſirten Völkern — welche die Weltgeſchichte kennt — bei den Juden und Egyptern ein, und war ſogar erblich. Selbſt die Chineſer, welche ſich durch ihre große Mauer vor den Horden der ſtreifenden Tartaren und Mangolen nicht mehr ſicher glaubten, nahmen zu den ſtehenden Heeren ihre Zuflucht. Auf dieſelbe Weiſe ſehen wir in unſern Tagen noch in einem andern Welttheil und in einem ganz anders geformten Staat dennoch auch den Anfang zu einem ſtehenden Heere, in den Nordamerikaniſchen Freiſtaat. Das Bedürfniß, die Gränzen fortdauernd gegen die indianiſchen Völkerſchaften zu ſchützen, war es, welches gleich vom Anfange an, auch wie der Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit beendigt war, und keine Macht mit einem disciplinirten Heere die neue Republik bedrohte, dennoch wenigſtens den Stamm-

einer ſtehenden Armee unentbehrlich machte, wie unbedeutend dieſe noch bisher gebildet iſt.

In den vormahligen europäiſchen Staatenſyſtem ging das Inſtitut der ſtehenden Heere aus den wechſelſeitigen Verhältniſſen dieſer Staaten, in Verbindung mit dem Zuſtande der Ziviliſation der Völker hervor. So war's auch in Böhmen der Fall. Es iſt eine zu beſchränkte Anſicht, dasſelbe ohne Rückſicht auf dieſe bloß an und für ſich ſelbſt betrachten zu wollen; denn erſt dann erſcheint es in ſeinem wahren Lichte, wenn wir es in ſeinem Verhältniß zu dem ganzen Zuſtande der Geſellſchaft anſehen. Polizirte Staaten, die durch ihre Nähe und ſich durchkreuzende Intereſſen in dem eben bemerkten Sinne ein Staatenſyſtem bilden, ſind im Ganzen immer zu einer Abſonderung des Kriegsſtandes von dem Bürgerſtande gekommen; eben weil die fortſchreitende Ziviliſation dahin führte. So war es ſchon in dem macedoniſchen Staatenſyſtem, das aus der zertrümmerten Monarchie Alexanders des Großen, dieſes Weltenbeſtürmers hervorging, und ſeinem Umfange und ſeinen Beſtandtheilen nach mit dem des neuen Europa's ſo manche Aehnlichkeiten hatte. Die Heere der Ptolemäer (denn wie hätte in dem gewerbreichen Aegypten der Bürger ſelbſt das Schwert tragen ſollen?) der Seleuciden und

anderer, waren ſtehende Heere, und einem künftigen Geſchichtſchreiber bleibt es noch vorbehalten, die Folgen, die daraus ſich entwickelten, in einem großen Gemählde darzuſtellen. Aber in dem europäiſchen Staatenſyſtem kam dieß alles zu einem weit höhern Grade von Reife. Es ging in einzelnen Staaten, namentlich in Frankreich, zuerſt, aus der reinſten Quelle hervor, aus dem fühlbar gewordenen Bedürfniß der Erhaltung der innern Ruhe, zur Betreibung der Künſte des Friedens. Es ward in eben dieſem Staate zuerſt auf einen ſolchen Grad getrieben, und auf eine ſolche Weiſe gemißbraucht, daß die gegründetſten Beſorgniſſe, und das mit Recht bei den Nachbaren entſtanden. Was blieb übrig als darin nachzufolgen? Nun war der Eiferſucht die Laufbahn eröffnet! daß es von andern noch weiter über die Grundkräfte ihrer Staaten hinausgetrieben ſey, iſt allgemein bekannt, und bedarf hier keiner weitern Erklärung. Alles in der Welt hat ſeine Modifikation, und nur in dem Gleichgewichte der Staaten iſt eine dauerhafte Ruhe für die Menſchheit zu finden. — Inzwiſchen darf auch der Bürger, ungeachtet der ſtehenden Heere, das Schwert zu führen, wenn es die Noth erfordert, nicht vergeſſen, um nicht in auſſerordentlichen Fällen der Unterdrückung zu erliegen, und hierin liegt der Grund unſerer Bürgergarden, wenn ſie ihrer Beſtimmung nach der Ab-

ſicht des Landesfürſten entſprechen wollen. Es iſt nichts geringes, wenn ſie vollkommen dieſer Abſicht Genüge zu leiſten ſich beſtreben, denn von ihnen als Bürgern und Hausvätern gehet ein gutes Beiſpiel auf andere Krieger über. Nirgends findet man die Beſtätigung dieſes Satzes auffallender und häufiger, als in der alten Geſchichte dieſer großen Lehrmeiſterin der Zeiten, weil in ihr die perſönlichen Verhältniſſe und die Leidenſchaften ſchweigen, die ſo oft unſere Anſichten der Zeitgeſchichte trüben. Die Staaten der damahligen Zeit waren groß und mächtig durch Bürgermilitzen, und ſanken gewöhnlich in gleichem Grade, ſo wie dieſe ausarteten. Das berühmte Athen kannte in ſeinen glänzenden Zeiten, in den Tagen des Themiſtokles und des Perikles, keine andere Krieger, als ſeine eigene Bürger, und Rom ſtellte unſtreitig das größte Beiſpiel dar, was Bürgerſoldaten vom edlen Gemeingeiſte beſeelt vermögen. —

Inzwiſchen haben hundertjährige Erfahrungen gelehrt, daß Bürgermilitzen ohne ſtehenden Heeren ihrem Zwecke nicht entſprechen können, und wie ließ ſich dieß jetzt auch erwarten, daß ſie im Treffen, wo die Taktik mehr als der perſönliche Muth entſcheidet, und wo die Verſorgung ihrer Familien den Heroismus des Bürgers beſchränkt,

dieſer ſtets gewachſen ſeyn könnten? — Genug an dem, daß dieſe Braven in den Zeiten der Gefahr willig das Ihrige beitragen, und ſchon deshalb ſich des Dankes der Zeitgenoſſen und der Nachwelt würdig machen. —

Wohlgeordnete ſtehende Heere, deren Anführer in den Künſten der Taktik und Strategie, in dieſen Hauptzweigen der Kriegskunſt Meiſter ſind, bleiben daher die ſicherſte Stütze des Staats. Dieſes Prinzip entging auch der Staatsklugheit Ferdinands I. nicht. Er war's, der in unſerm Vaterlande zuerſt auf eine zweckmäſſige Organiſirung eines ſtehenden Heeres verfiel, um dasſelbe bei der damahls ſtets zunehmenden Türkengefahr mit Erfolg brauchen, und dem ſtehenden Heere der Janitſchaaren entgegen ſtellen zu können. —

Dieſer Plan wurde im Jahre 1541 auf einer allgemeinen Zuſammentretung der Stände aller Erbländer, die nach Prag berufen waren, vorgetragen. Zum Unterhalte dieſes neuen ſtehenden Heeres verlangte Ferdinand von den verſammelten Ständen, bei der feſtgeſetzten Aufhebung des üblichen Heerbanns, die Bewilligung einer angemeſſenen feſten Steuer, die ihm mit manchen Schwierigkeiten bloß auf ſechs Jahre bewilligt wurde.

Doch was Ferdinand I. erschwert wurde, das erleichterte der Sieg Ferdinands II., unter welchem der Geist der aristokratischen Faktionen sein Grab fand. — Im dreißigjährigen Kriege wurde schon für die stehenden kaiserlichen Heere größten Theils in Böhmen geworben, doch war noch die alte Sitte zum Theile beibehalten, und die Mannschaft nach hergestellten Frieden meist entlassen.

Die erste Errichtung der noch zum Theil bestehenden Regimenter, fällt eigentlich in die Regierungsepoche Leopolds I. bei dem Ausbruche des Türkenkriegs im Jahre 1683. Nebst der Entrichtung der gewöhnlichen Steuer, die in der Folge die außerordentliche (Extraordinarium) genannt wurde, stellte auch Böhmen die nöthigen Rekruten unter Leopold I., Joseph I. und Karl VI. mit einem rühmlichen Eifer, durch welchen sie sich in der stürmischen Epoche für ihre allgeliebte Kaiserin Maria Theresia auszeichneten. Die böhmischen Krieger wurden später mit den übrigen deutschen Regimentern vermischt: denn es gab bis auf ein einziges, noch unter dem Namen, Ogilvy bekanntes, aus dem später das Tyrolsche Feld- und Landregiment geworden ist, das beständig sein Standquartier im Lande hatte, im Heere keine böh-

mische, so wenig als mährische oder österreichische Regimenter.

Als aber Theresia ihrem Joseph die Leitung des Kriegsheeres übergeben hatte, machte dieser Liebling seiner Völker den klugen Entwurf, um zwischen den Kriegern der verschiedenen, dem österreichischen Szepter unterworfenen Nationen Nacheiferung zu erwecken; daß die deutschen Regimenter zu Fuß nach den Ländern, in welchen sie ihre Werbbezirke erhielten, in böhmische, mährische und österreichische eingetheilt wurden. Endlich wurde, um das billige Ebenmaaß in den verschiedenen Provinzen zu treffen, und um keinem eine größere Last als der andern aufzulegen, die Anzahl der Volksmenge zu erheben beschloßen. Um zu dieser Kenntniß mit Zuverläßigkeit zugelangen, wurde der Plan im Jahre 1770 zu einer genauen Seelenbeschreibung (Konskripzion) entworfen, und die Ausführung desselben in einigen Jahren vollendet. Der dadurch eingehohlten Kenntniß von der verhältnißmäßigen Bevölkerung der Provinzen zu Folge, erhielten von den neun und dreißig deutschen Regimentern zu Fuß, vierzehn ihre Werbbezirke in Böhmen, die man auch, weil sie dem größern Theile nach aus Böhmen bestehen sollten, böhmische Regimenter nannte.

Da nun auf diese Art die kaiserlich-österreichische Armee aus einem so beträchtlichen Theile von Böhmen besteht: so behauptet der Böhme auch noch immer bei einer zweckmäßigen Behandlung und Anführung, das ihm von allen Kennern in verflossenen und gegenwärtigen Zeiten beigelegten Lob eines standhaften, jedem Ungemache trotzenden tapfern Kriegers. Selbst in jener Epoche, in welcher die Böhmen ohne eigene Nationalheere zu bilden, vermengt mit andern Truppen fochten, zogen sie die Aufmerksamkeit großer und erfahrener Feldherren auf sich. Der böhmische Soldat, sagen einstimmig unpartheiische Befehlshaber, lohnt die Geduld seines Anführers, die er mit ihm bei der Erlernung der Waffenübung gehabt hat, schon dadurch; daß er das langsamer Erlernte um so besser behält, und seinem Befehlshaber, besonders wenn dieser menschlich zu handeln verstehet, nie verläßt. Daß der Böhme die Uibungen in den Waffen langsamer begreift, ist ganz natürlich, weil er erst das deutsche Kommandowort lernen, und so daß ganze Exerzitium mehr mechanisch sich eigen machen muß. —

Welch einen Heroismus die böhmischen Regimenter in der brüderlichen Vereinigung mit ihren deutschen braven Waffenbrüdern, ihre Legion, Landwehr, und die aus so vielen achtbaren Böh-

men bestehende bewunderungswürdige Artillerie, diese Zierde des österreichischen Heeres, die allenthalben gleich dem erzürnten Donner Furcht und Achtung verbreitet und gebietet, in dem mehr als zwanzigjährigen blutigen Franzosenkriege geleistet haben; hievon liefert uns die Erfahrung selbst die schönsten Beweise. Gleich beim Ausbruche des französischen Kriegs, in der so merkwürdigen Schlacht bei Genappe fochten 15,000 kaiserliche Soldaten, meistens Böhmen, gegen 80,000 Franzosen, die von diesen nicht geschlagen, sondern nur zum Rückzuge genöthiget werden konnten, mit einer so seltenen Unerschrockenheit, als wären sie aus einer mehrjährigen ruhigen Garnison herausgetreten.

In einer Danksagung des k. k. General F. Z. M. Fürsten von Hohenlohe an seine braven Krieger, welche derselbe am 9. Oktober 1792 erlassen hat, sagt dieser Befehlshaber: „Er sey stolz, Männer anzuführen, auf die weder Elend noch Gefahr, welchem sie in der Champagne so sehr ausgesetzt waren, wirkte.“ Einen gleich rühmlichen Fall bezeugte der k. k. General F. Z. M. Graf v. Clerfait. Bei dem bekannten Rückzuge aus der Champagne wollte er sich mit dem Herzoge Albert von Sachsen-Teschen vereinigen. Um seinen

Zweck zu erreichen, eilte Clerfait in doppelten Märſchen mit ſeinem Korps, und erreichte wirklich Namur eher als man's vermuthen konnte. Da die Mannſchaft ermüdet war, ſo both ihr der General Ruhe an, und wollte bloß mit den minder Ermatteten dem Feinde gegen Mons entgegen eilen. Aber in einem Augenblicke ſchwungen alle Soldaten ihre Hüthe empor, und es ließ ſich die vereinte Stimme: „Marſch! Marſch!" hören. Die Namen der in dieſem Feldzuge ausgezeichneten Regimenter, die meiſtens aus Böhmen beſtanden, ſind: die Infanterieregimenter Hohenlohe, Fürſt Kinsky, Stuart, D'Alton, Gemmingen, Brentano, die Kavallerieregimenter Koburg Dragoner, und Naſſau Kuraſſier.

Gleiche Proben von Heroism haben in dem thatenvollen Feldzuge 1793 die böhmiſchen Regimenter Brentano, Brechainville, Wartensleben, D'Alton, Kallenberg, Kheul, Franz Kinsky, Michael Wallis, Stuart, Joſeph Kolloredo, Hohenlohe und Gemmingen, das Dragoner-Regiment Koburg und die Karabiner-Regimenter Kaiſer und Herzog Albert, an Tag gelegt, und ſich die allgemeine Achtung erworben. —

Es ist bekannt, daß sich die Franzosen in diesem Feldzuge in ganz Niederlanden ausgebreitet, und bis in das Jülichische und gegen das Köllnische vorrückten, sich aller Orten verschanzten, und auf diese Art für unüberwindlich hielten. Inzwischen waren kaum die Truppenverstärkungen aus den österreichischen Provinzen, besonders aus Böhmen und Mähren angekommen, als der kaiserlich-österreichische Feldmarschall Prinz Koburg, der nun das Oberkommando erhalten hatte, am 1. März die Franzosen am Roerfluß angriff, sie aus dem verschanzten Lager bei Lacken und Herzogenrath aufs Haupt schlug und aus Achen vertrieb. — Er entsetzte sodann Mastricht, nahm Lüttich in Besitz, und zwang die Franzosen, Löwen, Brüssel, Mecheln, Anwerpen, Mons, Namur und Gent zu verlassen. Der den kaiserlichen Truppen weit überlegene Feind, hatte überall mit einer ausserordentlichen Hartnäckigkeit seine Stellung behauptet, mußte aber überall dem Heroism der für die gerechte Sache kämpfenden Krieger weichen. —

So schmeichelte sich der französische General Dumourier, die kaiserliche Armee bei Neer wieder am 18. März zu besiegen. Rasch war sein Angriff, überlegen der unsrigen, seine Artillerie. Allein die Braven achteten wenig die Uiberlegen-

heit des Feindes, mit dem Bajonette ſtürmten ſie unerſchrocken in die feindlichen Schaaren, drängten ſie zurück, und nöthigten den Feind nach wiederhohlten Angriffen zur Flucht.

Eben ſo glänzend war die blutige Szene bei Makour. Dumourier focht hier mit 30,000 Mann gegen 12,000, welche der General Clairfait befehligte. Das böhmiſche Regiment Kallenberg zeichnete ſich auch bei dieſer Gelegenheit vorzüglich aus. Dreimal mußte dasſelbe ſtürmend das Dorf angreifen, ehe der Feind den Ort den Braven überließ. Und wie ehrenvoll fiel nicht am 24. Mai die Schlacht bei Famars aus, bei welcher die kaiſerlichen Truppen den Feind aus allen Schanzen und Redouten vertrieben, und bei welcher Gelegenheit ſich wieder die Regimenter Kallenberg, Kheul, Michael Wallis, Brechainville, Wartensleben, Brentano und Stuart einen unvergänglichen Ruhm erworben haben. Einer ehrenvollen Erwähnung verdient hier der Heroism des damahligen Oberſten Freiherrn v. Milius, der mit einer Diviſion vom Regimente Michael Wallis und einigen Scharfſchützen dem 6,000 Mann ſtarken Feinde bei Popperingen und Neufegliſe ſo lange widerſtand, bis er ſich ohne Gefahr zurückziehen konnte.

Auch in den Gegenden des Oberrheins, wo bei den vereinigten Armeen, welche wie gegenwärtig für die Selbstständigkeit Deutschlands fochten, und bei welchen mehrere böhmische Regimenter standen, zeichneten sich diese bei jeder Gelegenheit als tapfere, ihrer Ahnen würdige Böhmen. Selbst der König von Preußen rühmte ihre Standhaftigkeit und Tapferkeit in den schmeichelhaftesten Ausdrücken. Bei der Belagerung von Mainz war es der Hauptmann Freiherr v. Reitenstein, dieser alte erfahrene Kriegsmann, der sich durch seine unerschrockene und kluge Gegenwehr der Aufmerksamkeit des Königs von Preußen würdig machte. Dieser einsichtsvolle Hauptmann hatte einen Posten mit einer aus vier hundert Mann bestehenden Division besetzt gehabt. Der Feind rückte mit tausend Mann sammt Kanonen und Reuterei an, um ihn zu überflügeln, und dann einer preußischen Redoute, welche von vorne angegriffen wurde, in Rücken zu kommen. Für den Vaterlandsfreund ist diese ausgezeichnete Begebenheit um so erfreulicher, als diese Division des Kalkenbergischen Regiments größtentheils aus böhmischen, im heurigen Preise ausgehobenen Rekruten bestand. Ein Augenzeuge hat versichert; daß diese Krieger keinen Fuß breit gewichen wären, wenn diese auch alle ihr Leben hätten einbüssen müssen. Mit der erstaunungswürdigsten Kaltblütigkeit hielten sie das Kanonenfeuer

und das Anrennen der Kavallerie aus, fochten wie erbitterte Löwen, und hielten den Feind durch einige Stunden dergestalt auf, daß nicht nur die von vorne die Redoute angreifenden Franzosen zurückgeschlagen, sondern auch die übrigen mit großem Verluste abzuziehen genöthigt worden sind. Aehnliche Beweise von Heldenmuth finden sich in allen Feldzügen dieses merkwürdigen Krieges, welcher die Unterjochung Deutschlands von jeher zur Absicht hatte, und in welchem Oesterreich die rühmlichsten Beweise seiner Gerechtigkeits- und Friedensliebe an Tag gelegt hat. Der Raum dieses Werkes erlaubt mir nicht, die unzähligen Beweise des Heldenmuths hier vollständig anzuführen, und einem künftigen Geschichtsschreiber bleibt es vorbehalten, der Nachwelt in einem vollständigen Ganzen, bis Leidenschaften und so manche andere Verhältnisse durch die Länge der Zeit ohne Schminke der Wahrheit huldigen müssen, den Heroism der braven Krieger, nach hergestellten Frieden zu überliefern. Die denkwürdige Schlacht bei Aspern in Oesterreich am 21. und 22. Mai 1809, die bei Deutschwagram am 5. und 6. Juli, und die entscheidenden Gefechte an der Taja und bei Znaim in Mähren unter der Anführung des Helden E. H. Karl sind noch in Jedermanns Andenken. Der Feind selbst, der jeden gewonnenen Schritt Landes

theuer bezahlen mußte, both Waffenstillstand an, und ließ dem ausgezeichneten Heroism dieser achtungsvollen Krieger Oesterreichs Gerechtigkeit widerfahren. —

Mit Ehrfurcht nennt die Geschichte diese ewig bleibende Zeugin der Zeiten, Böhmens Tapfere und Edle, die gleich Anfangs in diesem Werke angeführt worden sind, und an deren Seite der Genius des Heroism mit unvertilgbaren Zeugen die Helden der spätern Dezennien besetzte. Es sind die Namen der uralten und tapfern Lobkowitze; deren von Kinsky — unter dem die Mit- und Nachwelt das frühe Hinscheiden des Ferdinand, Fürsten v. Kinsky, k.k. Obristis — bedauert, deren Kollowrate, Schwarzenberge, Kolloredo, Radetzky, Fürstenberge, Walise, Sporke, Mitrowsky, Lewenehre, Klenaus, Morzine, Wratislawe, Rostitze, Bubnas u. a. m.

Möge daher das an innern Hülfsquellen so mächtige Böhmen, nie seines persönlichen Heroism vergessen, sondern stets wie einst seine Altvordern zum allgemeinen Wohl treulich das Seinige beitragen, und sich auf diese Art noch ferner des erprobten Heroism ihrer Ahnen bis auf die spätesten Zeiten würdig machen. — Aber auch den Großen

möge nie die Vorsicht entgehen, durch ihr rechtliches Benehmen sich Achtung und Zutrauen unter allen Volksklassen zu erwerben, denn nur in diesen liegt das dauerhafte Glück aller Staatsbürger.

---

§. 3.

Warum stritten einst Böhmen gegen Böhmen? —

Ob es zwar von jeher nicht an neidischen, fremden und sogar einheimischen Schriftstellern fehlte, welche eigentlich aus bösem Vorsatze die erprobte Treue und Anhänglichkeit der Böhmen wegen den unter Ferdinand II. ausgebrochenen Unruhen zweideutig zu machen sich beikommen ließe; so giebt es dennoch keine Nation, die mehr als die böhmische, die einer monarchischen Verfassung treu gewesen wäre. Die Unruhen unter Ferdinand hatten bloß einige Religionsschwärmer — so wie es dem Geiste der damaligen bigotten Zeit angemessen war — ohne daß die ganze Nation mit diesen fanatischen Ausbruche einverstanden gewesen wäre — angezettelt; und schon

das sonderbare Ereigniß, daß Böhmen gegen Böhmen gestritten — und auch die Ruhe hergestellt haben, wie selbst Kaiser Sigmund behauptete, widerlegt alle feindlich und neidischen Ausfälle.

Daß die Böhmen von jeher die Vortheile einer humanen und gerechten monarchischen Regierung kennen, dieß beweißt die treue Anhänglichkeit an ihre Fürsten seit den Zeiten Premysl 1. bis auf die gegenwärtige Regierung. Niemand wird — wie andern Nationen — den Böhmen mit Recht vorwerfen können; daß sie ihre Könige zu vertilgen, oder die Königswürde zu entfernen gesucht haben, im Gegentheile war es von jeher ihr rastloses Bestreben, unter eigenen Landesfürsten zu stehen. Nur aus einigen sogenannten von fabelhaften Kronisten verzeichneten Empörungen, hat man die Böhmen anfeinden wollen. Wie niedrig und verläumderisch man diese Märchen zu benützen und aufzutischen suchte, werden folgende Ereigniße — hinlänglich beweisen.

So setzen zum Beispiel dem Hören und Sagen blindlings ergebene Kronisten, die älteste Empörung auf das Jahr 891. Man führt nämlich ohne allen glaubwürdigen Urkunden an; daß die Böhmen ihren Herzog Borimog, bloß deshalb, weil

er das Chriſtenthum angenommen hat, und in Böhmen einführen wollte, aus dem Lande vertrieben haben. Allein Kosmas, dieſer Vater unſerer heimiſchen Schriftſteller, der am nächſten zu dieſen Zeiten lebte, und erſt im J. 1125 als ein 80jähriger Greis ſtarb, erwähnt mit keiner Sylbe von dieſen Ereigniße. Wohl aber führt derſelbe an; daß Borimog im J. 894. in Mähren den chriſtlichen Glauben angenommen und getauft worden ſey. Wenn nun auch der fabelhafte Hajek deßhalb eine Menge Schlachten, welche dieſer Vertreibung wegen auf dem altſtädter Platz in Prag vorgefallen ſeyn ſollten erzählt, ſo iſt es ja kein Wunder, von einen Hajek ſo was zu hören, der in ſeiner Geſchichte von dem Wiſchehrad über die Moldau auch Ochſen fliegen läßt, und welches Märchen noch bis zur Stunde ſeine Kronik dem gemeinen Manne als ein Orakel ſchätzbar macht. Dieſer Umſtand überzeugt leider von der Wahrheit, daß oft die ungereimteſten Fabeln ſo ernſthaft wie die intereſſanteſten Thatſachen erzählt werden, und gleich der allerliebſten Lektüre der Romane gefallen. Wäre auch übrigens dieſer Fall mit Borimog wirklich eingetreten, und wäre Chriſtanus Recht daran, oder ſey es wirklich auch der Dalemiliſchen Schilderung aus Stanimirs Niederlage nachgeahmter Dichtung, daß die Böhmen an die Stelle Borimogs einen Fürſten aus dem herzoglichen Hauſe mit Namen Stroymir (das heißt: „Füh-

re den Frieden wieder ein"), auf den Thron geſetzt haben, ſo würde auch dieß beweiſen, daß gerade die Böhmen nur unter der Regierung eines Fürſten leben wollten, und daß nur an dieſem zwar ungegründeten Ereigniſſe, die Macht und der Einfluß der heidniſchen Prieſter an das Volk die meiſte Schuld trug, denn wem ſind nicht die Verirrungen der Völker bekannt, welche von jeher habſüchtige Fanatiker geſtiftet haben?

Mit Anfang des eilften Jahrhunderts entſtanden endlich unter den Prinzen des herzoglichen Hauſes auch Familienzwiſtigkeiten. Boleſlaw II. hatte drei Söhne hinterlaſſen, nämlich Boleſlaw III., Jaromir und Udalrich. Da Boleſlaw über ganz Böhmen herrſchen wollte, ſo verlangten die zwei Brüder Jaromir und Udalrich auch ihr Erbtheil, denn damals war eigentlich weder Seniorat noch die Primogenitur in Böhmen feſtgeſetzt, ein Uibel, das zu manchen Befehdungen, Faktionen und blutigen Auftritten nur zu oft Anlaß gab. Uiber die Forderung ſeiner Brüder wurde Boleſlaw ſo ſehr erbittert, daß er beide ſammt der Wittwe, ihre Mutter aus dem Lande vertrieb. Ein Zug, der die Menſchheit, und jeden rechtlich geſinnten Böhm empört hat. Die unglücklichen Brüder nahmen mit ihrer Mutter die Flucht nach Bayern, um Hilfe wider das angetha-

ne Unrecht zu ſuchen. Da Boleſlaw mit Recht befürchten mußte, daß die von ihm vertriebenen Brüder ihre Anſprüche mit gewaffneter Hand zu behaupten ſuchen werden, ſo faßte er den für ihn ſo unglücklichen Entſchluß, nach Krakau zu reiſen, und ſich mit dem pohlniſchen Herzoge zu verbinden. Inzwiſchen ließ dieſer den hilfeſuchenden Gaſte die Augen ausſtechen, um ſelbſt den böhmiſchen Thron an ſich zu reiſſen. Schnell ſammelte der grauſame Pohle ſein Heer, und ehe es die argloſen Böhmen vermutheten, ſtand dieſer mit einem mächtigen Heere vor Prag, und bemächtigte ſich der Hauptſtadt. Nur die Feſtung Wſchehrad trotzte dem Liſtigen und blieb unüberwindlich. a) Inzwiſchen wurde nur zu bald der pohlniſche Uſurpator beſtraft. Die vertriebenen Brüder erſchienen mit einer bedeutenden Armee vor Prag, jagten die eingeſchlichenen Pohlen zum Lande hinaus, und die Böhmen jauchzten, von ihrem Joche befreit zu ſeyn. Unter ſolchen Umſtänden trug ja nicht die böhmiſche Nation die Schuld an dieſen Unruhen — wohl aber der Familienzwiſt der Prinzen — und hat im Gegentheile dadurch hinlänglich ihren Patriotism und treue Anhänglichkeit an ihre alte Dynaſtie an Tag gelegt, indem ſie zur Vertreibung der Pohlen das Meiſte beigetragen hat.

a) Sed Wiſegrad urbs duci suo fidelis mansit imperterrita et inexpugnabellis. Cosmas p. 75.

Aus einem gleichen Gesichtspunkte müssen die im Jahre 1142. ausgebrochenen Unruhen, oder Familienkrieg betrachtet werden. Wladislaw, dieses Namens der 2te Herzog der Böhmen, hatte seinen ersten Minister Načerat in Ruhe versetzt, und an seine Stelle den ollmützer Bischof Zdik zu seinem Rathgeber bestimmt. Der dadurch beleidigte Načerat ging nach Mähren in sein Vaterland, wohin ihm mehrere seiner Anhänger aus dem Herrnstande folgten. Hier wiegelten sie die mährischen Fürsten, Konrad, Otto, Wladislaw, Spitihněw und Leopold, welche Mähren zur Appanage hatten, wider den Herzog von Böhmen auf, und riefen Konraden zum böhmischen Herzog aus. Sie fielen dann mit einem aus Mähren bestehenden starken Heere nach Böhmen, und Wladislaw sah sich genöthiget, den Schutz des Kaisers anzusuchen.

Inzwischen vertheidigten die Böhmen gleich den erbitterten Löwen die Hauptstadt Prag, und trotzten allen feindlichen Anfällen. Endlich kam Wladislaw mit einem starken Heere den Belagerten zu Hilfe. Kaum hatten dieses die Mährer erfahren, als sie nach ihrer Heimath die Flucht ergriffen, und von den böhmischen Heere bis nach Mähren verfolgt wurden. Wären nun die Böhmen an diesen Unruhen Schuld gewesen, so hätten sie gewiß Prag nicht so leiden

müthig vertheidigt, wohl aber Konraden in der Abwesenheit Wladislaws auf den böhmischen Thron gesetzt. Da dieses aber nicht geschehen ist, so folgt abermal der schönste Beweis, für die treue Anhänglichkeit der Böhmen gegen ihren Landesfürsten.

Nicht besser zeichnete sich das Jahr 1173. bei dem Streite wegen der Thronfolge zwischen Vater und Sohn aus. König Wladislaw 2te entschloß sich, die Tage seines Alters der Ruhe zu widmen. Er legte in dieser Absicht die Regierung nieder, und übergab diese seinem Sohne Friedrich. a)

Da aber Wladislaw wider die bereits seit dem Jahre 1055. bestehende, und von den tapfern und klugen Bretislaw (dessen Bildniß in Eingange zu sehen ist) auf seinen Todtbette angeordnete Erbfolge b) gehandelt hat, weil Friedrich nicht

---

a) Nam Filium suum Fridericum solemniter inthronizatum præfecit dominio totius Bohemiæ. Chronogr. Sil. p. 82.

b) Die böhmische Erbfolgordnung gründete sich vor Bretislaws Tode, auf alte Gebräuche und Gewohnheiten, von welchen keine Urkunden vorhanden sind. Daher ist die Bretislawische Verordnung das erste und ächte pragmatische Gesetz, wodurch das Seniorat in der herzoglich-böhmischen Familie, zur Erbfolge ist eingeführt

der älteſte Prinz war, ſo widerſetzten ſich die übrigen Prinzen dieſer Anordnung. Udalrich befand ſich zu dieſer Zeit am kaiſerlichen Hofe, und ſein

---

und beſtimmt worden. Da dieſe pragmatiſche Sanktion als die erſte in Böhmen — welche der tapfere Bretiſlaw auf ſeinem Todtbette zu Chrudim im Jahre 1055., wo derſelbe wartend auf ſeine Armee erkrankte — als Alterthum und Vorſorge dieſes Fürſten alle Aufmerkſamkeit verdient, ſo folgt dieſe hier wörtlich. Nachdem der Herzog ſein nahes Ende ahndete, ließ er die Großen, die damals um ihn waren, zu ſich rufen, und redete dieſe, wie Kosmas ſchreibt, folgends an: „Da mir der Tod ſo nahe vor den Augen ſchwebt; ſo will ich euch die Weiſung geben, und „euerer Treue anempfehlen, wer nach mir den Staat „regieren ſoll. Euch iſt bekannt, daß unſer fürſtliches „Haus, theils durch Unfruchtbarkeit, und theils durch „frühzeitigen Tod der Prinzen bis auf mich den Letzten abgenommen hat; nun aber wie ihr ſelbſt ſehet, „bin ich mit fünf Söhnen vom Himmel geſegnet, unter welche die böhmiſchen Staaten zu theilen nicht „rathſam iſt, weil ein jedes in ſich getheilte Reich „zerſtört wird. — Wie ſelten unter den Brüdern ein „dauerhafter Friede und Einigkeit herrſche, bezeugen „vom Anbeginn der Welt, und vom Anfange des römiſchen Reichs bis auf unſere Zeiten bewährte Beiſpiele, von Kain und Abel, von Romulus und „Remus, und von meinen Urvätern Boleſlaw „und dem heiligen Wenzel. Wenn dieſes unter „zwei Brüdern vorgegangen iſt, was wird nun unter „fünfen nicht zu befürchten ſeyn? Ihr Muth und ihre „Macht macht mich noch um ſchlimmere Folgen beſorgt. „O wie lange wird es dem Herzen eines Vaters um „das ungewiſſe Schickſal ſeiner Kinder! Es iſt daher „eine kluge Vorſicht zu treffen, damit nach meinem „Hintritte unter ihnen kein Zank wegen der Erbfolge „entſtehe. Ich erſuche euch daher um des Herrn Wil-

Bruder Sobèſlaw, der älteſte vom herzoglichen Hauſe, ſaß im Schloße zu Ptimda (Pfaumberg), ſeiner Vergehungen wegen gefangen. Inzwiſchen iſt es bald den Udalrich gelungen, die Gunſt des Kaiſers zum Beſten ſeines Bruders zu gewinnen. Friedrich wurde vom Kaiſer des Thrones verluſtig erklärt, und Sobèſlaw 2te zum Herzoge von Böhmen ernannt, weil Friedrich die Regierung bloß vom Vater, zuwider der Erbfolgeordnung und ohne Einwilligung der Böhmen erhalten hatte.

Als dieſes Ereigniß Wladiſlaw vernahm, ſchickte er ſeinen Sohn Friedrich zum Kaiſer. Da jedoch deſſen Sendung fruchtlos blieb, begab ſich der alte Wladiſlaw auf das Landgut der Königin nach Thüringen, wo er auch nach vier Monaten ſeinen Geiſt aufgab. Auf dieſe Art gelangte Sobèſlaw 2te kraft des Senioratgeſetzes zum ruhigen Beſitze des böhmiſchen Throns, ohne daß ein

---

„ten, und beſchwöre euch bei dem Eide euerer Treue, „daß unter meinen Söhnen und Enkeln allezeit der „Aelteſte die Oberherrſchaft und den fürſtlichen „Thron haben, und alle ſeine Brüder und herzoglichen „Prinzen ihm unterworfen ſeyn ſollen. Glaubet mir, „daß wenn dieſer Staat nicht von einem einzigen mo„narchiſch regieret wird, es euch Großen zu euerem „Untergange — und dem Volke zum größten Nach„theil gereichen würde. —

Tropfen ſeiner getreuen Unterthanen vergoſſen worden wäre. Wo läßt ſich daher irgend ein Grund auffuchen, daß man den Böhmen irgend einen Antheil an dieſem Familienzwiſte vorwerfen könnte? — Es wurde ja kein Tropfen Bluts vergoſſen, und die Nachgiebigkeit des alten Wladiſlaws und deſſen Fügung für Bretiſlaws Erbfolgeordnung endete den Streit zwiſchen ihm und ſeinem Sohne. Eben ſo iſt Friedrich nicht von den Böhmen, ſondern vom Kaiſer als Handhaber des in jeder Hinſicht ſo wohlthätigen Geſetzes vom Throne entfernt worden. Lächerlich wäre es daher, den Böhmen unter einem ſolchen geſetzlichen Fürgange nur das Mindeſte zur Laſt legen zu wollen. Schriftſteller, die ſich ſolcher Zumuthungen einſt zu Schulden kommen laſſen, dieſe verrathen entweder die größte Unwiſſenheit in der Geſchichte und in der Beurtheilungskraft — ſo wie jene, die durch die Herabſetzung der vaterländiſchen Sprache ein Anſehen erſchleichen wollen — oder ein verworfenes böſes Herz. — Genug an den, die Böhmen haben auch hier als treue Unterthanen ſich dem Ausſpruche des Kaiſers unterworfen, und ihrem neuen Landesfürſten mit frohem Herzen gehuldigt. —

Doch dauerte die Freude der Böhmen nicht lange. Friedrich ſuchte durch das beliebte Arka-

num des Geldes, den Kaiser für sich zu gewinnen, und verdrängte wirklich durch dieses Mittel seinen Bruder Sobëslaw 2ten vom Throne. Um die dem Kaiser versprochene Summe zu entrichten, belegte Friedrich, wider alle Gewohnheit, sowohl die Großen als auch die ehrwürdige Geistlichkeit mit schweren Abgaben, und lud sich durch diese Erpressungen ihren Haß auf sich. Heinrich Břetislaw, ein böhmischer Prinz, und zugleich Bischof von Prag, unterhielt im Geheimen diese Abneigung, und brachte es endlich dahin, daß Friedrich Prag räumen mußte. Die Großen riefen dann den mährischen Prinzen Konrad nach Böhmen, und setzten ihm die böhmische Krone auf. Mit einem mächtigen Heere erschien nun Konrad vor den Thören Prags, und da die Bürgerschaft, welche ihren vorigen Herzoge treu geblieben war, a) ihm den Einzug verwehrte, so mußte Konrad die treue Bürgerschaft zur Übergabe zwingen. Wer war nun wieder an diesen entstandenen Unruhen und Familienzwistigkeiten Schuld? Waren es die Böhmen, die ihm den Ein-

---

a) Igitur post Consecrationem Episcopi Henrici, eadem æstate Boemi nostri Majores natu persecutionem diutinis odiis conflatam, excitaverunt in Ducem Fridericum, et ejicientes eum extra terram — Conradum Moraviensem — sibi eligunt in principem. Chronogr. Silzen. p. 96.

zug nach Prag mit gewaffneter Hand erſchwerten, oder die Prinzen des herzoglichen Hauſes, oder aber Heinrich Břetiſlaw der Biſchof, der ſich auch am Ende ſelbſt als Biſchof auf den herzoglichen Thron empor geſchwungen hat, nachdem er bevor unter ſeinen Vettern den Prinzen — einen wechſelſeitigen Haß wohl zu unterhalten — verſtanden hatte. Aber nach dem Tode Heinrichs Břetiſlaw kam dennoch wieder Friedrich zum ruhigen Beſitze des Throns, und genoß Liebe und Achtung von ſeinen Böhmen. —

Auch das Jahr 1248 zeichnete ſich durch eine traurige Familienfehde aus. Dieſer Zwiſt war um ſo weniger zu ahnden, weil damahls nur zwei Fürſten aus dem regierenden Hauſe, nämlich König Wenzel 1te und ſein Sohn Přemiſl (Ottokar II.), vorhanden waren. Der Prinz, dem der Vater das Marggrafthum Mähren vorenthielt, wurde von einigen Schmeichlern in ſeinem Mißmuthe beſtärkt, und gegen Ottokar aufgehetzt. Er kam nach Prag, berief den Biſchof mit den Domherrn und mehrern Großen auf das Prager Schloß, und bewog dieſe, ihn für den jungen König, (Juvenis rex Bohemiæ) — denn ſo ſchrieb er ſich gleich darauf, anzuerkennen. Sein Vater der König Wenzel war zu dieſer Zeit gerade im Deutſchland, wo er Wilhelmen von Holland zum römiſchen König krön-

te. Die Böhmen, durch das Beiſpiel des Biſchofs und der übrigen Großen aufgemuntert, glaubten darin nichts Arges zu finden, daß ſie den Sohn ihres Königs zum künftigen Regenten noch bei ſeinen Lebzeiten anerkannt haben, weil einſt auch Wenzel während der Regierung ſeines Vaters Przemyſl Ottokars zu zum König von Böhmen nicht nur ernannt, ſondern auch gekrönt worden iſt.

Der König Wenzel nahm die Sache jedoch ganz anders. Er kehrte mit einem Heere nach Böhmen zurück, ſchlug den jungen König bei Brür, zog dann nach Prag, und zwang ſeinem Sohn der das Schloß beſetzt hielt, daß ſich dieſer auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Zur Strafe belegte der Vater ſeinen Sohn auf einige Tage mit dem Gefängniße, und da der Reumüthige dem Vater zu Fuſſen fiel, ſo erhielt er nicht nur Verzeihung, ſondern auch das Marggrafthum Mähren. Die zwei mähriſchen Großen aber, Ctibor und Jaroſch Vater und Sohn und Herrn auf Jowakow, welche den Prinzen zu dieſem Schritte verleitet hatten, büßten ihre ſträfliche Liſt mit dem Leben. a)

---

a) Ctibor in Petrzin monte gladio decollatus eſt et Filius ejus Jaross, extra muros civitatis rotatus eſt. Cont. Cosmae p. 367.

Die Böhmen blieben bei ihrem alten König, und erklärten den Erbprinzen bloß zum jungen König, folglich war es nicht ihre Absicht, ohne Regenten zu leben, weil sie sogar aus Vorsorge dem Sohne huldigten. Uibrigens war ja nicht die Nation an diesem Zürganze, wohl aber, wie man sieht, der Mährer Ctibor Schuld. Auch hier fochten an der Seite des alten Königs Böhmen, und trugen wider die schwächere Parthei des jungen Königs den Sieg davon. —

Eben so frevelhaft wäre es den Böhmen, die Unruhen unter König Johann von Lurenburg beizumessen. Es waren bloße Zwistigkeiten zwischen dem wankelmüthigen Könige und der fürs Vaterland wohlmeinenden Königin, folglich Mißverständnisse zwischen Eheleuten. Nur zu klar sagt uns die Geschichte, wie unordentlich und für das Land schädlich Johann geherrscht hat. Nicht genug, daß sich dieser feurige, aber auch tapfere König, meist in Paris, Lurenburg und im Auslande aufhielt, und dadurch die Regierungsgeschäfte vernachläßigte, so erlaubte sich derselbe auch manche Erpressungen, wenn er nach Böhmen kam, um diese im Auslande zu versplittern.

Die Frau Elisabeth, welche der letzte Sproße aus dem unmittelbaren Stamme des ehr-

würdigen Przemisls war, und durch Güte des Herzens, Frömmigkeit und Seelengröße die allgemeine Liebe und Achtung der Nation genoß, machte öfter ihrem Gemahl dringende Vorstellungen über seine unstate Lebensart. Aber Johann achtete dieser wenig. Er war nur darauf bedacht, während seiner Anwesenheit in Prag Geld zu sammeln und dieses ins Ausland zu schleppen. Als endlich die Königin das Vaterland in der Gefahr der gänzlichen Verarmung sah, munterte sie selbst ihre Landsleute auf, dem Könige Vorstellungen zu machen. a) Der König darüber aufgebracht, belagerte Prag, und Elisabeth, um dem Zorne ihres Gemahls zu entgehen, flüchtete sich in die Altstadt Prag. Es war unter solchen Umständen nichts natürlicher, als daß die dem Hause Przemisl und der guten Sache ergebenen Bürger ihre Königin in Schuz nahmen, und Johann den Einzug in die Stadt verwährten. Wie uns Franz der Domherr sagt; so entstand ein sonderbarer Krieg. Der König ergriff die Waffen gegen die Königin, und das Weib gegen ihren Mann. b) Aber alle diese Unordnungen

---

a) Non erat intentio eorum, quod Regi vellent rebellare; sed cum de communi statu regni fideliter informare. Chron. Francisci edit. Pelz. P. 124.

b) Ecce norum bellum surgit, rarumque duellum. Ex una parte Rex stat, regnaeque Marte contra Reginam gestit — — Uxor contra virum — — Franc. p. 125.

wären nicht entstanden, wenn nicht Johann mehr Streit, Fechten, Krieg, Erobern und Siegen, statt der Ruhe des Thrones geliebt hätte. Die Raubgier und die Ungerechtigkeiten, welche die alten und auch einige neue Schriftsteller den beiden Stadthaltern in Mähren und Böhmen zumuthen, wären unterblieben, wenn der König mehr das Wohl des Landes beabsichtet hätte. Johann ging endlich so weit, Böhmen mit der Pfalz zu vertauschen, und zog sich dadurch um somehr die Abneigung der Böhmen zu. Endlich sehnte sich die Nation zu Ende am 21ten März 1318 aus. Der König versprach keine Fremde zu wichtigen Aemtern zu erheben, bestätigte die Vorrechte und Freiheiten der Städte und der Grossen, und eine allgemeine Ruhe beglückte nun wieder Böhmens Einwohner.

Inzwischen gehört Johann unter die entschlossensten und tapfersten Männer seiner Zeit, an dessen Seite auch die Böhmen Proben ihrer persönlichen Tapferkeit abgelegt haben. Sein Ende war auch das eines Helden. Als nämlich die glücklichen Waffen Eduards Königs von England bis nach Frankreich vorgedrungen sind, sah sich Philipp König von Frankreich gezwungen, fremden Beistand zu suchen. — Johann, der bereits des Augenlichts beraubt war, vernahm kaum die bedenkliche Lage seines alten Freundes Philipp,

als er mit seinem Sohne Karl, diesem Lieblinge der Nation und mit seinen rüstigen Böhmen an diesem Feldzuge Theil zu nehmen beschloß. Umsonst baten seine Getreuen, bloß seinen Sohn Karl nach Frankreich gehen zu lassen; und erinnerten ihn an seine Blindheit. Darüber entrüstet, rief Johann voll Heldenmuths aus: „Meint ihr, daß ich den „Weg nach Frankreich nicht finden sollte, den ich so „oft geritten bin? Ich will, und wenn es „mir die ganze Welt widerriethe, zu „meinem treuen Freund und Bundesgenossen ge„hen, und mit muthiger Hand für ihn fechten.“ Kaum hatte Johann diese Rede geendet, als er auf den folgenden Tag Befehl zum Aufbruche gab.

Da das Heer der Engländer Frankreich immer gefährlicher wurde, so strengte Philipp alle Staatskräfte an, ein mächtiges Heer zu sammeln, das auch wirklich dreimal stärker als das feindliche wurde. Kaum hatte indessen Eduard den Einmarsch des Königs von Böhmen nach Frankreich erfahren, als er dem vereinigten Heere der Franzosen entgegen rückte. Beide Heere stießen bei Crössy in der Pikardie auf einander, und den 27. August des Jahres 1345. bezeichnete die blutigste Schlacht. Die französische Armee that den Angriff, gerieth aber nur zu bald in die größte Unordnung, und aller Sorgfalt ihrer Feldherrn ungeachtet, war

von dieser Minute, an einen glücklichen Erfolg nicht mehr zu denken. Selbst der Prinz Karl focht heldenmüthig mit seinen getreuen Böhmen, und empfing drei Wunden.

Als endlich das Getümmel der Schlacht auf's höchste stieg; als schon die französischen Truppen der siegreichen Macht der Engländer wichen, jetzt ergriff Muth und Unwillen den blinden Johann auf's höchste. „Sollte denn der König von Böhmen jetzt seinen Feinden den Rücken zeigen?“ rief Johann begeistert aus, und befahl ihn dahin zu bringen, wo das Gewühl der Schlacht am blutigsten war. Vergebens widerriethen ihm seine Getreuen, diesen gefährlichen Entschluß. „Ich will,“ sprach Johann voll Wärme „heute meinen Freund Philipp retten, oder einen königlichen glorreichen Tod finden.“ Er ließ sich dann durch den Heinrich von Basel und Heinrich von Klingenberg, welche ihre Pferde an das seinige zäumen mußten, in die dichtesten feindlichen Schaaren führen, focht unter diesen mit den ihn umgebenden Böhmen mit der bewunderungswürdigsten Tapferkeit, und man muß sagen, der erbitterte Löwe suchte — und fand mit den angesehensten Edlen den — Tod. — Dieser König war in Rücksicht der Tapferkeit ganz geeignet, über eine so kriegeri-

ſche Nation, wie es die böhmiſche war, zu herrſchen; ſchade nur, daß ihn ſeine unruhige Lebensart in manche Unruhe — und das Land in namenloſes Unglück geſtürzt hat. Aber dem ungeachtet fochten die Böhmen mit Muth und Entſchloßenheit an der Seite ihres Königs, und viele aus den angeſehenſten böhmiſchen Familien fanden an ſeiner Seite den Tod. Was würde ein ſo tapferer König an der Spitze einer ſo heroiſchen Nation ausgeführt haben, wenn derſelbe zugleich mit ſeinem perſönlichen Heroism, die übrigen Eigenſchaften eines um das Land beſorgten Regenten verbunden — und nicht bloß die Regierungsgeſchafte des Staats habſüchtigen Vorſteher anvertraut hätte, die ihm nach und nach durch die ſchändlichſte Willkühr die Herzen ſeiner Unterthanen geraubt hätten. In ſeinem Sohne Karl fanden inzwiſchen die Böhmen die vollkommenſte Entſchädigung, für alles unter der vorigen Regierung ausgeſtandene Ungemach, denn Karl vereinigte alle die erhabenen Tugenden, welche einen Regenten bei ſeinem Volke beliebt machen können. Als der erſte Beſchüzzer der Gerechtigkeit, wußte er Verdienſte zu lohnen, und Frevelthaten und Vergehungen ohne Anſehen des Standes und der Würde, zu ſtrafen. Religion, Künſte und Wiſſenſchaften, Ackerbau, Handel und alle Zweige der Gewerbe fanden an Karln ihren Schöpfer, wen ſoll es dann Wun-

der nehmen, daß dieser Fürst von allen seinen Unterthanen gleich einem Vater geliebt worden ist, und daß sich das Andenken dieses Fürsten gleich das dem eines Heiligen bis auf die gegenwärtigen Zeiten erhält. Hier läßt sich wohl passend die Frage aufwerfen, warum doch unter Karls Regierung keine Unruhen zum Vorschein kommen, und eben so leicht beantworten, weil Karl nach bestimmten Grundsätzen zu regieren — und die Klasse der Faktionärs unschädlich zu machen verstanden hat. — —

Nicht so glücklich war sein Sohn und Nachfolger Wenzel, den man so gerne mit dem Beinamen des Faulen brandmarkt, und unter dessen Regierung wider den Böhmen aus blinden Vorurtheile manche Unthat ohne aller Sachkenntniß aufgebürdet wird. — Aber an allen den unter Wenzels Regierung entstandenen blutigen Auftritten, trug die böhmische Nation nicht die mindeste Schuld; wohl aber seine regiersuchtigen Anverwandten, Jobst (Jodak) sein Vetter Marggraf in Mähren, und sein eigener Bruder Sigmund König in Ungarn, welche über das mächtige und reiche Böhmen zu herrschen wünschten. —

Der Politik zuwider hatte zwar Wenzel einige angesehene Faktionärs zu strenge behandelt,

und ſich eben deshalb ihren Haß zugezogen, welcher ihm aus dem Grunde gefährlich wurde, weil Wenzel gewöhnlich ohne eigener Kraft, Energie und Entſchloſſenheit handelte, und bald der geheimen Kabalen müde, als ein Feiger, im Trunke Vergeſſenheit des ihm gemachten Verdruſſes und Erhohlung ſuchte. Hätte Wenzel bei Zeiten ein und andere Ränkemachern, an welche ſich ſpäter der Schwarm der Fanatiker anſchloß, ihr Handwerk gelegt, Böhmen würde nie in dieſe damahls ſchaudervolle Lage gerathen, und Wenzel gewiß den zweimaligen ſchimpflichen Gefängniſſe entgangen ſeyn. —

Inzwiſchen hatten die Böhmen an der Gefangennehmung ihres Königs nicht die geringſte Schuld, da dieſe ohne ihren Wiſſen in aller Stille geſchah. —

Sein Vetter Jobſt, der die Unzufriedenheit einiger Großen aus dem Herrn- und geiſtlichen Stande zu benützen ſuchte, hatte im Jahre 1394 einige Ritter gedungen, um Wenzeln aufzuheben. Dieſe lauerten nun gleich Füchſen, auf der Straſſe, die von Zebrak nach Prag führt, auf Wenzeln, der zu Beraun in dem Kloſter der Minoriten zu Mittag ſpeiſte. Hier überfiel ihn Jobſt, nahm ſeinen Vetter den König Wenzel gefangen, und

brachte ihn in der Nacht auf das prager Schloß. Diese niedrige Handlung geschah in solcher Stille, daß hievon die Prager nicht die mindeste Kenntniß erhielten. Hier zwang nun Jobst mit seinen Anhängern, den gefangenen Wenzel zur Ausstellung eines Diploms, kraft welchen ihn Wenzel zum Stadthalter und Regierer von Böhmen erkennen mußte. Man glaubt, Jobst habe die gänzliche Absetzung Wenzels beabsichtet, und die königliche Würde erschleichen wollen, hiezu aber Jobsts Gehülfen nicht einverstanden waren. Jobsts Intrique, dauerte jedoch nicht lange, denn kaum hatte die böhmische Nation, die ihrem Könige angethane Gewaltthätigkeit erfahren, so traf sie auch die ergiebigsten Anstalten, daß Wenzel, der schon nach Oesterreich geschleppt wurde, wieder in Freiheit kam. —

Daß von Wenzels Gefangenschaft die Einwohner Prags nicht das Mindeste wußten, bezeugte in einer diesfalls ausgestellten Urkunde der Magistrat der Hauptstadt Prag. Nach dem damahligen Stil hieß es in dieser Urkunde:

„Als wir erkannt haben den gro-
„ßen Uiberlaß, Schaden und Umge-
„lagen, der da geschehen ist an dem
„allerdurchlauchtigsten Fürsten und
„Herrn Herrn Wenczlaw, römischen

„Kunige, und Kunig zu Behem, un-
„fern gnädigen Herrn von seines Ge-
„fangnuß wegen, und des wir vor
„nicht gewost haben, u. s. w. (die vollstän-
dige Urkunde befindet sich im I. Theile der Le-
bensgeschichte Wenzels). Auch wurde dieser Urkun-
de gemäß, Johann, der jüngere Bruder Wen-
zels bis zur Befreiung des Königs zum Statt-
halter von Böhmen ernannt, und dadurch der
Plan des regiersuchtigen Jobst vereitelt.

Diese, von dem damahligen ansehnlichen Magistrate der k. Hauptstadt Prag ausgestell-
te Urkunde, liefert wohl zur Beschämung aller
Feinde der böhmischen Nation den unzweideutigsten
Beweis; daß das ganze Land an der Gefangen-
nehmung ihres Königs nicht die geringste Schuld
trug. Die böhmischen Ritter, welche Jobst durch
Bestechung gedungen hat, und deren etwa zwan-
zig gewesen seyn sollen, machten wohl nicht die
ganze böhmische Nation, so wie Judas nicht die
ganze ehrwürdige Gesellschaft der Apostel aus.
So wie man Heuchler und Verläumder,
überhaupt falsche und nichtswürdige See-
len unter allen Nationen antrift, so wäre
wohl die Forderung übermenschlich, daß unter
Wenzels Regierung Auswür-flinge ähnli-
cher Art nicht hatten zu finden seyn solen. —

Als endlich Wenzel aus seinem Gefängniße befreit in sein Königreich zurück kam, ward er von der ganzen Nation mit allgemeinem Jubel empfangen, und nicht nach der Art einiger hoch aufgeklärten Nationen mißhandelt. —

An der zweiten Gefangennehmung Wenzels, waren die Böhmen eben so wenig wie an der ersten Schuld, wohl aber Wenzels Bruder Sigmund, König von Ungarn, der ihn nach Wien fuhren und dort setzen ließ. Und wer anderer als Böhmen waren es, die ihren König wieder befreiten, und ins Vaterland zurückbrachten. Die Namen der Lichtenſteine und Schlicke nennt mit Ehrfurcht die Geschichte als Retter ihres Königs.

Nach dem jähen Tode dieses unglücklichen Königs im Jahre 1419, entſtanden in Böhmen die schrecklichſten Auftritte. Durch Huſſens und Hironymus Verbrennung in Koſtnitz, fand ſich ein Theil der Nation auf das empfindlichſte gekränkt, gerieth vor Wuth und Schmerz gleichſam in Raſerei, und fand an den Ritter Zizka von Troznow (ſpäter Bruder Zizka genannt) ihren mächtigen und unüberwindlichen Anführer. Nach ſeinem Tode erſetzten deſſen Stelle die zwei Ermönche, Prokop der Kahle und Prokop

der Kleine. Traurig war damahls die Lage des Landes, denn Feuer und Brand spien aller Orten die schrecklichste der hölliſchen Furien, der Fanatism aus. Inzwiſchen war auch damahls nicht die ganze Nation mit dieſer fanatiſchen Wuth befallen, und viele, ſo wie Pelzel ſelbſt im 1. Theile jener Geſchichte, Seite 325 behauptet; daß Sigmund gleich Anfangs im J. 1520 den Frieden hergeſtellt hätte, wenn er gleich nach Prag ſtatt nach Breslau zu gehen, gekommen wäre, und mehr mit Güte als mit Drohungen die Böhmen zu gewinnen gewußt hätte. —

Inzwiſchen war es auch nur dem edlern Theile der Nation vorbehalten, als Böhmen die Böhmen zu beſiegen, und ihrem unglücklichen Vaterlande die lang gewünſchte Ruhe zu ſchenken, welche daſſelbe durch vierzehn Jahre entbehren mußte. —

Aus einem gleichen Geſichtspunkte müſſen die Ereigniße unter Ferdinand I. und II. betrachtet werden. Kelchner und Fanatiker verſchiedener Glaubensbekenntniße waren an allen damahls entſtandenen Unruhen und Unglücksfällen ſchuld, denen durch eine weiſe Duldung leicht hätte vorgebeugt werden können. Doch die damahligen Zeiten waren für dieſe Wohlthat noch nicht reif, und

nur einem Joseph II. war es vorbehalten, auch in dieser Hinsicht Wohlthäter seines Volkes zu werden.

Religionsfanatism und so manche Familienzwistigkeiten der Prinzen waren es daher, durch welche Böhmen so oft erschüttert, aber auch nur durch Böhmen wieder gerettet worden ist. —

Warum daher Böhmen gegen Böhmen einst gestritten haben, ist bereits aus dieser kurzen Abhandlung ersichtlich geworden, und läßt sich auf folgende Art in der Kürze beantworten: Die Böhmen stritten deshalb gegen die Böhmen, weil der größte Theil der Nation stets ihren rechtmäßigen Landesfürsten und der guten Sache zugethan war; der Mindere aber nur durch höhere Faktzionen und durch Fanatism nach dem Geiste des damahligen Zeitalters an den Uneinigkeiten Theil nahm. Aber dem ungeachtet waren auch diese Fanatiker monarchisch gesinnt, nur mit dem Unterschiede; daß diese einen, ihrer Religionspartheі zugethanen Fürsten zum Regenten haben wollten. Uiber diese trug endlich auch die Mehrzahl der Böhmen den Sieg davon, einen Sieg aber, den nur Böhmen über Böhmen, selbst nach dem Zeugnisse Kaiser Siegmunds erfochten haben. In jeder Hinsicht erscheinen daher Böhmens Ein-

wohner nicht nur als heroische, sondern auch seit den urältesten Zeiten als monarchisch gesinnte und treue Unterthanen, welche bei einer zweckmässigen Behandlung ihr Leben willig für ihre Regenten aufzuopfern gewöhnt sind. Nur leidenschaftlichen Schriftstellern und Neidern der vaterländischen Größe, Treue und Heroism der Böhmen, konnte es daher beifallen, entweder durch ein oberflächiges Urtheil, oder aus sträflichem Vorsatze listige und ehrenschänderische Ausfälle wider eine so alte und ehrwürdige Nation, die selbst einem Wenzel zugethan war, zu machen, und ihre Scheingründe auf fabelhafte Kronisten, die unsern Romanen gleichen, zu gründen. —

Gesegnet sey daher das Andenken Josephs II., eines Regenten, der durch die schönste Gabe des Himmels, nämlich durch weise und erhabene Toleranzgesetze allen Mißverständnißen in Glaubenssachen glücklich ein Ende machte, und dem schrecklichsten aller Ungeheuer: „dem Fanatism:" seine Macht benahm. Der Fanatism ist die älteste Furie der Hölle, und die gefährlichste Seuche der Menschheit, deren Wuth in allen Welttheilen dem Tode die reichlichsten Opfer brachte, und die unter dem Pöbel von jeher die meisten Anhänger fand, und nur zu oft von halbsüchtigen und unruhigen Volkslehrern zur Erreichung ihrer

schändlichen Absichten — so wie einst in der durch Blutbad berühmten Bartholomäus-Nacht in Frankreich, in der sogenannten sizilianischen Vesper, und in Hussitenkriege zur Schande der Menschheit gebraucht worden ist. —

Mögen daher nie die verschiedenen Glaubensgenossen in Böhmen diese große Wohlthat der Toleranz verkennen, sondern sich dieser stets durch Eintracht und Bruderliebe, dieser erhabenen Tendenz der göttlichen Christuslehre würdiger zu machen bestreben, und nie vergessen, welch ein Unheil durch hartnäckig behauptete Religionsmeinungen ihr Vaterland empfunden hat. Die halb zerfallenen Mauern mancher böhmischen Städte, die wüsten Burgen und Schlösser rufen noch den Reisenden in jene schaudervolle Epoche des Fanatism zurück, und füllen sein Herz mit Wehmuth. Der Gott der Heerschaaren ist auch der Vater Aller, und nur in dem schönen Bande einer wechselseitigen Eintracht, Liebe und Duldung, findet dieser Gott der Güte das schönste und angenehmste Opfer, das ihm von seinen Geschöpfen dargebracht werden kann! — Möge nun dieses herrliche Opfer stets von Bohemiens Gefühlden zum gestirnten Himmel empor steigen, und mögen nie Böhmens gesegnete Fluren mit den Leichen der Erschlagenen besäet

werden! Überhaupt, mögen die Böhmen stets des Glückes theilhaftig werden, Männer an der Spitze der Regierung, so wie jetzt zu verehren, die das Zutrauen und die Liebe der Nation zu verdienen fähig sind. —

---

§. 4.
Kurzer Beitrag zur Charakteristik der alten Böhmen.

Daß Treue, Heroism und Ergebenheit an ihr Regentenhaus in dem Charaktere der Böhmen lag, ist in den ersten Blättern hinlänglich gezeigt worden. Es bleibt nun noch übrig, in der Kürze ihren persönlichen Charakter zu beleuchten, welcher eben auch zu manchen Ausfällen Anlaß gab. Der um die vaterländische Literatur und Jurisprudenz hochachtbare, leider für diese und für seine geliebte Familie zu früh verstorbene, der gesammten Rechte Doktor in Prag Herr Joseph Schmidt, gebürtig aus der, durch eine unerschütterliche Treue gegen ihren Landesfürsten ausgezeichneten uralten k. Kreisstadt Pilsen, hat schon in den französischen Revolutionszeiten, passend

auf die damahlige Epoche Stransky's, in seinem Staat von Böhmen gemachten Ausfälle erläutert. Es sey mir daher erlaubt, die Gedanken dieses ehrwürdigen Patrioten zu erneuern, und an die seinigen meine Bemerkungen anzuschließen. Wer den biedern rechtschaffenen Rechtsgelehrten in seiner wahren Denkungsart und Handlungsweise, so wie ich kannte, wird seinem Andenken gewiß eine freundschaftliche Thräne weihen, und dieser Abhandlung, die ich in seinem Sinne hier niederschreibe, Aufmerksamkeit schenken.

Der Deutsche, „sagt Schmidt," der den Böhmen richtet, sollte nie seine jetzige Kultur zum Maaßstabe nehmen; er sollte einige Zeit in seiner Vaterlandsgeschichte zurückgehen, und er würde finden, daß der Böhme jetzt eben das, und vielleicht noch mehr ist, als der Deutsche zu jener Zeit war. —

Es ist in der That unverzeihlich, daß der Deutsche vergessen haben soll, daß er bei seiner ersten Bekanntschaft mit den aufgeklärten Römern gewiß in einem noch demüthigern Verhältnisse, als jetzt der Böhme mit ihm gestanden ist, und daß er nur diesen seine bessere Kultur zu verdanken hat. Der Grieche war der Lehrer des Römers, dieser des Deutschen, und der Deutsche seines jüngern Bruders, der später nach Europa, als er kam, des

Slaven. Der Römer erreichte wieder nie an ächter Kultur den Griechen, den Römer in seiner reinsten Blüthe noch schwerlich der Deutsche, der gebildete Slave wohl aber den gebildeten Deutschen in Sitten, Künsten und Wissenschaften. Die ersten Staatsmänner an der Seite des Monarchen sind Böhmen, Feldherren, Gelehrte und Professoren, verwahrt die Geschichte dieses Landes. Was das gemeine Volk betrift, so mag dieses wohl dem Deutschen nicht viel nachstehen, und seine Aufklärung so ziemlich mit der des Deutschen übereinstimmen. Der gemeine Mann in Böhmen besorgt seine Äcker und Gärten, entrichtet dem Landesfürsten und seiner Obrigkeit die schuldigen Abgaben, erzieht seine Söhne zum Dienste des Vaterlandes, ist genügsam, und höchstens vertreibt derselbe seine Grillen mit einigen Gläsern Bier oder Brandweins, während andere, die ihn kritisiren, in einem Tage mehr, als er in einem Monate versplittern. — Laßt ihn trinken, sparen's doch die Deutschen auch nicht, und diesen Fehler, wenn man es ja so nennen darf, haben sie wohl mit allen nördlichen Nationen, wo nicht auch mit andern gemein, und die deutschen Ritter haben einst in ihren Burgen eben so wacker, wie die böhmischen, gezecht. Reichlich gedeihet auf den böhmischen Fluren die Gerste und der Hopfen, ja selbst der Wein um Melnik und Czernosek; möchte nur auch bald der Trank aus

den ersten nach alter Sitte besser, und der liebe Rebensaft wohlfeiler als der ausländische werden; — — —

Stransky erwähnt, daß Kaiser Friedrich der I. den Böhmen Wildheit vorgeworfen habe. Aber wie leicht schließt sich nicht Wildheit an Heroism an, besonders bei dem gemeinen Krieger. Und gesetzt, sie wären in jener Zeit wirklich wilder gewesen, als sie es hätten seyn sollen, so waren es gewiß auch die Deutschen unter Heinrich V. noch mehr. Kaiser Heinrich selbst drang ja in den Herzog Swatopluk, das ganze Geschlecht der Wrssowetz ermorden zu lassen, weil — ein einziger aus ihnen, Mutina — der Verrätherei beschuldigt wurde. a) Wo war nun mehr Wildheit, beim Heinrich oder bei dem Herzoge Swatopluk? Aber eben diesem Friedrich kam die sogenannte Wildheit der Böhmen, unter dem tapfern König Wladislaw bei der Eroberung von Mailand — zu welcher die Böhmen, das Meiste beigetragen haben, — trefflich zu Statten. Auch bat Wladislaw den erzürnten Kaiser um Schonung der unglücklichen Einwohner von Mailand, und Friedrich verzieh auf seine Bitte. Ein Beweiß, daß die Böhmen nicht wild — wohl aber

a) Pelzels Geschichte der Böhmen.

gegen überwundene Feinde großmüthig waren. Im eisernen Schlachtfelde, „blüht das Blümchen der Sanftmuth nicht, dort ist Wildheit oft traurige Pflicht, und war bei der damaligen — (vielleicht auch jetzigen) Art Krieg zu führen fast nothwendig.“ Eben so unbezweifelt ist es, daß die Deutschen schon im 9. Jahrhunderte, ohne der mindesten Veranlassung, die Böhmen in der ursprünglichen Kultivirung ihres Landes durch öftere Einfälle grausam behandelt — und die kaum bebauten Fluren ihres noch waldigten Landes feindselig aus Neid und Mißgunst verheert haben. a) Wenn unter solchen Umständen die Böhmen ihre ungebetenen Gaste mit blutigen Köpfen zum Lande hinaus jagten, so kann man dieses Benehmen keine Wildheit — wohl aber die gerechteste Selbstvertheidigung nennen.

Der Vorwurf der Neuerungssucht paßt ziemlich für alle Nationen, und beweißt weiter nichts, als daß es oft Menschen giebt, die da wünschen, daß wir noch so einher stolzieren sollen, wie die vor einigen Jahrhunderten gemahlten Portraits gemahlt sind. Schade um das schöne Spektakel, daß wir jetzt keine Allonge-Perücken mehr tragen, um dadurch den Plebeyern mehr Ehrfurcht einzuflößen.

---

a) Hajek's Kronik.

Die Neuerungssucht liefert inzwischen den Beweiß, daß die Böhmen Geist und Muth hatten, mit ihren Nachbarn gleichen Schritt zu halten. Mit Bart-Haar, und Kleiderreformen fing ja gewöhnlich jede Nation so wie z. B. die russische unter ihrem Peter, die Epoche ihrer Kultur und Geschmacks an, warum also auch nicht die böhmische? —

Der Tadel des Bonfinius, daß sie das Ungemach des Krieges scheuen, ist lächerlich, und in allen Geschichten, so wie auch in dieser Abhandlung selbst durch die Aussage des, gegen die Böhmen feindlich gesinnten Eneas Sylvius hinlänglich widerlegt. Welches Volk, kann man fragen, lebt wahrhaft den Krieg? — Nur Räuber „sagt Schmidt," finden Wonne im blutigen Schlachtfelde, ihnen ist der Dampf rauchender Städte, Wohlgeruch, und der Jammer der Gemordeten ein Jubelgeschrei; aber dem friedlichen Landmann, der sich zu seiner Pflanzung, zu seinem Weibe und seinen lieben Kindern zurücksehnet, ist der Krieg ein Gegenstand des Abscheues, und nur im höchsten Nothfalle ehrwürdig. So dachten auch immer die unerschrockenen Böhmen, die selbst der sich widersprechende Bonfinius zum Kriege geboren — nennt. —

Nach dem einstimmigen Zeugnisse aller Schriftsteller, waren die Böhmen von jeher eine sehr geach-

tete, furchtbare und kriegerische Nation, die ihre Gerechtsame zu vertheidigen — und ihr Vaterland vor feindlichen Anfällen zu schützen wußte. Diesen Zeugnißen gemäß waren sie auch ein schöner starker Schlag von Menschen, deren körperliche Stärke und Dauerhaftigkeit besonders gerühmt wird. Die Geistesgaben der Böhmen sind gewiß vorzüglich, und nur der härteste Druck der Sklaverei konnte einst in den Zeiten, der noch strengen Leibeigenschaft ihre Entwicklung hemmen.

„Barbare! quid clamas?" schrieb Banno. „quod
non tot patria doctos
Nostra viros habeat, pulchra quod Ansonia.
Præmia da Musis surget mox copia Vatum;
Mox doctos pariet terra Bohema viros." —

Gedanken, die dem Dichter, mit den Anlagen der Böhmen bekannt gewesen zu seyn, verrathen. —

Seit Joseph, der unvergeßliche, die Fesseln der Liebeigenschaft als Regent und Menschenfreund zerbrach, blühten auch wieder, wie in dem goldenen Zeitalter unter Rudoph II. Künste und Wissenschaften, Handel und alle Arten der Industrie. Unter Rudolphs Regierung erreichte die böhmimische Sprache den höchsten Grad der Vollkommenheit, und die Universität in Prag war für die damahligen Zeiten im schönsten Flor und die meisten Böhmen ihre Zierde. In Böhmen war kein

Marktflecken, der nicht seine Schule gehabt hätte, und in größeren Städten waren oft die Schulen mit sechs Lehrern versehen. Diese Lehrer mußten erst an der Universität öffentlich geprüft werden, erhielten dann das damahls übliche Bacalaunat, und die meisten aus ihnen hatten sich im voraus durch gelehrte Aufsätze berühmt gemacht. Viele von ihnen wurden nach der Zeit in den Städten, wo sie als Lehrer gestanden sind, als Pfarrer, Räthe und Stadtschreiber angestellt. Auch war es nichts seltenes in Land-Städten Bürger anzutreffen, die den Homer, Virgil, und Horaz im Original zu lesen verstanden. Viele römische und griechische Schriftsteller wurden in die böhmische Sprache übersetzt — allgemein gelesen — und durch manchem undankbaren Nachkommen, oder unwissenden A. B. C. Schützen, dem nur das böhmische Brod, nicht aber die böhmische Sprache behagt, der Wahn benommen, als wenn die böhmische Sprache so arm und unvollkommen wäre. Wem könnte es daher in unsern Zeiten noch beifallen, sich lustig über eine Sprache zu machen, welche einst die Sprache der Gesetze, der Könige und der angesehensten Gelehrten war, und durch welche so prachtvolle Werke des Atterthums übersetzt werden konnten. Lächerlich, ja selbst wider die Grundsätze einer gesunden Staats-Politik wäre es daher in jenem Va-

terlande eine Sprache herabzusetzen, die bis jetzt so ansehnliche Männer — selbst beim Hofe — zu Verehrern hat. —

Uiberdieß wäre sogar die Beschimpfung dieser Sprache eine sträfliche Vermessenheit und Beleidigung der im J. 1805 ergangenen allerhöchsten Verordnung gemäß, welcher ausdrücklich den Hörern der Philosophie die Erlernung derselben anempfohlen wird. Doch so etwas läßt sich ja ohnehin nur von leichtsinnigen Köpfen oder von Stocknarrn — welche sowohl in der Staatspolitik, als auch in dem Geiste der bestehenden allerhöchsten Gesetze vollkommene Ignoranten sind — oder von solchen Menschen vermuthen, bei denen jeder Hauch ihres Mundes eine Lüge ist, und bei denen die Verläumdung zur zweiten Natur, so wie der Natur der Schlange geworden ist; daß sie beständig Gift absondert. —

Doch, was vermag oft nicht Dummheit, oder die lächerliche Sucht zu — glänzen! — Eben so blüthen unter Rudolphs Regierung die erhabene Dichtkunst, Mahlerei und die Bildhauerkunst, wovon wir noch in Böhmen schätzbare Beweise haben. Wem wird es unter solchen Umständen noch befallen, den Böhmen das ausgezeichnendste Genie so wie in der Tonkunst abzusprechen? — In die-

ser machte die böhmische Nation von jeher mit der größten Leichtigkeit die außerordentlichsten Fortschritte. —

Die Liebe der Böhmen zur Tonkunst, verräth auch den schönsten Zug ihres Charakters, nämlich, die Güte des Herzens und ein feines Gefühl. An den sanften Tönen der Harmonie kann nur Der gebildetere Geist Vergnügen finden, und es läßt sich schwer bezweifeln; daß dort sanftere Sitten herrschen, wo Liebe zur Tonkunst anzutreffen ist. So roh auch die alten Böhmen im Schlachtfelde waren, so gutherzig waren sie doch zu Hause. Selbst Ziška schrieb an die Gemeinde zu Taus folgends: „Ich bitte euch lieben Brüder, daß ihr in der Gottesfurcht als seine liebsten Kinder immer bleibet.“ Ferner: Gotteshand ist noch unverkürzt, deshalben seyd getrost, gerüstet, bereit. Gott stärke euch ꝛc. Folglich verbanden sie wenigstens Tapferkeit mit Frömmigkeit. Selbst als er in Prag als Sieger eingezogen war, und seine Feinde vor ihm zitterten, sagte er: „Ich verzeih meinem Vaterlande. a) Kannte Ziška, dieser rauhe Krieger noch einen Funken der Seelengröße; so war sie bessern, sanftern Böhmen gewiß nicht fremd. —

a) Balbin.

Noch einen Zug über die Liebe der Böhmen zu ihren Regenten. Otto von Brandenburg hielt während der Unmündigkeit Wenzel den 2ten gefangen. Mit Gewalt der Waffen zwangen sie den geldgierigen Otto, ihnen ihren Wenzel auszufolgen. Eben so furchtbar wurden sie Friedrich den 3ten wegen ihren Ladislaw, und legten nicht eher die Waffen, bis er ihnen ihren König gab. Gewiß der schönste Beweiß von den edlen Charaktere der Böhmen und von ihrer Anhänglichkeit an ihre Regenten. — Gutherzig von Natur, ihren Königen bis zur Anbetung ergeben, ertrugen sie stillschweigend alle Lasten in den verschiedenen blutigen Epochen, welche das Land verheerten. Egois'm und Spekulation — Früchte der spätern Dezennien — waren ihnen fremd, wohl aber Simplizität und Gastfreundschaft angeboren. Uiberhaupt zeigten sich die Böhmen von jeher als eine Nation, die eines guten und gerechten Königs, der sie zu schätzen weiß, werth ist, die durch ihre herrlichen Thaten, Muth und Heroism, die Bewunderung der entferntsten Zeiten als einen gebührenden Tribut mit Recht fordern kann, und sich dieser noch ferner würdig zu machen wissen wird. Dahin sind die Zeiten des Fanatism, mögen auch die gegenwärtigen den Feind von unserer Gränze entfernen, und mögen die Böhmen, in dem schönen Vereine der Mächte, welche für die Ruhe Europens

kämpfen, nach der Sitte ihrer Altvordern treulich das Ihrige beitragen, und unter den Fahnen des siegreichen Adlers, gleich den erbitterten Löwen fechten, dem man seine Jungen rauben will. Ruhe, und der vorige Wohlstand des Landes wird dann wieder zurückkehren, und Böhmen an den Wohlthaten des glücklich hergestellten allgemeinen Friedens — nach welchen die Völker Europas sich so lange sehnen — den schönsten Antheil nehmen.

---

§. 5.
Der alten Böhmen Achtung und Nutzen der Muttersprache.

Daß die vaterländische Sprache über jede andere zu achten — und zur Aufrechthaltung des Gemeingeistes, das ergiebigste und sicherste Mittel sey, unterliegt keinem Zweifel. Die Landtagsschlüße unter den frühern Regenten Böhmens — welche die Kenntniße der böhmischen Sprache jedem Begüterten und Beamten zur Pflicht machten — sind hievon die unzweideutigsten Beweise. Selbst der Sohn unsers berühmten Königs Georgs von Podébrad, Herzog

Heinrich von Münsterberg, legte seine Achtung gegen die vaterländische Sprache dadurch an den Tag, indem er selbst das schöne böhmische Gedicht: „Máqowý Sen" (der Maitraum), verfertigte. Gleiche Achtung zollte seiner Muttersprache, Wenzel Wratislaw von Mitrowitz, indem er in dieser die Schicksale seiner Reise nach Konstantinopel, und die Leiden seiner langen Gefangenschaft, in dem reinsten Dialekte beschrieben hat. Auch Kaiser Karl der 4te, so wie die Herrn von Czierotin, von Waldstein, Budowa, Slawota, die Harante, die Czerninе von Chudenitz und andere Edle Böhmens, gehören unter die Zahl der böhmischen Literatoren.

Aber dem ungeachtet sind viele unter uns, welche fremde Sprachen höher schätzen und gebauchen, als die einheimische, und sich besonders in der Fremde — und in den sogenannten höhern Circeln ohne eigentlich selbst zu wissen, warum, Böhmen zu syn schämen. Pfuy, der Schwächlinge, die sich eben dadurch der Geringschätzung anderer Nationen Preiß geben! — Darum hier den Versuch zu zeigen, daß solche Schwächlinge mit ihrer Liebe zum Vaterlande täuscher, indem nur derjenige ächt für sein Vaterland gesinnt seyn kann, dem seine Muttersprache — in welcher er geboren und erzogen worden ist — vom Herzen lieb und werth seyn muß. —

Ich ersuche aber die Werthschätzung und Liebe der Mutterſprache nicht etwa mit der Eitelkeit zu verwechseln, oder gar auf den Gedanken zu verfallen, als wenn die Kenntniß jeder andern fremden Sprache überflüßig wäre. Der Nutzen verſchiedener Sprachen bleibt unbeſchadet der Mutterſprache in dem geſellſchaftlichen Leben von dem größten Nutzen. In dieſem Verſuche iſt daher nur die Rede von der ſogenannten Affenliebe für alles Fremde, und von der Geringſchätzung und Vernachläßigung der eigenen Mutterſprache. —

Ein Volk, das eitel iſt auf ſeine Sprache, hält ſich für vollkommen der Anlage und Ausbildung nach, für die reichſte, wohlklingendſte und kräftigſte, bloß weil ſie die Seinige iſt, und verachtet neben ihr alle andern lebenden Sprachen, bloß weil ſie nicht die Seinigen ſind. Der ächte Böhm hat dieſer Eitelkeit nicht nöthig. Eitel iſt man nur auf das Beſchränkte und Kleinliche, dem Böhm ward aber eine grundlebende Sprache, deren Tiefe, Umfang, Gewandtheit, Erhabenheit und Ausbildungsfähigkeit nicht zu ermeſſen iſt. Auch iſt die böhmiſche Sprache der lateiniſchen, durch ihre ſchöne Fügung, Kraft und Kürze und im Gebrauche der Mittelwörter am ähnlichſten. Eben deshalb war einſt die heilige Poeſie, dieſer Zweig der erhabenen Dichtkunſt un-

ter den Böhmen auf die höchste Stuffe der Vollkommenheit gestiegen. Es ist vielleicht keine Nation, die in ihrer Sprache so edle, so erhabene und von allen Schlacken mittlerer Jahrhunderte gereinigte, und so reine Kirchenlieder hätte, als die Böhmen in ihrer Muttersprache besitzen. —

Die Gesangbücher (Kancyondle) der ehemaligen Literaturgesellschaften, so wie alle, die bis jetzt noch üblichen, enthalten kein Stück, worin nicht die höchste Sprachreinigkeit, Poesie, Würde des Style, und der erhabensten Gedanken vereint anzutreffen wäre. Gleiche Würde mit Anmuth vereint, herrscht in ihren einfachen Melodien. Ein Vorzug, auf welchen die Böhmen mit vollem Rechte stolz seyn können. „Ich fühle nie mehr" ruft empfindungsvoll ein würdiger böhmischer Gelehrte aus, — „nie inniger den Werth meines Vaterlandes und meiner Landessprache, als wenn bei dem Gottesdienste das ganze Volk in diese vaterländische herzerhebende Gesänge einstimmt! Dann versetze ich mich in jene Zeiten, wo wir unsere Sprache, unsere Sitten, unsere Literatur, noch hatten — und muß mit jedem ächten Böhmen trauern, daß das Offene und Biedre bei uns seltener geworden ist.

Inzwiſchen gewinnt wieder die böhmiſche Sprache, ſeit der Regierung unſers allgeliebten Monarchen ſowohl in der Achtung als in ihrem Emporſteigen mit jedem Jahre ungemein viel. Ihren erneuerten Wachsthum verdankt ſie unter andern würdigen Schriftſtellern, beſonders einem hochachtbaren Joſeph Dobrowſky, dieſem Neſtor der reinen böhmiſchen Literatur; einem bereits in der Mutterrede ruhenden Martin Petzel, ehemaligen k. k. Profeſſor der böhmiſchen Literatur an der Prager Univerſität; einem nun ebenfalls ſeligen Abbe Fauſtin Prochaska, k. k. Bibliothekär in Prag; einem Krameriuß; einem k. k. Rath und Profeſſor der böhmiſchen Literatur, der ſämmtlichen Rechte Doktor Johann Negedli; einem Canonicus Ditrich, k. k. Profeſſor der Theologie; einem Dlabáč, Bibliothekär des Stifts Strahow in Prag; einem Jungmann, k. k. Gymnaſial Profeſſor in Leitmeritz; einem Rautenkranz, Pfarrer in Sedlitz; einem Adalbert Negedly Pfarrer in Welis; einem Puchmayer, Pfarrer in Radnitz bei Pilſen; einem Alex Pakizek, Direktor an der k. k. Hauptmuſterſchule in Prag; einem Hněwkowſky, Rath in Zebrak; einem Palkawiz, k. k. Profeſſor in Tresburg; einem Hromatka, k. k. Profeſſor in Wien; einem Franz Tomſa; einem Ignaz Tham, u. a. m. Einer eben ſo rühmlichſten Erwähnung verdienen die trefflichen Kanzelreden, welche alle Sonn- und

Festtage in der Domkirche bei St. Veit in Prag von den böhmischen Domherrn abgehalten werden, und durch welche sich gegenwärtig der hochwürdige Herr Johann Luger und Herr Wenzel Neumann durch ihr besonders Rednertalent und Reinheit der Sprache auszeichnen, und die selbst in dieser Hinsicht zur Aufrechthaltung der Muttersprache mitwirken. Mit Recht kann die böhmische Nation auf diese erhabenen Priester stolz seyn, und diese in der That als Mitbeförderer ihrer Mutterspache verehren.

Daß inzwischen die böhmische Sprache, theils aus sträflichem Vorurtheil, noch mehr aber seit der denkwürdigen Schlacht am weißen Berge — nach welcher mehrere gelehrte Männer ihr Vaterland verließen — vernachläßigt blieb, noch einer größern Ausbildung im Allgemeinen fähig ist, dieß wird jeder kluge Böhm eben so gerne gestehen als er sich bescheidet; daß die geistige Anlage seiner Nation — die so große Männer hervorbrachte — unverkennbar ist. Dem ächten unverdorbenen Böhm, muß daher seine ererbte Muttersprache über alle andere fremde Sprachen theuer seyn, und die einzige, worin er leben mag. Er will und kann nicht anders! er müßte sonst alle Treue der Gesinnung, alle Herzlichkeit der Vaterlandsliebe, allen Stolz des Selbstgefuhls, alle Achtung gegen seine würdigen Altvor-

dern — kurz, er müßte sich muthwillig und leichtsinnig selbst zum demüthigenden Opfer bringen, und ein Gegenstand der Geringschätzung anderer Völker werden. Der Slaw, der Russe, der Pohl, der Deutsche, der Franzos, der Italiener, kurz alle Nationen bedienen sich ihrer Mutterspracbe, überall wo sie hinkommen, untereinander. Warum sollte der Böhm eine Ausnahme machen? —

Es scheint nöthig, vor der Ausführung dieser Behauptung zu erklären; daß hier der Patriotis'm oder die Liebe zum Vaterlande in seiner weitesten Bedeutung genommen wird, nämlich; als Treue einer Nation gegen sich selbst, und der Einzelnen gegen ihre Nation. Treu aber ist sich eine Nation, wenn sie sich in ihrer Nationalform zu entwickeln, ein edles, der Menschheit würdiges Daseyn in der ihrer eigenthümlichen Natur angemessenen Weise. zu enthüllen strebt; dennoch der alten ehrwürdigen Sitte nicht willkührlich entsagt, nicht mit freveluden Leichtsinn von sich stößt. was recht und heilig in ihr war, sich dem Neuen und Fremden nicht gleichgültig oder begierig hingibt. Der Einzelne ist treu seiner Nation, wenn er sowohl in sich, in seiner Gesinnung und Handlungsweise, das Leben der Nation zu erhalten und auszubilden ernstlich bemüht ist, als auch in Aeußern soweit seine Kräfte reichen

die Würde derselben behauptet, wie einst Böhmens Herzoge, Könige, Edle und Gelehrte.

Beides kann aber weder mit rechten Ernst und Eifer noch mit Erfolg geschehen, ohne Achtung und Liebe der Muttersprache. Denn die Sprache ist der Geist selbst, welcher erscheint und sich sinnlich mittheilt. Zwar auch in der Sitte offenbaret sich der Geist eines Volkes und in der Gesetzgebung; der Gottesverehrung, der Kunst und der Wissenschaft; aber nicht so unmittelbar als in der Sprache dem Hauche des Geistes. Darum bedarf selbst die Gottesverehrung der Sprache; das Kunstwort aber wie die Sitte läßt man in Worten auf, wenn man den Geist der in ihnen ist, bestimmt vernehmen will. Mit der ersten Bewegung des Geistes begann die Sprache; wie des Geistes Bewegung eine eigenthümliche war, so auch die Sprache worin er laut ward. Mit der Entwickelung einer solchen ursprünglichen Geistesbewegung, die den Grundkeim eines Nationallebens ausmachte, wuchs und bildete sich die eigenthümliche Sprache einer Nation, unzertrennlich vom eigenthümlichen Leben derselben, wie ein bestimmter Leib mit einer bestimmten Seele. Wie dieses Leben im Keime und in der Idee, so die Sprache in ihrer Wurzel und in ihrer Vollendung. Wo jenes der Mitte der Menschheit selbst entquillt, in einem

Urvolke, das, als solches mit dem slavischen, unmittelbar der Wurzel des Menschengeschlechts vereinigt ist, da hat auch die Sprache ein inneres ursprüngliches Leben, und ist wie das Daseyn der Nation, einer unendlichen Entwickelung fähig. Denn, so lange das Leben einer Sprache nicht gehemmt ist, treibt auch ihr Geist fröhlich weiter zu immer neuer Entfaltung. Wenn es einst den verschiedenen Zweigen der Slavinen gelingen sollte, die von einander, besonders in der russischen Sprache, abweichenden Dialekte mit einander in eine nähere Berührung zu bringen, welcher Vortheile würde nicht dieser mächtige Stamm sich erfreuen, und als Volos Ehrfurcht gebieten können. Sollte einst in dem mächtigen Rußland, dessen Beherrscher der humane, gerechte, und von seinen Völkern allgeliebte Alexander, Künste und Wissenschaften im hohen Grade schätzt und beschützt, der Gebrauch der lateinischen Lettern wie in der pohlnischen Sprache allgemein werden, dann wird auch die gewünschte Annäherung nicht ohne Erfolg bleiben, und für Künste, Wissenschaften und Industrie die wohlthätigsten Folgen hervorbringen.

Sollten wir unter solchen Umständen nicht diese Sprache verehren? Sollten wir nicht durch sie und mit derselben das Leben dieser Sprache, die so viele Heroen erzeugte, und die einst so wohl-

thätig auf den Gemeingeist dieser Nation wirkte, bewahren und veredeln? Denn Geist und Sprache einer Nation veredeln sich mit einander. Der Geist, wie schon erwähnt worden ist, wirkt offenbar in der Sprache; unmittelbar ergiebt sich also daraus, daß sie als seine Gestalt sich mit ihm bilden muß. So lange eine Nation mit Ernst und Freiheit zur wahren Bildung hinstrebt, so lange wird ihr Geist auf jeder neuen Stufe der Selbstentwickelung auch eine gebildetere Gestalt gewinnen, das innere geistige Leben der Sprache wird sich herausarbeiten zur klaren Erscheinung; das Spröde und Gemeine, Zeichen des Misbrauchs oder der geistigen Beschränktheit und Freiheit, werden überwältigt werden von der seelenvollen Bewegung und dem edlen Ernste erhabenen Ausdrucks, an welchem die reine böhmische Sprache so reichhaltig ist. Darum muß an der Sprache, als der Form des Geistes oder dem Ausdrucke seines Wesens die Bildung der Nation erkannt und geprüft werden. Jede wahre natürliche Geistesentwickelung wird von einem Fortschritte in der Ausbildung der Nationalsprache begleitet seyn; eine vorgebliche Bildung aber, mit welcher keine wahre, von innern eigenthümlichen Leben selbst ausgehende Entwickelung oder Veredlung der Sprache des Volks, vielleicht sogar die Vernachlässigung oder Verfälschung derselben ver-

bunden wäre, ist bloß eine falsche, der Natur dieses Volkes unangemessene Bildung. — Von der andern Seite muß die ächte Ausbildung der Muttersprache nothwendig zur Veredlung des geistigen Lebens der Nation zurückwirken. Denn auch bei der ungebildeten Menge verdrängt sie allmählig den rohern Gebrauch, und widerstrebt sich in ihrer edlern Gestalt zum Ausdrucke des Gemeinen und Schlechten herzugeben, indem sie zugleich zur Erweiterung der Begriffe Veranlassung wird, hauptsächlich aber beweißt sie ihre Wirksamkeit, wie dieß der Fall bei allen ausgebildeten Sprachen ist, zur Bildung des kommenden Geschlechts, weil sie das Kind gleichsam nöthigt, zur freiern, schönern und tiefern Entfaltung, so wie einst in dem goldenen Zeitalter Rudolphs II., dieses unvergeßlichen Schätzers und Beförderers der böhmischen Literatur. Uiberhaupt hält die Geistesbildung eines Volkes mit der Kultur der Muttersprache gleichen Schritt. Was daher dem Körper Lust und Nahrung, das und noch mehr ist dem Geiste, die Veredlung der Muttersprache.

Was daher jeder Vaterlandsfreund ganz verwerflich findet, ist die Vorliebe und der Mißbrauch zur Erlernung der fremden Sprachen zum Gebrauch in gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens, besonders ehe noch das Kind der eigenen Muttersprache vollkommen mächtig ist. Es ist der nämliche Fall

als wenn man den Jüngling mit der Geographie der entfernten Länder eher, als mit der Kenntniß seines eigenen Vaterlandes bekannt macht. Er weiß oft eher die Sitten und Gebräuche der Beduinen in Arabien, und der Bewohner des Neu-Seelands zu benennen, als die in seinem Vaterlande wachsenden Getreidarten von einander zu unterscheiden und zu nennen. — Dadurch kann man behaupten, daß die so frühzeitige Erlernung der fremden Sprachen um so verderblicher wird, je früher man sie das Kind schon erlernen läßt; durchaus zerstörend aber und die Natur verkehrend, wo sie schon der Muttersprache untergeschoben wird, so, daß der Säugling seine ersten Empfindungen und Gedanken in ihr fallen muß. „Wohl lernt der „Papagey neben den Lauten, die die „Natur ihn gelehrt hat, auch fremde „Töne nachzulallen.“ Aber diesen Tönen fehlt es an Seele, und selbst sein künstliches Geplapper mon ami ꝛc. verräth dem Kenner seiner Muttersprache überall den Papagey oder den mit Gewalt sich absöndern wollenden Deutschböhm, diesen lächerlichen Namen der neumodischen Söhne Bohemiens. Es giebt ja nur ein Königreich Böhmen, und daß es in diesem ganze deutsche Ortschaften giebt, ist ohnehin bekannt, wozu also diese Benennung? — Vielleicht gar der Auszeichnung wegen? —

Welchen Einfluß eine solche Verkehrtheit auf den Gemeingeist, auf das gesellschaftliche Leben und selbst auf die Gesinnung der Nation haben müsse, ist offenbar. Aus ihr entspringt die blinde Vorliebe für alles Fremde, das Mißtrauen zwischen Herrn und Diener, die Gleichgültigkeit gegen die vaterländische Literatur, überhaupt gegen alles nationälle, was sonst den Böhm groß und achtungsvoll machte.

Doch eine schönere Aussicht stellte sich den Augen des Vaterlandsfreundes dar. Die Früchte der böhmischen Lehrkanzel sind allgemein sichtbar, und der Nutzen, den die, in dieser Schule gebildete junge Priesterschaft durch ihre wohlbearbeitete Kanzelreden stiftet, anerkannt. Mehrere vaterländische Schriften gedeihen wieder auf Bohemiens Boden, und mehrere Edle Böhmens sind wieder innig mit der Sprache ihrer Ahnen vertraut. Als Zierde dieser Edlen erscheint der humane Rudolph Graf v. Wrbna, Oberstkämmerer Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich. Dieser erhabene Patriot huldigt selbst am deutschen Boden seiner Muttersprache, und unterhält sich in dieser mit seinen Landsleuten.

Warum sollten wir uns daher schämen Böhmen zu seyn, und überall, wo man uns versteht,

böhmisch zu sprechen. Der Böhme hat wahrlich dieser Demuthigung nicht nöthig, er, der einst in dieser Sprache geachtete, tapfere Heroe, und der Zweig einer so berühmten und ausgebreiteten slavischen Nation, die man überall, — von Ragusa am adriatischen Meere an, nordwärts bis an die Küste des Eismeers, und rechts bis nach Kamtschatka in der Nähe von China und Japan, links, beinahe bis an die Ostsee, und gegen Mittag, seitdem das siegreiche und mächtige Rußland, dieser Koloß der Welt, die Halbinsel Krim im Besitze hat — antrifft. —

Die blutigen Epochen, die wir bereits schon verlebt — und in deren wir noch leben — haben uns gewiß überzeugen können, welch einen Einfluß Nationalsprache und Nationalsitten auf den Gemeingeist, Heldenmuth und auf die Selbstständigkeit einer Nation haben. Mögen daher Beherrschende und Beherrschte in unauflößlich festem Bunde für die Aufrechthaltung dieser Nationalsprache wirken, und sich des Danks der Nachkommenschaft wie ein Karl, Rudolph und Maximilian würdig machen!

Gesegnet sey daher die Regierung Franz des gütigen, eines Regenten, dessen Vaterherz Böhmen die Wiederaufiebung der Muttersprache und die Grün-

bung einer böhmisch-vaterländischen Lehrkanzel — zu verdanken hat. — Dem langen Todtenschlummer ist wieder unsere ehrwürdige Muttersprache durch Seine Vaterhuld entrissen worden, und verdankt diesem erhabenen Beschützer der Künste und Wissenschaften, neues, heimisches und ursprüngliches Leben, und flößt zugleich dem echten Patrioten Bohemiens die für ihn so beseeligende Hoffnung ein, was einst der mächtige Stamm der Slaven durch Annäherung der verschiedenen Slavinen in Künsten und Wissenschaften gewinnen und ausführen könnte. — —

Eintracht erhält — Zwietracht zerstört die größten und mächtigsten Reiche. Griechenland und Rom sind davon die redendsten Beweise.

P....

Zuverlässige statistische Ansicht des Anwachses des russischen Reichs bis zur gegenwärtigen Epoche.

Jahr.	Historische Ereignisse, als ein wichtiger Beitrag zur Geographie dieses mächtigen Reichs.	Anwachs in geographischen Quadr. Meilen.	Verlust in geograph. Quadratmeilen.	Länderbestand beim Tode eines jeden Monarchen.
	Großfürst Iwan I. Wassiljewitsch von 1462 — 1505.			
1476	Iwan I., ein Nachkomme Ruriks, besiegt den Thron von Moskwa, dem seine Vorfahren bereits die Fürstenthümer Susdal und Nishegorod unterworfen haben. — Iwans Stammgüter bestehen aus den jetzigen Provinzen Moskwa, Wladimir, Nishegorod, Tula, Kaluga, Jaroslaw, Kursk, Woronesch, Dionez, Kostroma und Wologda			18,208 7/10
—	Sobald Iwan sich auf dem Throne befestigt sieht, kündigt er den Tartaren den Gehorsam auf, und zwingt — seiner Größe bewußt — den Khan von Kasan zur Anerkennung seiner Oberherrschaft und zur Tributleistung.			
1478	Nowgorod, welches bisher einen mächtigen Freistaat gebildet, wird angegriffen, erobert, und russische Provinz.	2578 2/5		
—	Das Fürstenthum Twer unterwirft sich seinem Zepter			
—	so wie das Fürstenthum Pskow . . .	1135 2/5		
—	und die Fürstenthümer Ascherni und Severien .	1045 2/5		
1505	Rußland ehrt in Iwan I. den Wiederhersteller seiner Unabhängigkeit, und den erhabenen Stifter eines Reichs, das schon bei seinem Tode umfaßt . .			24,238 3/10
	Großfürst Wassilei von 1505 — 1515.			
—	Kasan macht sich von der russischen Zinsbarkeit wieder frei.			
—	Die Provinz Archangel wird von den Russen besetzt, und das Eismeer die nördliche Gränze des Reichs .	11,970 9/20		
—	Polen sieht sich gezwungen, das Fürstenthum Smolensk an Rußland zurückzugeben . . .	1008 13/20		
1535	Wassilei hat bei seinem Tode sein Reich ausgedehnt auf			37,217 1/2

Jahr.	Historische Ereignisse, als ein wichtiger Beitrag zur Geographie dieses mächtigen Reichs.	Anwachs in geographischen Quadr. Meilen.	Verlust in geograph. Quadratmeilen.	Länderbestand beim Tode eines jeden Monarchen.
	Czaar Iwan II. von 1525 — 1584.			
1552	Kasan wird eine russische Provinz. Dies große Kanat bestehet aus den Provinzen Kasan, Pensa, Simbirsk, Perm und Wiatka	11,401 4/5		
1553	Handelsweg nach Archangelsk.			
1554	Astrachan, Kaukasien, Saratow, die Reste der Kapischakischen und Astrachanische Khanate kommen durch das Recht der Eroberung an den Staat . . .			
1579	Iwan II. nimmt den Titel Czaar von Rußland an.	10,034 2/4		
1581	Der Ataman Jermak Timofeiin übergiebt dem von ihm entdeckten Theil Sibiriens bis an den Irtisch, Ob- und Anadara an den erhabenen Czaar			
1584	Der große, aber zu strenge Iwan hat bei seinem Tode das Reich ausgedehnt auf	85,38[illegible]		1[illegible]
	Czaar Feodor I. von 1584 — 1598.			
1594	Dieser seinem Vater dem großen Iwan unähnliche Sohn, erwirbt gegen Entsagung seiner Ansprüche auf Esthland die Provinzen Ingermannland und Karelien .	845 3/10		
—	breitet seine Besitzungen in Sibirien bis an den Baikal und Jenisei aus, und unterwirft sich Orenburg und das Reich Turan	1626 3/10		
1598	Mit Feodor erlischt Rurik's Stamm.			
	Rußland betrug damals			150,414 4/5
	Czaar Boris Godunow von 1598 — 1605.			150,414 4/5
	Der erste Pseudo-Demetrius von 1605 — 1606.			150,414 4/5
	Czaar Wasilei Schuiskoi von 1606 — 1610.			150,414 4/5
	Der zweite und dritte Pseudo-Demetrius und ihr Gegenczaar Wladislaw von Pohlen, von 1610 — 1611.			
1610	Während der Unruhen, die der Wechsel der Regenten in Rußland verursachte, bemächtigte sich Pohlen der Provinz Smolensk, und Schweden der Stadt und des Gebiets Nowgorod		2578 1/3/10	

Jahr.	Historische Ereignisse, als ein wichtiger Beitrag zur Geographie dieses mächtigen Reichs.	Anwachs in geographischen Quadr. Meilen.	Verlust in geograph. Quadratmeilen.	Länderbestand beim Tode eines jeden Monarchen.
1611	Die Russen setzen Czaar Michaila, aus dem Hause Romanow auf den Thron, und übergeben demselben die Regierung von Rußland, eine Ländermasse von			147,935 2/5
	Czaar Michaila I., Romanow von 1612—1643.			
1617	In einem Vertrage mit Schweden, erhält Michaila Novgorod zurück	2578 12/20		
—	Dagegen er Ingermannland, Karelien und Kexholm dieser Krone übergiebt		848 3/10	
1634	Er endigt die Kriege mit Pohlen durch Übergabe der Provinzen Smolensk, Tschernigow und Severien, wofür Wladislaw auf Rußlands Thron Verzicht leistet		2179 1/4	
1637	Die Jugagiren, Buräten, Tunguien und andere sibirische Völker unterwerfen sich dem russischen Schutze, und das ganze ungeheure Land zwischen dem Anadara, Jenisei, dem Ob- und Ostrogan wird bis auf dessen nördlichste Spitze und Kamtschatka Rußland ganz unterworfen	110,316 1/4		
1645	Czaar Michaila hinterläßt bei seinem Tode seinem Sohne ein Reich von			257,933 1/3
	Czaar Alexei von 1645—1676.			
1654	Die Kosaken kehren zu Rußlands Gehorsam zurück. Ganz Kleinrußland mit den reichen Provinzen Charkow, Tambow, Orel, Rjäsan, Jekaterinoslaw, oder die Ukraine wird russische Provinz	5,474 2/20		
1667	Nach einem glücklichen Kriege mit Pohlen, in welchem die russische Nation ihren Heldengeist abermals an Tag legte, muß diese Krone die Provinzen Kiew, Smolensk, Severien und Tschernigow abtreten		3709 1/10	
1676	Rußlands Areal bei Alexeis Tode betrug			967,116 1/4
	Czaar Feodor II. von 1676—1682.			
1679	Nowaja: Semlja wird dem russischen Reiche einverleibt	4255 1/10		
1682	Rußlands Flächeninhalt betrug bei Feodors II. Tode			971,371 7/20

Jahr.	Historische Ereignisse, als ein wichtiger Beitrag zur Geographie dieses mächtigen Reichs.	Anwachs in geographischen Quadr. Meilen.	Verlust in geograph. Quadrat-Meilen.	Länderbestand beim Tode eines jeden Monarchen.
	Czaar Iwan III. und Kaiser Peter I. von 1682 — 1725.			
1696	Kamtschatka wird in Besitz genommen . .			
1699	Azow mit seinem Gebiethe im Frieden zu Passarowitz kömmt an Rußland	40 1/4		
1710	Die Kurilen, Aleuten und andere Ostseeinsein werden dem Reiche zinsbar	179		
1711	Rußland giebt Azow mit dem Gebiethe den Osmanen zurück	627 9/10		
1721	Der Frieden zu Nystadt setzt Rußland in den Besitz der Ostseeprovinzen, Ingermanland, Finnland, Liefland und Esthland	2827 2/10	179	
1722	Peter I. setzt das kaiserliche Diadem auf sein Haupt, nimmt nach glücklichen Feldzügen den persischen Sophi die Provinzen Daghestan, Schirwan, Ghilan, Mazenderan und Astrabat	1538		
1725	Peters I. weites Reich umfaßt beim Tode des unvergeßlichen Schöpfers seiner Größe und Kultur .			280,379 3/10
	Kaiserin Katharina von 1725 — 1727.			280,379 3/10
	Kaiser Peter II. von 1727 — 1730.			280,379 3/10
	Kaiserin Anna von 1730 — 1740.			
1731	Die mittlere und kleinere Horde der Kirgisskosaken unterwerfen sich, und erkennen Rußlands Oberherrschaft an	31,681 1/4		
1732	Die von Peter I. eroberten persischen Provinzen werden an Schach Nadyr wieder zurückgegeben . .		1538	
1738	Die östlichste Spitze von Nordsiberien wird entdeckt, und die Aschuktschen zinsbar gemacht . . .			
1740	Umfang des Reichs bei Annens Tode . .	15,045 1/5		325,567 4/5
	Kaiser Iwan I. von 1740 — 1741.			
	Kaiserin Elisabeth von 1741 — 1762.			325,567 4/5
1743	Die Provinz Kymmenegard wird von Schweden an Rußland abgetreten	42		
1763	Umfang des Reichs bei Elisabeths Tode . .			325,609 4/5

Jahr.	Historische Ereignisse, als ein wichtiger Beitrag zur Geographie dieses mächtigen Reichs.	Anwachs in geographischen Quadr. Meilen.	Verlust in geograph. Quadratmeilen.	Länderbestand beim Tode eines jeden Monarchen.
	Kaiser Peter III. 1762.			345,609 4/5
	Kaiserin Katharina II. von 1762 — 1796			345,609 4/5
1773	Erste Theilung von Pohlen, worin ein Theil von Lithauen, Mogilew, Witepsk u. a. an Rußland fällt	1662 1/2		
1774	Im Frieden zu Kutschuk Kainardschi treten die Türken an Rußland Kaffa mit Gebiethe, die Städte Kinburn, Kertsch und Jenikale, und gewähren Rußland freie Schiffahrt auf dem schwarzen Meere	1017 1/10		
1783	Czaar Heraclius von Grusien unterwirft seine Staaten dem russischen Schutze.			
—	Die Krimm mit der östlichen Nogai und Kuban werden russische Provinzen	1464 17/20		
1792	Die Pforte tritt im Jasbier Frieden Otczakow und den Strich zwischen dem Bug und Dniester an Rußland ab	437		
1793	Zweite Theilung Pohlens, in welcher Rußland den Theil von Mscichow, Podol, Kiew und eines Theils von Lithauen hält	4151		
—	Die Herrschaft Jever kömmt durch Erbschaft an die Kaiserin	5 1/16		
1795	Kurland, Semgallen und Pilten huldigen freiwillig dem mächtigen Zepter von Rußland	3 5		
1796	Gänzliche Auflösung von Pohlen. Die Provinzen Wilna und Grodno werden Bestandtheile des russischen Staats	1459		
—	Rußlands Umfang bei Katharinen II. Tode enthält			336,646 9/20
	Kaiser Paul I. von 1796 — 1801.			
1797	Der Kur wird auf Persiens Seite Rußlands Gränze, wodurch der Staat gewinnt	60		
1800	Die jonische Republik wird dem Schutze des Reichs unterworfen.			
1801	Paul hinterläßt seinem erhabenen Nachfolger ein Reich von			336,706 9/20
	Der jetzt glorreich regierende Kaiser Alexander I. von 1801.			

Jahr.	Historische Ereignisse, als ein wichtiger Beitrag zur Geographie dieses mächtigen Reichs.	Anwachs in geographischen Quadr. Meilen.	Verlust in geograph. Quadrat-Meilen.	Länderbestand beim Tode eines jeden Monarchen.
1801	Die Provinz Grusien wird seinem Zepter ganz einverleibt	872		
1806	Die Stadt und das Gebiet von Derbent wird in Besitz genommen	6		
1807	Der Friede von Tilsit verschafft Rußland den Distrikt von Bialistock	386		
	An denselben tritt Rußland das Fürstenthum Jever an Frankreich ab		5	
1808	Rußland erhält den Rest von Finnland im Friedrichshammer Frieden	2020		
	Rußlands Protektion der jonischen Inseln wird aufgegeben			
1809	Oesterreich tritt im Vertrag von Teopol an Rußland den Distrikt von Zarnopol ab	376		
1812	Die Pforte tritt Bessarabien und einen Theil der Moldau im Frieden von Bucharest ab	850		
	Gesammtbetrag des russischen Reichs beim Ausbruche des Krieges mit Frankreich			341,211

Sollte einst ein allgemeiner Friede die Menschheit beglücken, was läßt sich dann nicht für Rußland unter der Regierung humaner, und den Künsten und Wissenschaften geneigten Regenten — wie unter einem Alexander — im freundschaftlichen Vereine mit dem biedern Oesterreich erwarten! —

Verzeichniß
der
(P. T.) Herren Herren Pränumeranten.

Se. Majestät Kaiser Alexander I.
Se. Excellenz Herr Rudolph Graf v. Wrbna, k. k. Oberst-kämmerer Sr. Maj. des Kaisers von Österreich.
Se. fürstl. Gnaden, Herr Graf v. Thun, Fürstbischof von Passau.
Se. Excellenz der hochwürdigste, hoch- und wohlgeborne Herr Wenzel Leopold Chlumčansky Ritter von Přistawik, Bischof in Leitmeritz.
Se. Excellenz der hochwürdigste, hoch- und wohlgeborne Herr Graf v. Kollowrat, Bischof in Königgrätz.
Der hochwürdige Herr Wilo Joh. Nep. Grün, Abt des Prämonstratenserordens im Stifte Strahow, Prälat im Königreiche Böhmen.
Der hochwürdige Herr Leopold Zalba, Abt des Benediktinerordens in Emaus, Prälat im Königreiche Böhmen.
Se. Excellenz Herr Kasimir, Graf v. Deym, k. k. Appellations-Präsident.
Se. Excellenz Herr Graf v. Lazansky, k. k. Landrechts-Präsident.
Herr Franz Anton Freyherr v. Kranzberg, k. k. Hofrath bei der hohen Finanz- und Kommerzhofstelle in Wien.

)(

Herr v. Kinna, k. k. Hofrath bei der hohen Finanz- und Kammerhofstelle in Wien.

Herr Johann Bernhard, Ritter v. Hanisch und Greifenthal, k. k. Hofrath bei der obersten Justizstelle in Wien.

Herr Joseph Albrecht, Freyherr v. Kapaun, k. k. Kämmerer und Appellationsrath in Prag.

Herr Johann v. Weinling, k. k. Appellationsrath in Prag.

— Franz Xav. Brezowsky v. Prawoslaw, k. k. Appellationsrath in Prag.

Herr Ignaz Hanegirg, k. k. Appellationsrath in Prag.

Der hochwürdige Herr Wenzel Neumann, Domherr bei Elbe-Leit.

Der hochwürdige Herr Alex Pakizek, Direktor der k. k. Hauptmusterschule in Prag, Ehrendomherr in Leitmeritz.

Der hochwürdige Herr Franz Anton Morel, Dechant und Konsistorialrath in Leitomischl.

Der hochwürdige Herr Rokos, Pfarrer in Kein in Prag.

—, — — Musil, Dechant in Hohenmauth.

— — — Kollowratek, Pfarrer in Chozen.

— — — Adalbert Regedly, Pfarrer in Welis.

— — — Fr. Nimetz, Pfarrer in Wsseratitz.

— — — Franz Weyda, Pfarrer in Kallna.

— — — Pfarrer in Zachlowitz.

— — — Jos. Michalowitz, Pfarrer in Cuta.

Se. Durchlaucht Herr Anton Isidor, Fürst v. Lobkowitz, k. k. Obrist.

Herr Franz Xav. Graf v. Caviani.

— Georg Graf v. Tarauka, k. k. Kämmerer und Obristwachtmeister.

Herr Graf v. Wrtby, k. k. Obristwachtmeister in Prag.

— Michael Graf v. Kaunitz.

— Graf v. Canal, Präsident der pat. ök. Gesellschaft.

Excellenz Frau Eleonora Gräfin v. Kaunitz geb. v. Mannsfeld.

Herr Franz Graf v. Hartig, k. k. Kämmerer und n. k. Regierungssekretär.
Herr Graf v. Thun, in Prag.
— Graf v. Mirbach, in Prag.
— Wenzel Freiherr v. Wlkanowa, in Prag.
— Freiherr v. Hillebrand, k. k. General-Major.
— — v. Kotz, k. k. Obristwachtmeister.
— — Wenzel v. Malowetz.
— — v. Altvater, k. k. Obristwachtmeister.
— Johann Regedly, kaiserl. Rath, Professor und J.U.D.
— Konrad, k. k. Polizey-Oberkommissär.
— v. Kleinwächter, Banquier in Prag.
— Rudolph Jablonsky, Major des priv. Schützenkorps in Prag, J. U. D.
Herr Frey, Hauptmann des priv. Schützenkorps, und Apotheker in Prag.
Herr Toskany, Banquier in Prag.
— Zelnizky, Bürger in Prag.
— Jos. v. Schwarzenfeld, Gutsbesitzer in Libotschan.
— v. Feyertag, J. U. D. und Universitätsfindikus.
— v. Gnad, k. k. erster Kreiskommissär in Chrudim.
— Edler v. Zürchauer, k. k. Professor.
— Ignaz Wilfling, k. k. erster Kreiskommissär in Prag.
— Wenzel Wokurka, Fürst Kolloredo Mannsf. Wirth. Rath.
— Andreas Sommer, Magistratsrath in Prag.
— Laurenz Roskoschny, Magistratsrath in Prag.
— Kletzan, J. U. D. in Prag.
— Wenzel Zwetler, Bürgermeister in Hohenmauth.
— Wenzel Uika, geprüfter Rath in Hohenmauth.
— Johann Kollarzik, Rath in Hohenmauth.
— Tichy, Rath in Hohenmauth.
— Johann Hyppenreiter, k. k. Postmeister in Hohenmauth.
— Franz Zunderer, Banquier in Prag.
— Kollmünzer, geprüfter Rath in Kolin.

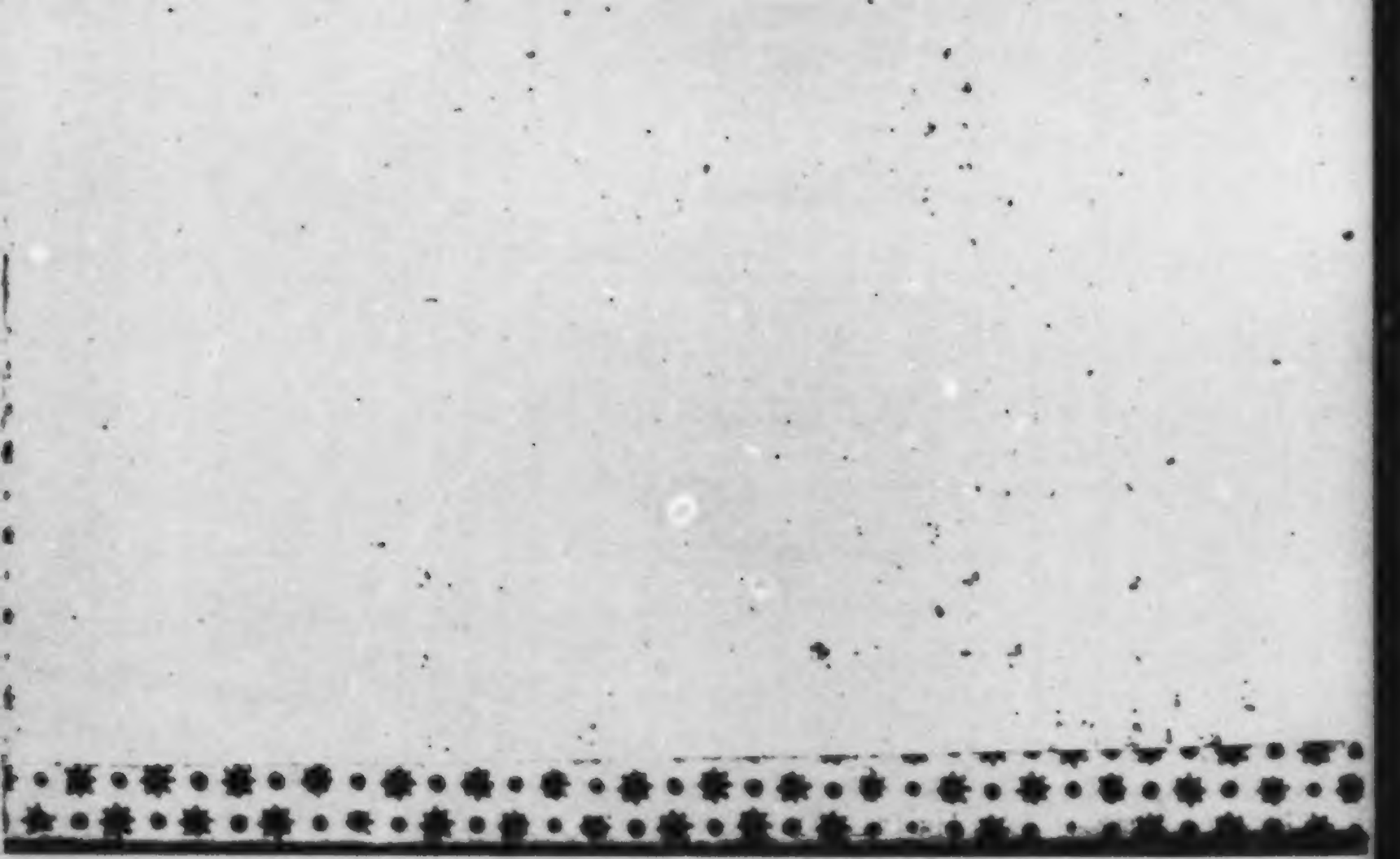
)(2

Herr Anton Pawlowsky, J. U. D. in Prag.
— Zeikmann, Juſtiziär in Chotzen.
— Czizek, Direktor zu Koſtelez am Adlerfluße.
— Anton v. Salzberg, k. k. Kammeral-Zahlamtskontrolor in Prag.
Herr Vinzenz Trazal, k. k. Staatsbeamter in Prag.
— Sacher, Verwalter in Glapp.
— Piſa, Steuereinnehmer der k. k. Kammeral-Herrſchaft Theuſing.
Herr Karl Eprung, k. k. Rechnungsrath in Prag.
— Nikolaus v. Maslawizy, Expedits-Adjunkt bei der hohen Finanz-Hofſtelle in Wien.
Herr Franz Anton Gabic, k. k. Verleger in Kollin.
— Martini, k. k. Verleger in Chrudim.
— Veith, k. k. Verleger in Klattau.
— Hniewkowſky, geprüfter Math in Zebrak.
— Johann v. Radherny, Herr der Herrſchaft Chotowin.
— v. Duvellier, k. k. Hofſekretär in Wien.
— v. Hofbauer, k. k. Oberlieutenant.
— v. Koſſela, k. k. Oberlieutenant.
— Simon Edler v. Lämi, Banquier in Prag.
Frau Thereſia Kimtſch, in Königgrat.
Herr Markus Dormitzer, k. jüd. Steuerdirektor in Prag.
— Joſeph Kalkowirſch, Kauf- und Handelsmann in Prag.
— Ferdinand Schmidt, bürgerlicher Kunſtuhrmacher in Prag.
— Johann Funk, dette dette dette.
— Florian Kleinpeter, Direktor in Chotzen.
— Wilhelm Hain, Revident in Wien.
— Joſeph Tachezy, Kenntmeiſter.
— Johann Wenzel Suchanck, Handelsmann in Prag.
— Joſeph Todt, Wundarzt in Prag.
— Johann Mudroch, Kaplan in Wranna.
— Karl Fellner v. Feldegg, in Prag.
— Anton Czezik, k. k. Mil. Verpf. Rechnungsführer in Thereſienſtadt.

Herr Ritter v. Trostenberg in Prag.
— Norbert Jaroth, Erfeldpater, Franziskanerordens im Kloster Beöin.
Herr Wenzel Madera, Prior in Schlüsselburg.
— Johann Goppelt, Sekretär bei Sr. Exz. Grafen v. Waldstein.
Herr Fr. Titelbach, Rentmeister in Süßhübel.
— Regensperity, Jurist.
— J. h. Sr. Herbek Waisenverwalter in Böhmischaicha.
— Cyriskoph Hoppe Amtskontrolor in Großaujezd.
— Johann Bergmann, Rentmeister zu Weliſch.
— Karl Burr in Hohenelbe.
— Nowopradsky, Chirurgus in Merklin.
— Karl Pekarek, Amtsverwalter in Tworschowitz.
— Karl Müller, Staatsbuchhalterey Aktuar in Prag.
— Anton Philip Wundarzt in Gabl, landskroner Herrschaft.
— Franz Horatschek, Pfarrer zu Hoſtiwarz.
— Johann Pietsch, k. k. Feldarzt in Rimburg.
— Cyriskian Müller, bürgerlicher Handelsmann in Reichenberg.
Herr Johann Stubeny, Burggraf in Orbitschau, leitmeritzer Kreises.
Herr Rudolph Hertach, in Hohenelbe.
— Franz Jaruba, Rentmeister in Elischau, prachiner Kreises.
— Peche in Prag.
— Phil. Schüz, Kreuzherren Justizier in Prag.
— Graf Thun, in Prag.
— Ernst Tischer, Haushofmeister bei Sr. Durchlaucht regierenden Fürsten Heinrich Reiß den XLII. zu Schleiz.
Herr Friedrich Prattocher, Militär-Verpflegsassistent in Theresienstadt.
Herr Johann Weika Chirurgus in Tepl.
— Joseph Matiegka, Verwalter zu Kladno.
Vos. Georg Trojan, k. k. Postmeister in Bistriz.

Herr Wenzel Nowak, Gutsbesitzer in Oberczerekwe.
— v. Herget in Prag.
— Vinzenz Přibil, Kassowitzer Wirthschaftsbereiter zu Slawitz in Mähren.
Herr Flor. Ruhler Oberamtmann in Kamnitz.
— Jos. Schwal, Rathskanzellist in Tepliz.
— Wenzel Jedliczka, Steuereinnehmer in Platten.
— Wenzel Sturm, Waisenverwalter in Friedland.
— Plank, Sekretär und Bergmeister in Rabnitz.
— Joseph Bergler, Kleidermachermeister in Schlaggenwald.
— J. E. Mok, Aktuar in Enzowan.
— Andreas Hammer.
— Anton Kropatschek, Schichtmeister von Reichenau.
— Georg Höntschel, Bürger in Reichenberg.
— Wenzel Appel, detto detto.
— Florian Sigmund junior, Bürger in Reichenberg.
— Joseph Chlebetschek, Apotheker in Chrudim.
— Joseph Heller, k. k. Fortifikazions-Rechnungsführer in Prag.
Herr Rangheri, Vorsteher des Handlungsstandes.
— Anton Hanisch, Kauf- und Handelsmann in Prag.
— Joseph Hybl detto detto detto.
— Joh. Karl Srdinko, do. detto detto.
— Johann Rein, detto detto detto.
— Ignaz Habel, detto detto detto.
— Anton Hoschna, detto detto detto.
— Joseph Wimmer, detto detto detto.
— Franz Kose, detto detto detto.
— Johann Körner, detto detto detto.
— Mathias Claudius, do. detto detto.
— Joh. Georg Mayr, do. detto detto.
— Johann Pfanner, detto detto detto.
— Halla & Copm., detto detto detto.
— Schallowetz & Cp., do. detto detto.
— Prok. Tunkler v. Treuenfeld, detto detto.

Herr Thum seel. Erben, Wechsler.
— Debato Romagnolo, Kaufs und Handelsmann in Prag.
— G. H. Heyner, detto detto detto.
— Franz Ludwig, detto detto detto.
— Karl Aug. Mittacher, detto detto detto.
— Jos. Smikal, detto detto detto.
— Florian Weiß, detto detto detto.
— Anton Hanke, detto detto detto.
— Barthe. Brenniger, detto detto detto.
— Alois Kreidl, Buchhalter.
— Jos. Christ. Marr, Kaufs und Handelsmann in Prag.
— Karl Joh. Kratky, detto detto detto.
— Anton Zapp, detto detto detto.
— Johann Veranek, detto detto detto.
— Casp. Kopetzky, detto detto detto.
— Möhle und Zagiczek, do. detto detto.
— Joseph Kurzak, detto detto detto.
— Jos. Alois Gaudt, detto detto detto.
— Joseph Weiß, detto detto detto.
— Franz Waglawick, detto detto detto.
— Anto Gubler, detto detto detto.
— Vinzenz Kuliczka, do. detto detto.
— Franz Steimer, detto detto detto.
— Joseph Lorenz, detto detto detto.
— Kovan und Fischer, detto detto detto.
— Ballabene und Pomsel, Großhändler detto.
— Simon Jerusalem, Handelsmann detto.
— Mojst detto, in Prag.
— Samuel Dormitzer, Handelsmann in Prag.
— David Abraham Wunzel, Handelsmann in Prag.
— J. G. Frankel, Handelsmann in Prag.
— Wilhelm Enzner, Buchhalter in Wien.
— Jakob Mann, Handelsmann in Prag.
— Leopold Traun, Inspektor in Wien.
Der hochwürdige Herr Franz Zacharias Zibulicz, Dechant in Kattau.

Herr Franz Gelinek, Stadtkaplan in Klattau.
— Franz Reitmayer, erzbischöflicher Kaplan in Klattau.
— Franz Wimmer, Lehrer in Klattau.
— Franz Mimel, Bürger in Prag.
— Anton v. Huber, Gutsbesitzer in Klattau.
— Rusbaum, in Klattau.
— Rawratil, in Klattau.
— Joseph Slawik, Advokat in Klattau.
— Piri, Rentbeut in Prag.
— Franz Binder, Gastwirth in Prag.
— Joh. Evan. Vetter, k. k. Konzipist bei der löbl. prager Tabakadministrazion.
Herr Wiener, Rechnungsführer bei der k. jüd. Steuerdirektion.
— Abraham Lippmann, Großhändler in Prag.
— Graf, Rentmeister in Nonow.
— Adalbert Rechzieher, k. k. Wegmeister in Kolin.
— Franz Wieschnizky, Bürger in Chotian.
— Jos. Lenz, Kastner in Neuhof.
— Joachim Levi Dormitzer, Handelsmann in Chotian.
— Mayer Neustadtl, Handelsmann in Zapadi.
— Abraham Hasler, detto in Jenikau.
— Abraham Meist, detto in Chlumetz.
— Salomon Kornfeld, detto in Jenikau.
— Manasses detto, detto in Dwjar.
— Abraham Ullmann, detto in Habern.
— Samuel Rosenbaum, detto in Jenikau.
— Samuel Brod, detto detto.
— Jakob Goldschmied, Steuer-Einnehmer in Kolin.
— Neubel, Steuer-Einnehmer in Böhmischbrod.
— David Dub, Handelsmann in Kolin.
— Samuel Sasir, Handelsmann in Kolin.
— Philipp Leitner, Waldbereiter in Linz.
— Thomas Baumann, Ingenieur in Pesth.
— Rudolph Hochberg, Justizär.
— Karl Hain, Rentbeut in Pressburg.

Fortsetzung folgt im 2. Theile.